This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 829,627

Aus den Memoiren

eines

ruſſiſchen Dekabriſten.

Beiträge

zur

Geſchichte des St. Petersburger Militäraufſtandes
vom 14. (26.) December 1825

und

ſeiner Theilnehmer.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1869.

Aus den Memoiren

eines

russischen Dekabristen.

Beiträge

zur

Geschichte des St. Petersburger Militäraufstandes
vom 14. (26.) December 1825

und

seiner Theilnehmer.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1869.

Aus den

Memoiren eines ruſſiſchen Dekabriſten.

AKADEMISCHE LESEHALLE (E. V.)
GÖTTINGEN

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

gl
2955866
glrel
1-14-85

Vorwort.

Der Titel dieses Buches wird einen großen Theil der Leser desselben fremd anmuthen: der Petersburger Militäraufstand von 1825 ist wenig bekannt und längst vergessen worden und viele Leute wissen kaum mehr, daß man in Rußland „Dekabristen" die Theilnehmer des Aufstandes nennt, welcher im December*) des Jahres 1825 ausbrach und den vergeblichen Versuch machte, den damals erfolgten Thronwechsel zu einer eingreifenden Staatsveränderung zu benutzen.

Als diese Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden, hatte der Verfasser nicht an ein größeres Publikum, sondern zunächst nur an seine Kinder, seine nächsten Verwandten und die Gefährten gedacht, mit denen er den merkwürdigsten Theil seines Lebens, die Jahre des Gefängnisses und des Aufenthaltes in Sibirien und Kaukasien getheilt hatte. Inzwischen haben Zeiten und Verhältnisse sich so rasch und so vollständig verändert, daß diese Blätter für weitere Kreise Interesse gewonnen haben dürften: nicht nur die Männer, welche unsere Richter waren, sind zum größten Theil gestorben, von den 121 Kameraden, welche wegen der Verschwörung von 1825 verurtheilt wurden, sind nur noch 14 am Leben, und unter diesen nur drei, welche an den Ereignissen der

*) Der Monat December heißt russisch „Dekaber"; daher die Bezeichnung „Dekabrist" (Decembermann).

Aus den

Memoiren eines ruſſiſchen Dekabriſten.

---

gl
2955866
glrcl
1-14-85

Vorwort.

Der Titel dieses Buches wird einen großen Theil der Leser desselben fremd anmuthen: der Petersburger Militäraufstand von 1825 ist wenig bekannt und längst vergessen worden und viele Leute wissen kaum mehr, daß man in Rußland „Dekabristen" die Theilnehmer des Aufstandes nennt, welcher im December*) des Jahres 1825 ausbrach und den vergeblichen Versuch machte, den damals erfolgten Thronwechsel zu einer eingreifenden Staatsveränderung zu benutzen.

Als diese Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden, hatte der Verfasser nicht an ein größeres Publikum, sondern zunächst nur an seine Kinder, seine nächsten Verwandten und die Gefährten gedacht, mit denen er den merkwürdigsten Theil seines Lebens, die Jahre des Gefängnisses und des Aufenthaltes in Sibirien und Kaukasien getheilt hatte. Inzwischen haben Zeiten und Verhältnisse sich so rasch und so vollständig verändert, daß diese Blätter für weitere Kreise Interesse gewonnen haben dürften: nicht nur die Männer, welche unsere Richter waren, sind zum größten Theil gestorben, von den 121 Kameraden, welche wegen der Verschwörung von 1825 verurtheilt wurden, sind nur noch 14 am Leben, und unter diesen nur drei, welche an den Ereignissen der

*) Der Monat December heißt russisch „Dekaber"; daher die Bezeichnung „Dekabrist" (Decembermann).

verhängnißvollen Decembertage Theil nahmen. Jenes Ereigniß selbst hat ein rein historisches Interesse gewonnen und eine Erinnerung an dasselbe kann weder der Regierung noch dem Publikum für staatsgefährlich oder revolutionär gelten. Heute kann es sich nur noch darum handeln, den Thatbestand eines geschichtlichen Factums der Wahrheit gemäß festzustellen und denen, welche an den Geschicken der Dekabristen Antheil nehmen, sichere Kunde von dem Charakter und Lebensgang derselben zu geben.

Freilich fehlt es nicht an Schriften über den December 1825: von meinen Kameraden haben mehrere einzelne Bruchstücke über jene Zeit in russischer Sprache herausgegeben*), Baron Korff hat eine officielle Darstellung veröffentlicht, Kowalewski in seinem Werk über den Grafen Bludow dessen Theilnahme an der Untersuchungskommission erörtert, endlich J. H. Schnitzler sehr ausführliche und zum allergrößten Theil zuverlässige Mittheilungen gemacht, anderer Schriftsteller wie Ancelot, Lesure, Dupré de St. Maure und Custine zu geschweigen.

Ich weiß auch, daß viele meiner Gefährten, wenn sie gewollt hätten, sehr viel geeignetere Darsteller unserer

*) E. Obolenski: „Ueber K. Rylejew", desgl. Bestushew. J. Puschtschin: „Das Lyceum und A. Puschkin". J. J. Kuschkin: „Das Verhör der Untersuchungskommission". N. Murawjew: „Das Verfahren der Untersuchungskommission". Lunin: „Die Geheime Gesellschaft". Bassargin: „Die Schule der Kolonnenführer". N. Turgenjew: „La Russie et les Russes".

Erlebniſſe geweſen wären, als ich es bin. Eine vollſtändige Darſtellung aller jener Vorgänge hat aber bis jetzt gefehlt, namentlich iſt über unſere ſibiriſchen Schickſale ſo gut wie Nichts bekannt geworden — außerdem ſind manche der erwähnten Schriften auf das ruſſiſche Publikum beſchränkt geblieben. — Von denen, die noch nicht hingegangen ſind, iſt ſchwerlich zu erwarten, daß ſie noch mit Darſtellungen hervortreten werden. So hat es mich, einen der wenigen Ueberlebenden, getrieben, den Reſt meiner irdiſchen Tage zu einem einfachen, aber gewiſſenhaften Bericht darüber zu verwenden, was ich ſelbſt erlebt, geſehen und gehört.

Auf dieſe eigenen Erlebniſſe habe ich mich faſt ausſchließlich beſchränkt, nur hie und da hinzugefügt, was mir aus authentiſcher Quelle und von ſichern Gewährsmännern bekannt geworden. Daß ich der Wahrheit in allen Stücken treu geblieben bin und jede Parteilichkeit gemieden habe, werden mir nicht nur alle Diejenigen, welche um den hier behandelten Gegenſtand wiſſen, ſondern auch die Leſer bezeugen, die ſich mit meinem Buch bekannt gemacht und aus demſelben erſehen haben, daß von Bitterkeit und Groll über erlittene Prüfungen Nichts in mir übrig geblieben iſt, wohl aber Dank und Anerkennung für alles Gute, das mir und meinen Kameraden in ſchwerer Zeit zu Theil geworden und an dem es keineswegs gefehlt hat. Ich weiß zu genau, daß Charakter und Handlungsweiſe der meiſten Menſchen durch den Zeitgeiſt und die Verhältniſſe, unter denen ſie ſich entwickeln, beſtimmt werden, um auch nur für Die-

jenigen ein ſtrenges Urtheil übrig zu haben, welche uns mit Härte und Ungerechtigkeit begegnet ſind. Ja ich möchte meine Leſer und namentlich diejenigen unter ihnen, welche der eine oder der andere von mir berichtete Umſtand mit Unwillen oder Schmerz erfüllen wird, bitten, die Verhältniſſe, unter denen wir verurtheilt und beſtraft wurden, immer wieder in Erwägung ziehen und feſthalten zu wollen: ſie werden dann Erklärungs- und Entſchuldigungsgründe genug dafür in Händen haben, daß ſo und nicht anders mit uns verfahren worden. Daſſelbe gilt für Diejenigen, die den einen oder den andern ihnen theuren Namen mit Handlungen verknüpft ſehen, die heute wahrſcheinlich ungeſchehen geblieben wären.

Weiter brauche ich dieſen Erinnerungen aus meinem und meiner theuren Gefährten Leben und Leiden Nichts vorauszuſchicken — die Wahrheit und Nichts als die Wahrheit ſollte geſagt werden, nachdem manches falſche und ungerechte Urtheil über uns Dekabriſten, wie über unſere Gegner in die Welt geſandt worden iſt. Grade in unſerer Zeit, der Zeugin der großen Reformen, welche ſich in Rußland vollzogen haben, wird es nicht ohne Intereſſe ſein, einen merkwürdigen Abſchnitt aus der Geſchichte der Vergangenheit in all' ſeinen Einzelheiten dargeſtellt zu ſehen, und ſind alle Zweifel daran ausgeſchloſſen, daß es dem Verfaſſer um etwas anderes zu thun geweſen, als um getreue Kunde von ſeinen und ſeiner Freunde Erlebniſſen und Beſtrebungen.

Vorbericht über die

geheimen Gesellschaften in Rußland

(1815—1825).

Politische geheime Gesellschaften bestanden in Rußland schon vor der Regierungszeit Alexanders I., indem sie sich gewöhnlich hinter vorgeblichen religiösen Zwecken verbargen. Gebildete Männer, die für ihre geistigen Fähigkeiten keine Verwendung finden zu können meinten, in den Dienst nicht paßten, wegen der Allmacht der Staatsmaschine zu vollständiger Unthätigkeit verurtheilt waren, ließen sich mit Vorliebe in die Freimaurerlogen aufnehmen, in denen sie eine Art Beschäftigung fanden, die einen besonderen Reiz durch das Geheimnißvolle ihrer äußerlichen Formalitäten übten. Unter die einflußreichsten Freimaurer in Rußland zählte man zuerst den Grafen Z. G. Tschernyschew, J. W. Lopuchin, Nowikow, Radischtschew, Gamaley, lauter Personen von vornehmer Geburt und angesehener socialer Position.

Als die Freimaurerei durch den Zutritt intelligente und politisch strebsamer Männer aufhörte eine bloß Spielerei und Formalität zu sein, und auf weiter Kreise ihren Einfluß übte, war die Regierung zu Folg der französischen Revolution bereits mißtrauisch gewor den. Schon im letzten Regierungsjahre Catharina' wurden die Freimaurer und Martinisten als Jacobine und Revolutionäre scheel angesehen; es kamen bereit Unterdrückungen und Untersuchungen vor, von welche Nowikow am meisten zu tragen und zu leiden hatte*)

Kaiser Paul, der in Allem das Gegentheil von der that, was seine Mutter gewollt, begünstigte und unter stützte die Freimaurerei; dasselbe that Alexander I. bi zu dem großen Umschlag, der sich um die Zeit de Aachener Congresses vollzog. Im Jahre 182 (13. April) erließ er einen an den Minister des In nern, W. P. Kotschubey, gerichteten Ukas, in welcher vorgeschrieben war, alle Freimaurerlogen zu schließe und allen Militär- und Civilbeamten schriftliche Re verse darüber abzunehmen, daß sie sich verpflichteter nie einer Loge oder einem geheimen Verein zuzu treten.

*) Man vgl. „Die moskauischen Martinisten und Nowikow von M. N. Longinow. — Die russische Freimaurerei i XVIII. Jahrhundert, von A. Pypin.

Aber schon früher waren neben den Logen andere Vereine gegründet worden und zwar solche, welche zu viel Lebenskraft besaßen, um sich ohne Weiteres verwischen zu lassen und auf einen bloßen kaiserlichen Wink hin zu verschwinden. Im Jahre 1815 war die literarische Gesellschaft „Arsamaß" entstanden, deren Gründer der spätere Minister Bludow, Daschkow und der Dichter Shukowsky waren. Dieser Verein hatte seinen Namen von einem Aufsatze Bludow's: „Die Erscheinung in Arsamaß." — Dieser Artikel war bei Gelegenheit der Abreise des Künstlers Stupin in die Stadt Arsamaß entstanden. Stupin hatte die Absicht, die stümperhafte Malerei, welche von Alters her in Arsamaß getrieben wurde, mit Hilfe eines Vereins zur Kunst zu erheben und daselbst eine Akademie zu bilden; daher stammen die Bezeichnungen „Arsamaß'sche Akademie", — „Arsamaß'sche Gesellschaft"*). — Diese Gesellschaft hörte 1818 auf, fand aber in den Stiftern der Gesellschaft „der Nacheiferer der Aufklärung und Wohlthätigkeit" Nachahmer.

Die erregte Stimmung jener Zeit, der große Ein-

*) Siehe „Graf Bludow und seine Zeit" von E. Kowalewsky. 1866. Seite 108.

fluß, den der jahrelange Aufenthalt zahlreicher Beamten und Offiziere der russischen Armee im Auslande, namentlich in Frankreich geübt hatte, steigerte das Mittheilungsbedürfniß der gebildeten Klassen in so außerordentlichem Grade, daß das Vereinswesen rasch in Mode kam und daß das von den erwähnten Gesellschaften gegebene Beispiel unwillkührlich zahlreiche Nachahmer fand. Es galt in der That, durch dieselben einem tief gefühlten Bedürfniß zu entsprechen. Namentlich unter den Offizieren der Garde-Regimenter bildeten sich in kurzer Zeit mehrere literarische Gesellschaften, kleine Kreise, die sich zu Abendunterhaltungen und Vorlesungen versammelten. Von den Gesprächen über Literatur, über Gedichte und Romane ging man unwillkührlich und unversehens zu Unterhaltungen über Jacobiner und Girondisten, Carbonaris und Tugendbundgenossen über. Die jüngeren Offiziere zeigten für diese Dinge besonderes Interesse und suchten auf jegliche Weise in diese literarische Kreise Eingang zu finden.

Den literarischen Gesellschaften folgten die politischen auf dem Fuße. Im Jahre 1816 gründeten der Obrist des Garde-Generalstabes A. N. Murawjew, der Kapitän N. M. Murawjew und der Obrist Fürst S. P. Trubetzkoy die erste politische Gesellschaft. An den ersten Verabredungen nahmen die Brüder Matthäus

und Sergius Murawjew-Apostol und Jakuschkin, Kapitän des Semenow'schen Garde-Regiments, besonders lebhaften Antheil.

Im Jahre 1817 verband sich der Obrist Paul Pestel mit ihnen zur Gründung der ersten geheimen Gesellschaft, welche den Namen „Verein des Heils" oder der „würdigen Söhne des Vaterlandes" annahm. — Die Statuten waren von Pestel verfaßt und theilten die Mitglieder in drei Grade ein: Brüder — Männer — Bojaren. — Die Männer hatten das Recht, neue Brüder aufzunehmen; die Gründer der Gesellschaft nannten sich Bojaren; aus ihrer Mitte wurden die Leiter und Sekretäre gewählt. — Den genannten Gründern gesellten sich bald der Fürst Schachowskoy, F. Glinka, Nowikow, Lunin u. A. hinzu. Für den Eintritt in die Gesellschaft waren Formalitäten und Eide vorgeschrieben. — Vereine dieser Art schienen in der Luft zu liegen. Fast gleichzeitig wurde über eine andere geheime Verbindung verhandelt. M. Orlow, Graf Maranow und Nicolay Turgenjew wollten eine Gesellschaft „der Russischen Ritter" gründen, wurden nach einigen Berathungen aber bewogen, dem Verein des Heils zuzutreten. Als neue Mitglieder traten Michail Nicolaijewitsch Murawjew, Burtzow, P. Kokoschkin und von Wisin hinzu, nachdem auf ihren Wunsch

die Paragraphen über Eidesleistung, blinden Gehorsam, Zwang, Dolch und Gift aus den Statuten gestrichen und diese durch Alexander Murawjew, Trubetzkoy und Kokoschkin neu redigirt worden waren. Der „Verein des Heils" wurde in einen „Verein der öffentlichen Wohlfahrt" umbenannt, die Mitglieder fortan in vier Klassen getheilt. Die erste Klasse war verpflichtet, sämmtliche Wohlthätigkeitsanstalten im Geheimen zu überwachen; die zweite Klasse hatte für geistige und sittliche Erziehung zu sorgen, beim Unterricht der Jugend mitzuwirken durch ihr Beispiel, sowie durch Vorträge und Schriften auf die Jugend zu wirken; die dritte Klasse sollte den Gang der Rechtspflege beobachten; die vierte Klasse hatte sich besonders mit der politischen Oeconomie zu beschäftigen, Mittel zur Erhöhung des Nationalreichthums aufzusuchen, die Volksindustrie und den Credit zu heben, gegen die Monopole zu agitiren u. s. w.

Die Gründer der Gesellschaft und die ersten Mitglieder bildeten den Centralverein, aus diesem wurde das aus einem Leiter und fünf Beisitzern bestehende Centralconseil gewählt. Der Leiter oder Präsident führte den Titel Bundeshaupt. — Die Mitglieder des Centralvereins mit den Mitgliedern des Centralconseils vereinigt, bildeten die Central-

direktion. Das Centralconseil hatte die vollziehende, die Centraldirektion die gesetzgebende Gewalt, und die Ausübung der obersten Rechtspflege im Verein. Alle wichtigen Verfügungen blieben in den Händen der Stifter der Gesellschaft. Die Direktionen vermehrten sich mit dem Zuwachse der Mitglieder und jede Direktion hatte ihren Leiter. Die Angelegenheiten wurden nach Stimmenmehrheit entschieden. Jedes Mitglied hatte das Recht auszutreten, aber mit der Verpflichtung, das Geheimniß zu bewahren. Bei Aufnahme neuer Mitglieder waren keine Formalitäten beobachtet, sie gaben nur unterschriebene Reverse, welche ohne ihr Vorwissen verbrannt wurden.

Der erste Theil der Statuten des „Vereins der öffentlichen Wohlfahrt" wurde, nach der Farbe des Einbandes, das grüne Buch genannt; der zweite Theil, von dem Fürsten Trubetzkoy verfaßt, wurde vom Centralverein verworfen, und 1822 mit anderen Papieren des Obrist Alexander Murawjew verbrannt.

In Moskau befanden sich zwei Direktionen: unter dem Vorsitz Alexander Murawjews, und des Fürsten Schachowskoy.

Ebenso waren in Petersburg auch zwei Direktionen: unter Leitung Semenows, eines Lieutenants vom Gardejäger-Regimente, und des Obristen Burtzow.

Außerdem gab es in Petersburg noch zwei freie, von diesen Direktionen unabhängige Gesellschaften, die eine von Obolensky, Tolstoy und Tokarew geleitet, die andere von Semenow. Von den übrigen Direktionen ist die in der südrussischen Stadt Tultschin residirende besonderer Erwähnung werth, weil Pestel zu ihr gehörte.

In den Versammlungen der Mitglieder des zuerst gestifteten „Vereins des Heils" hörte man nur von der constitutionellen Regierungsform und von monarchischen Institutionen verhandeln. Den ersten Vorschlag zur Gründung einer Republik machte Nowikow durch Ueberreichung seines Constitutionsprojekts. In einer Versammlung der Centraldirektion erklärte dann Pestel, daß er unter allen bestehenden Regierungsformen der Republik den Vorzug gebe. Die dabei anwesenden Mitglieder haben größtentheils hinterher behauptet, daß die Berathungen zu Nichts geführt hätten und daß keine Beschlüsse gefaßt worden seien. — In den darauf folgenden Berathungen wurde die Einführung der republikanischen Regierungsform dagegen angenommen. — Der Bericht der nach dem 14. December niedergesetzten Untersuchungs-Commission sagt, daß in dieser Sitzung der Gedanke an den Kaisermord aufgetaucht sei, und gründet darauf die Beschuldigungen und Verurtheilungen, welche das oberste Criminalgericht im

Jahre 1826 über die Theilnehmer der Gesellschaft fällte. Es sei gleich hier bemerkt, daß diese Anschuldigung eine grundlose war.

Die Zahl der neuen Mitglieder dieser Gesellschaft war fortwährend in der Zunahme begriffen; von den Gründern fingen dagegen einige an, an der Ausführbarkeit der Pläne zu zweifeln, um welche man sich gesammelt hatte, und demgemäß ihre Verbindung mit der geheimen Gesellschaft abzubrechen. Zu diesen Männern gehörte einer der ersten Stifter, der Obrist Alexander Murawjew. Da gleichzeitig andere Meinungsverschiedenheiten eintraten, machte Pestel den Vorschlag, eine Versammlung von Bevollmächtigten aus dem Vereine zu berufen und diesen die Entscheidung über die Zukunft desselben anheim zu geben; die Centraldirektion willigte in diesen Vorschlag ein; aus Petersburg wurden Nicolay Turgenjew und Theodor Glinka, aus Tultschin (Südrußland) die Obristen Burtzow und Komarew zu der nach Moskau ausgeschriebenen Deputirtenversammlung abgeordnet. Außerdem erschienen in dieser Versammlung die Brüder Michail und Iwan von Wisin, M. Orlow, P. Grabbe, J. Jakuschkin, Michail N. Murawjew und Ochotnikow. Nicolay Turgenjew präsidirte. Die Verhandlungen enthüllten die Meinungsverschiedenheiten, welche man

gefürchtet hatte, so deutlich, daß Orlow, Grabbe, Fürst Dolgorucky und einige Andere schriftlich ihren Austritt aus dem Vereine erklärten. Die Mehrzahl der übrigen Mitglieder sah die Unmöglichkeit ein, die Sitzungen der Versammlung fortzusetzen, ohne den Verdacht der Polizei zu erwecken, (der erwähnte Ukas war inzwischen erschienen), so daß Nicolay Turgenjew Ende Februar 1821 im Namen der Bevollmächtigten erklärte, daß der „Verein der öffentlichen Wohlfahrt" zu bestehen aufgehört habe. — Burtzow und Komarew überbrachten diese Nachricht der Direktion von Tultschin. — Pestel und Juschnewsky erklärten sogleich: die Auflösung des Vereins nicht anerkennen zu wollen, vielmehr alle Schwachherzigen oder Furchtsamen durch Hinweis auf die Gefahren und Schwierigkeiten der Untersuchung zu entfernen und mit den Muthigen entschieden vorzugehen. — In der Versammlung der Direktion von Tultschin hielt Juschnewsky eine Rede mit der Tendenz der Einschüchterung der Furchtsamen. Diese übte eine völlig unerwartete Wirkung: es trat nicht nur Niemand aus, sondern im Gegentheil wuchs die Thätigkeit der Mitglieder von dieser Stunde an. Die früheren von Pestel verfaßten Statuten mit ihren strengen und geheimnißvollen Vorschriften traten wieder in Kraft: die Mitglieder theilten sich in Brüder —

Männer — Bojaren. Die Versammlung wählte Pestel und Juschnewsky zu Leitern und Vorstehern, später auch Nikita Murawjew, der bei der Versammlung der Bevollmächtigten zu Moskau übrigens nicht zugegen war.

In Petersburg war die geheime Gesellschaft unterdessen fast gänzlich aufgelöst; erst zu Ende des Jahres 1822, wo das Gardecorps aus Litthauen zurückgekehrt war, begann sie sich zu reorganisiren, indem sie von dieser Zeit an die Benennung „Bund des Nordens" führte und in zwei Abtheilungen, die der Ueberzeugten und die der Anhänger oder Uebereinstimmenden (oberer und unterer Kreis) zerfiel. — Der obere Kreis bestand aus den Ueberzeugten und den Stiftern, und wählte die Glieder des Direktoriums; dieses allein kannte die Mittel zur Erreichung des Zieles und den Zeitpunkt, den man zum Beginnen der Ausführung festgesetzt hatte. Nikita Murawjew wurde das Oberhaupt dieser erneuerten geheimen Gesellschaft, Ende des Jahres 1823 wurden ihm die Fürsten Trubetzkoy und Obolensky beigegeben; als Trubetzkoy nach Kiew zum Stabe der 1. Armee versetzt wurde, trat Conrad Rylejew an seine Stelle.

Die geheime Gesellschaft des Südens, zu welcher sich das Direktorium von Tultschin erweitert hatte,

zeichnete sich durch ungewöhnliche Thätigkeit und Entschiedenheit aus, da in ihr der Einfluß Juschnewky's und des gewaltigen Pestel prävalirte, denen später Murawjew-Apostol als dritter Direktor zugesellt wurde. Die Centraldirektion von Tultschin bestand aus zwei Comité's, dem von Kumenka unter Vorsitz des Obristen Dawydow und des Generals Fürsten Wolkonsky — und aus dem von Wasikowa unter Sergius Murawjew-Apostol und Bestushew-Rjumin. Im Jahre 1823 kamen die Vorsteher dieser Comite's in Kiew zusammen. Dort wurden während der Versammlungen die wichtigsten Bestimmungen aus dem von Pestel verfaßten Gesetzbuche „Rußkaja Prawda" (so nennt die Geschichte das Gesetzbuch Jaroslaws des Großen) vorgetragen. Hinsichtlich des Kaisermordes waren die Meinungen verschieden. Um aus der monarchischen Verfassung zur republikanischen überzugehen, wurde die Einsetzung einer provisorischen Regierung vorgeschlagen. Mit der Erhebung sollte im Herbst 1823, während der großen Maneuvre im Lager bei Bobruisk, wo man besonders auf die Mitwirkung der Obristen Powalo-Schweikowsky und Norow rechnete, der Anfang gemacht werden. Da diese Maneuvre aufgeschoben wurden, mußte der Plan vertagt werden. — Im April 1824 wurde dann beschlossen, den Aufstand in Bielaja Zerkow während

einer kaiserlichen Revue zu beginnen und von dort nach Kiew und Moskau zu marschiren; aus Moskau sollte Sergius Murawjew-Apostol nach Petersburg rücken. — Aber auch diese Revue fand nicht statt, und das Projekt wurde abermals zu Wasser. —

In Petersburg und Moskau wurde vielfach gewünscht, die dortigen Vereine von dem überwiegenden Einfluß Pestels und der feurigen Entschlossenheit des Vereins des Süden loszumachen; eine wirkliche Auflösung der Gesellschaft, die diesen Zweck allein erreichen konnte, kam indessen nicht zu Stande, da der Hauptführer in Petersburg, Nikita Murawjew, eine Constitution nach dem Muster der Nordamerikanischen Freistaaten, nur mit monarchischen Formen, aufgesetzt hatte und für diese Propaganda machte. — In demselben Jahre (1824) kam Pestel nach Petersburg: in Versammlungen, an welchen Trubetzkoy, Obolensky, Ryléjew und M. Murawjew-Apostol Theil nahmen — beklagte Pestel sich bitter über die Unthätigkeit des Vereines des Norden, Mangel an Einigkeit, Verschiedenheit der Statuten u. s. w., und machte den Vorschlag, die beiden Vereine des Norden und des Süden zu verschmelzen, gemeinsame Leiter und Vorsteher zu wählen und alle Bundes-Angelegenheiten nach Stimmenmehrheit zu entscheiden. Der Antrag ward

angenommen, obgleich gewiſſe Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen Peſtel und Nikita Murawiew noch fortbeſtanden.

Die Thätigkeit der Direktion des Vereins des Südens entdeckte 1825 das Beſtehen von zwei neuen geheimen Geſellſchaften, die unter den Namen „Vereinigte Slawen“ und „Polniſche patriotiſche Geſellſchaft zu Warſchau“ beſtanden hatten, ohne daß man von ihnen gewußt. 1825 im Sommer hatte das dritte Infanteriecorps das Lager bei Leſchin im Gouvernement Wolynien bezogen. Die Offiziere der verſchiedenen Truppengattungen kamen oft zuſammen, und hier war es Beſtuſchew-Rjumin gelungen, von einer geheimen Geſellſchaft, die 1823 von zwei Artillerieoffizieren, den Brüdern Beriſſow, gegründet worden war, Kunde zu erhalten. Dieſe Geſellſchaft zählte damals 36 Mitglieder, ihr Ziel war die Vereinigung der Slawiſchen Stämme zu einer Föderativ-Republik.

Auf dem achteckigen Siegel des Bundes waren die Namen der acht „Geſchlechter“ des ſlawiſchen Stammes eingeſchliffen: Ruſſen, Serben-Chorwaten, Bulgaren, Tſchechen, Slowaken, Luſitiſchanen, Slowenen und Polen. Den Bemühungen Sergius Murawjew-Apoſtols und Beſtuſchew-Rjumins gelang es, dieſe Geſellſchaft durch das Comité von Waſſilkow mit dem Vereine des

Süden zu verbinden. Zu Führung der Unterhandlungen mit dem Wassilkowa'schen Comité waren von den Slawen zwei Vermittler gewählt: der Lieutenant Gorbatschewsky für die Sektion der Artillerie, und Major Spiridow für die Sektion der Infanterie. Bestuschew-Rjumin theilte den Slawen das Projekt der Verfassung Pestels mit und empfing von ihnen den feierlichen Eid auf dieselbe.

Der Bericht der kaiserlichen Untersuchungs-Commission bezeichnet die Vereinigten Slawen natürlich als grausame, blutdürstige Kannibalen der verbrecherischesten Art. Aus den Schilderungen eines der radikalsten Mitglieder, Gorbatschewsky, wissen wir, was von diesen Angaben zu halten ist und daß der Verein auf den ihm gemachten Antrag wegen gewaltsamer Beseitigung des Kaisers ausgerufen hatte: „Das ist Gott und der Religion zuwider!" — Nach dem Aufstandsversuch vom 14. December 1825 wurden von den 36 Mitgliedern des Bundes der Vereinigten Slawen 23 durch den obersten Kriminalgerichtshof verurtheilt; außerdem durch ein Kriegsgericht in Moskau Baron Solowjew, Masgalewsky, Bystritzky, Suchinow und Tschepilla, — Kusmin erschoß sich — ein Beweis dafür, daß gegen die Vereinigten Slawen besondere Strenge geübt wurde, wahrscheinlich weil man falsche

Nachrichten über dieſelben hatte und ſie für blutdürſtig Tiger hielt. Sie hatten Gelegenheit und Zeit genug das Gegentheil zu beweiſen. — Ueber die Vereinigten Slawen habe ich noch hinzuzufügen, daß in der letzten Verſammlung, wo ſie vereint mit den Mitgliedern des Vereins des Süden berathſchlagten, beſchloſſen wurde den Erhebungsverſuch im Auguſt 1826 auszuführen — Der Obriſt Baron Tiefenhauſen hatte dabei bemerkt: „daß man am Beſten thun würde, nicht über ein Jahr, ſondern erſt über zehn Jahre einen praktiſchen Verſuch zu machen!“*)

Außerdem beſtand eine größere Anzahl polniſcher revolutionärer Geſellſchaften. Im Jahre 1820 hatte ſich in Wilna eine Geſellſchaft von Unzufriedenen unter Leitung des Profeſſor Lelewel gebildet, deren anfänglicher Zweck ein wiſſenſchaftlicher geweſen war; ſpäter hatte der Student Thomas Zan eine neue Geſellſchaft die der Philareten oder Freunde der Tugend geſtiftet unter den Genoſſen befand ſich der berühmte Adam Mickewitſch. — Der Curator des wilna'ſchen Lehrbezirks, Nowoſſilzow, hatte 1823 eine Unterſuchung anbe

*) Man vergleiche den Bericht der Unterſuchungs-Commiſion, St. Petersburg 1826; gedruckt in der Militärbuchdruckerei des Stabes Sr. Kaiſ. Majeſtät.

fohlen: Zan nahm die ganze Verantwortung auf sich, und wurde nach Sibirien verschickt. — 1821 stiftete der General Uminsky in Posen die Gesellschaft der Sensenträger oder Schnitter, welche sich weit verbreitete. In Warschau kamen die Freimaurer heimlich zusammen, um über die Lage des Vaterlandes zu berathschlagen, und einen Patriotischen Verein zu gründen. Einer der Hauptführer war der Major Valerian Lukacinsky, ein Mann von außerordentlicher Charakterfestigkeit, der an allen Feldzügen der polnischen Legion von 1806 bis 1814 Theil genommen hatte. Die Verhaftung und Bestrafung der ersten Gründer dieser Gesellschaft, welche wenig später stattfand, führten nicht zur Aufhebung oder Schließung derselben, sondern schärften nur die Vorsicht der Mitglieder, die sich zerstreuten, um einzeln weiter zu wirken und ihre Versammlungen nur noch während der Zeit der Jahrmärkte in Balta, Berditschew und Kiew abhielten. Lukacinsky der unterdessen in Warschau eingezogen und torquirt worden war, blieb so hartnäckig im Leugnen, daß alle übrigen Beschuldigten wegen Mangel an Beweisen freigelassen werden mußten. Jetzt fingen die Mitglieder der Patriotischen Gesellschaft wieder an sich zu sammeln. Ein kleiner Kreis geheimer Oberer war unbekannt und unbemerkt geblieben; die Hauptführer in diesem

Kreiſe waren der Obriſt Sewerin Krzyzanowsky, Fürſt Anton Jablonowsky, der Kaſſirer Grzymala und der Sekretär Plichta; zu ihnen geſellte ſich der berühmte und verdienſtvolle Greis Graf Stanislas Soltik. — Im Jahre 1824 erhielt ein gewiſſer Grodetzky in Kiew von der Patriotiſchen Geſellſchaft zu Warſchau Auftrag, auszukundſchaften, ob es ruſſiſche geheime Geſellſchaften gebe, mit denen man in Verbindung treten könne. Er war unverrichteter Sache aus Tultſchin zurückgekommen.

Um dieſelbe Zeit hatten ſeitens der Ruſſen Sergius Murawjew-Apoſtol und Beſtuſchew-Rjumin nach polniſchen geheimen Geſellſchaften geforſcht und durch den Grafen Alexander Chodkjewitſch mit Krzyzanowsky Verbindungen angeknüpft, welche zu Verhandlungen der warſchauer Geſellſchaft mit dem Waſſilkowa'ſchen Comité des Südens führten. Bei der erſten Zuſammenkunft mit dem Repräſentanten des Waſilkowa'ſchen Comité erklärte Krzyzanowsky grade heraus, daß er keine Vollmacht habe, endliche Entſchließungen zu faſſen und daß er nur beauftragt ſei, eine gegenſeitige Verſtändigung der beiden Geſellſchaften anzubahnen. Dieſe erſte Unterredung währte, bei den vielen verſchiedenen Erkundigungen und Fragen, welche man von beiden Seiten zu machen hatte, ziemlich lange, blieb ihrem

Erfolg nach aber völlig effektlos, weil der Pole keine Vollmacht besaß, Bedingungen abzuschließen. Was Bestuschew-Rjumin der Untersuchungscommission darüber eingestanden hat, ist von dieser unrichtig wiedergegeben worden; eine wirkliche „Convention mit Krzyzanowsky" ist, da dieser weder Vollmachten besaß, noch irgend welche Versprechungen machte, damals nicht abgeschlossen worden. Ausgemacht wurde nur, daß die weiteren Verhandlungen russischer Seits von Sergius Murawjew-Apostol, polnischer Seits von Grodetzky und Czarkowsky geführt werden sollten. — Die Antwort aus Warschau, welche Krzyzanowsky versprochen hatte, ließ lange auf sich warten. Endlich wurde Grodetzky durch den Fürst Wolkonsky bei Pestel eingeführt, und im Jahre 1825 hatte Pestel eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Jablonowsky, der mit einer Instruktion vom Patriotischen Vereine versehen war; Krzyzanowsky aber, der in Veranlassung des Todes seines Vaters gleichzeitig in Kiew anwesend war, suchte jede Zusammenkunft mit den Russen zu vermeiden. Die Conferenz zwischen Pestel und Jablonowsky fand in Gegenwart des Fürsten Wolkonsky statt. Pestel setzte den Zweck seines Vereins ausführlich auseinander und sagte, daß es ihm unumgänglich nothwendig erscheine, die Absichten und die Stellung Polens

zu ſeinem Unternehmen zu kennen, da in dieſer Hinſicht kein Mittelweg beſtehen könne, die Polen ſich entweder für oder wider die ruſſiſche Revolution erklären müßten. „Wir können unſere Freiheit ohne Euren Beiſtand erringen," ſagte Peſtel; „wenn Ihr aber die Euch gebotene Gelegenheit zur Verſtändigung verſäumt, ſo verliert ihr jegliche Hoffnung jemals wieder ſelbſtändig als Nation conſtituirt zu werden. Vor Allem müſſen wir wiſſen, welche Regierungsform Ihr bei Euch einzuführen gedenkt, wenn Euer Vaterland ſeine Unabhängigkeit wieder erlangt hat?" — Fürſt Jablonowsky antwortete freimüthig, daß das Hauptziel der Patriotiſchen Geſellſchaft darauf gerichtet ſei, die Unabhängigkeit Polens mit den Grenzen, welche vor der zweiten Theilung beſtanden, wieder zu erlangen; vor jeder weiteren Erörterung müſſe er wiſſen, ob die ruſſiſche geheime Geſellſchaft in dieſe gerechte und billige Forderung willigen werde? Peſtel erwiederte, daß dieſer Punkt keine Schwierigkeit biete, und daß, falls Zweifel entſtehen ſollten, die Entſcheidung darüber, ob die litthauiſchen Provinzen bei Rußland oder bei Polen bleiben ſollten, dem Willen der betreffenden Bevölkerung überlaſſen werden müſſe. — Fürſt Jablonowsky erklärte weiter, daß die Polniſche Geſellſchaft hinſichtlich der Regierungsform bis zu dieſem Augen-

blick noch gar Nichts entschieden habe, daß seine persönliche Meinung aber zu Gunsten der monarchisch-constitutionellen Verfassung spreche. — Pestel war anderer Ansicht, er entwickelte in einem beredten und lebhaften Vortrage die Vorzüge der republikanischen Verfassung, als deren Vorbild er die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ansah.

Da Jablonowsky die Entscheidung über Polens künftige Verfassung ausschließlich seinen Landsleuten vorbehalten wissen wollte und jede Einmischung der russischen Verschworenen principiell ablehnte, ließ Pestel das Verfassungsthema fallen, indem er zu einer anderen Frage überging: „Was werden die Polen mit dem in Warschau residirenden Großfürsten vornehmen, wenn die Revolution in Rußland begonnen hat?" Fürst Jablonowsky umging diese Frage, indem er bemerkte, daß die Patriotische Gesellschaft sich mit keinerlei Zwangsmaßregeln beschäftige. Krzyzanowsky hatte dem Comité von Wassilkowa schon früher erklärt, „daß ein Pole nie seine Hand nach dem Leben seines Fürsten ausgestreckt habe". — Fürst Jablonowsky versprach nur, „daß keinerlei Versprechungen von Seiten des Großfürsten die Revolution in Warschau aufhalten sollten". Pestel war damit nicht zufrieden, und erklärte, in seinen Erwartungen getäuscht zu sein. Die

Unterhändler kamen nur in Einem Punkte, bezüglic der revolutionären Propaganda, welche im litthauiſche Corps zu machen ſei, überein: es wurden zur Aufſic von beiden Seiten ernannt der Obriſt Powalo-Schwe kowsky und Graf P. Moſchinsky, damit die Ruſſe keine Polen in ihren geheimen Verein aufnähmen, un ebenſo die Polen — keine Ruſſen. Endlich verlangt Fürſt Jablonowsky, daß man zur Beſchleunigung de ſchwebenden Unterhandlungen ein Mitglied der Ruſſi ſchen Geſellſchaft mit Inſtruktionen nach Warſcha ſenden ſolle. Peſtel verſprach, den Obriſt Lunin z bevollmächtigen. Die ganze Unterhandlung ſchlo damit, daß man verabredete, im Jahre 1826 i Kiew während des Jahrmarkts wieder zuſammen z kommen.*)

Zur Zeit der Thronbeſteigung Alexander I. ware ſeit der dritten Theilung Polens nur acht Jahre ver gangen. Alexander hatte dieſelbe niemals gebilligt auf dem Wiener Congreß beſtand er auf der Grün dung eines neuen Königreichs Polen, er wünſchte de

*) Vgl. Journal de St. Petersbourg No. 297—312 i. J 1827 aus dem Berichte der Warſchauer Commiſſion v. 3. Ja nuar 1827, verfaßt von dem längſt verſtorbenen Baron Mohrer heim, der vor der Eingabe ſeines Berichtes mit D. N. Bludo berathſchlagt hatte.

Polen ihr Vaterland wieder zu geben. Als Befreier Europa's wollte er auch Befreier Polens sein; er schmeichelte sich damit, einen großen constitutionellen König in Warschau abgeben zu können. Es ist bekannt, daß dieser Plan von den übrigen Großmächten lebhaft bekämpft wurde. Lord Castlereagh z. B. warnte den Kaiser und schrieb ihm: „Ein einziger Schritt von der unumschränkten Macht zur constitutionellen Freiheit kann den Gang eines Jahrhunderts verändern; Ihr Vorhaben kann in Ihrem eigenen Lande politische Unruhen hervorrufen." — Der Kaiser antwortete, daß es nothwendig sei, den Bestrebungen der Polen ein Ziel zu setzen, daß sie, je länger sie unterdrückt blieben, sich desto kräftiger jedem fremden Einflusse widersetzen würden, und daß damit die Ruhe Rußlands und des gesammten Norden gestört werden könne. — Alexander gab den Polen eine Constitution und es schien mit derselben Anfangs ganz vortrefflich zu gehen. Binnen zehn Jahren wurde die ganze polnische Staatsschuld abgetragen. Handel und Industrie nahmen einen kräftigen Aufschwung, die Organisation der polnischen Armee galt für eine musterhafte. Aber schon nach dem Aachener Congresse trat ein Rückschlag ein: Der Kaiser wurde gegen die Opposition der polnischen Volksvertreter auf dem Landtage mißtrauisch;

— der Neid der Ruſſen gegen die Vorzüge, welche den Polen eingeräumt worden waren, trat immer greller hervor, die Conſtitution wurde wiederholt verletzt; — der Statthalter und Nowoſilzow fingen an eigenmächtig zu verfahren und ſofort entbrannte der alte Haß des polniſchen Volks gegen die ruſſiſchen Unterdrücker. —

So ſtanden die Dinge, als die Verhandlungen zwiſchen den polniſchen und ruſſiſchen revolutionären Geſellſchaften begannen. Der Ruſſe wird nie Pole werden — der Pole nie Ruſſe; ſie ſind durch Glauben, geſchichtliche Tradition und Sprache geſchieden — das wußten Peſtel und ſeine Genoſſen ſehr genau, und darum kam es ihnen nicht in den Sinn, die ethnographiſche Schranke zwiſchen beiden Völkern überſpringen zu wollen. Bei der Unmöglichkeit einer Verſchmelzung, bei der Verſchiedenheit der Bildung in den höheren, der Religion in den niederen Klaſſen der beiden Völker und der Ungleichheit des Volkscharakters ſahen ſie in einer bundesſtaatlichen Verfaſſung das einzige Heil, die alleinige Möglichkeit einer Ausgleichung. Polen ſollte als beſonderer Staat wiederhergeſtellt, aber von Litthauen und der Ukraine getrennt, alle dieſe Provinzen, wie auch Finnland und die baltiſchen Provinzen zu einem Geſammtbundesſtaat vereinigt werden. Die Verfaſſung dieſes Bundes-

staats ist in Pestels russischem Codex (Prawda) enthalten und nach dem Muster der nordamerikanischen Republik ausgearbeitet. Die Centralregierung räumt jedem der Einzelstaaten das Recht der Selbstverwaltung ein; der Centralregierung waren dagegen alle gemeinsamen militärischen und auswärtigen Angelegenheiten vorbehalten: Naturalisation, Handel, Schiffahrt, Steuern, Landwehr, Posten, Communication u. s. w. — Der Centralregierung war außerdem das Recht vorbehalten, gegen ungehorsame Einzelstaaten gewaltsam einzuschreiten, dieselben militärisch zu besetzen und ihnen zeitweise das Recht der Selbstverwaltung zu entziehen. Man dachte Verhältnisse zu begründen, wie sie in der Schweiz und in Nord-Amerika bestanden und damals von allen europäischen Liberalen laut gepriesen wurden.

Der Vollständigkeit wegen sind endlich noch zwei kleinere Gesellschaften zu nennen, welche um dieselbe Zeit entstanden und den Beweis dafür liefern, wie sehr Vereine solcher Art damals in der Luft lagen.

Im Jahre 1820 wurde die geheime Gesellschaft der Templer, von einem Husaren-Rittmeister Majewsky, gegründet. Das Hauptterrain dieser Gesellschaft war die Provinz Wolhynien. Majewsky nannte sich Großmeister des Ordens, seine Genossen nahmen gleichfalls hochklingende Titel an: Karwitzky nannte sich Statt-

halter, Lagowsky — Orateur, Bulawsky — Feldmarschall, Zagorsky — Oberrichter, Karpinsky — Obersekretär u. s. w. Bei all' diesen großartigen Benennungen hatte die Gesellschaft gar keine besondere Wichtigkeit, gar keine Mittel, kaum einen deutlichen und bestimmten Zweck. Als Majewsky im Jahre 1825 von dem Bestehen geheimer Vereine in Rußland und deren Unterhandlungen mit der Warschauer Patriotischen Gesellschaft Kunde erhalten hatte, fürchtete er, ganz beseitigt zu werden. Er beschloß daher, sich mit dem Patriotischen Vereine der Polen zu verbinden, was ihm endlich nach großen Schwierigkeiten gelang. Dieser Majewsky hatte in dem russischen Husarenregiment des Prinzen von Oranien gedient. *)

Endlich existirte noch ein „Orden der Wiedergeburt". D. J. Zawalischin, Lieutenant der russischen Flotte, hatte sich während seiner Weltumsegelung lange in England und Amerika aufgehalten und jene Institutionen „der bürgerlichen Freiheit", welche das allgemeine Ideal bildeten, aus direkter Anschauung kennen gelernt. Von Jugend an außerordentlich religiös und sehr bewandert in der heiligen Schrift, hatte er kirchliche mit

*) Siehe Bericht der Warschauer Untersuchungs-Commission vom 3. Januar 1827.

politischen Tendenzen verbunden und einen Orden der „Wiedergeburt" gestiftet, um das Reich der Wahrheit zu verbreiten. — Nach Petersburg im Jahre 1825 zurückgekehrt, theilte er die Statuten des von ihm gestifteten Ordens einigen Mitgliedern des Vereins des Nordens, hauptsächlich Rylejew und Arbusow mit, ja er überreichte dieselben sogar dem Kaiser zur Bestätigung. Der Kaiser lobte seinen Eifer für das allgemeine Wohl, ließ das Projekt Zawalischins aber natürlich auf sich beruhen.

Hierdurch verletzt, trat Zawalischin in den mehrerwähnten Verein des Nordens. Was die Akten der Untersuchungscommission über ihn und sein Unternehmen berichten, ist flüchtig und ungenau.

Es wird noch übrig bleiben, einige Worte darüber zu sagen, wie es zugegangen, daß die russische Armee jener Zeit (und in dieser spielten all' diese Gesellschaften ihre Hauptrolle) zu einer so außerordentlichen politischen Regsamkeit gelangt war, nachdem noch wenige Jahre früher von einer solchen nichts zu spüren gewesen war. Zunächst ist zu bemerken, daß die zahlreichen unter Alexander I. vorgenommenen liberalen Reformen auf die Entwickelung aller gebildeten Gesellschaftsklassen einen um so größeren Einfluß ausgeübt hatten, als ihnen unter Paul und während der letzten Jahre Katharina's II. ein

außerordentlich harter Druck vorhergegangen war. Dann hatte die große Erhebung von 1812 ein Bewußtsein der Volkskraft und einen patriotischen Enthusiasmus erzeugt, von dem man bis dahin keine Vorstellung, ja keine Ahnung gehabt hatte. Dazu kamen endlich die verhängnißvollen Jahre des französisch-deutschen Krieges.

Nach der zweiten Einnahme von Paris hatten russische und preußische Besatzungstruppen Jahre lang in Frankreich gestanden. Während das preußische Offiziercorps von tiefgewurzeltem Franzosenhaß, zum Theil auch von lebhafter Abneigung gegen die französischen Revolutionsideen durchdrungen war und nur den Wunsch nährte, in die Heimath und die alten Verhältnisse zurückkehren zu können, hatten auf die Russen die Jahre des Aufenthalts auf französischer Erde in durchaus anderer Weise gewirkt. Für den jungen russischen Adel, namentlich der Garderegimenter, war der französisch-deutsche Feldzug mit dem Eintritt in eine Kulturwelt identisch gewesen, von der bis dahin nur Einzelne nähere Kunde gehabt hatten. Unter einem milderen Himmel, inmitten neuer Verhältnisse, welche das Gepräge einer höheren Kultur trugen, unter dem Einfluß sanfterer Sitten und humanerer Lebensanschauungen gewannen viele russische Offiziere neue Gesichts-

punkte für die Beurtheilung der Zuſtände des Heimathlandes. Den jungen Männern, welche den größten Theil ihres Lebens in der Eintönigkeit entfernter ruſſiſcher Provinzialſtädte oder im bacchantiſchen Taumel der Petersburger Feſte verbracht hatten, ging am blühenden Strand der Loire und Garonne eine neue, ſchönere Welt auf, deren Zauber ſie ſich mit Entzücken hingaben. Die Muße eines bloßen Beſatzungsdienſtes, die großen Entfernungen, durch welche die einzelnen Truppenabtheilungen von einander getrennt waren, verſtatteten eine Freiheit der Bewegung, wie man ſie bisher kaum geahnt hatte. Die politiſchen Parteikämpfe, welche Frankreich erfüllten, fanden an den jungen Fremdlingen aufmerkſame und gelehrige Zuſchauer. Gerade die tüchtigeren und ſtrebſameren Elemente der ruſſiſchen Garde ſogen die Ideen von Bürgerthum, Freiheit und Verfaſſungsrecht mit Begeiſterung ein und vertieften ſich mit Leidenſchaft und Bewunderung in das Leben des Volks, zu deſſen Bekämpfung ſie aus dem fernen Oſten herangezogen waren. In mehr wie einer Bruſt lebte der Gedanke, ob es denn nicht möglich ſein werde, die ferne Heimath der gleichen Wohlthaten theilhaftig zu machen, und mit der warmen Begeiſterung der Jugend ſetzte man über die tiefe Kluft hinweg, welche zwiſchen den ruſſiſchen und den fran-

zösischen Bildungsvoraussetzungen lag. Als die Jahre des Aufenthalts in Frankreich vorüber waren, zog die Blüthe des Offiziercorps der Garde mit der Absicht nach Hause, Frankreich nach Rußland zu importiren. So bildeten sich zunächst in der Mehrzahl der besseren Regimenter Freimaurerlogen von rein politischer Färbung; als diese aufgelöst und verboten wurden, fanden ihre Glieder sich in den geheimen Gesellschaften zusammen, die das Ziel verfolgten, Rußland eine constitutionelle Staatsform zu schaffen. Man wußte, daß sich der Kaiser Alexander selbst mit ähnlichen Gedanken trug und glaubte darum im Sinne desselben zu handeln, wenn man einer Umgestaltung der russischen Verhältnisse vorarbeitete. Alexander aber, erschreckt durch die liberale Bewegung in Deutschland, lenkte bald in andere Bahnen und jetzt stand der junge Militäradel in direktem Gegensatz zu dem herrschenden System. Verschiedene Repressionsmaßregeln blieben erfolglos, zumal auch ein Theil der Soldaten von dem französischen Gift angesteckt war und eine Behandlung wünschte, wie er sie in Frankreich gesehen hatte und gewohnt geworden war. Die Enragés unter den Verschwörern wurden dem Kaiser immer mehr entfremdet und wandten sich endlich einem republikanischen Ideal zu. — Noch bevor Alexander starb, waren Schilderhebungen in Petersburg

und in Südrußland im Werke; sein Tod brachte das Unternehmen zur Ausführung, ehe es reif geworden war. Man glaubte die Verwirrung benutzen zu müssen, die durch Konstantins Entsagung entstanden war und schlug los, bevor die Organisation des Aufstandes einen sicheren Ausgang verbürgte; hatte erst Nikolaus' feste Hand die Zügel der Regierung ergriffen, so erschien es unmöglich, irgend etwas gegen die Dynastie und die ihr ergebenen Massen auszurichten.

Der Aufstand von 1825 brach gleichzeitig an zwei Punkten aus und mißlang an beiden. Seine Theilnehmer beabsichtigten eine politische Unmöglichkeit und hatten es sich somit selbst zuzuschreiben, wenn sie die Opfer ihrer Unbesonnenheit wurden. Aber es läßt sich nicht leugnen, daß es die Blüthe der Garde, überhaupt der jungen Intelligenz gewesen war, welche den Handstreich von 1825 gewagt hatte. Mit jugendlicher Begeisterung hing man an einer Anzahl begabter, aber gleichfalls dem wirklichen Leben fernstehender Führer; viele Offiziere hielten es für ein Gebot der Ehre, Gefahr und Noth mit den Männern zu theilen, die sie als edle, begeisterte Vorkämpfer der modernen Ideen kannten. — Das Bewußtsein, den Besten anzugehören, wirkte stärker, als die Furcht vor Tod und Exil — man war zum ersten Mal mit dem Idealismus in Berührung

jenigen, welche mit Alexander in den französisch-deutschen Feldzügen gekämpft hatten und die er darum immer nur seine lieben Dienstkameraden genannt. Auf Befehl erschallte das Hurrah des Regiments und wir gingen friedlich, aber betrübt in unsere Kasernen. Mit denselben Gefühlen leisteten alle übrigen Garde-Regimenter den Eid; die Betrübniß überwältigte jedes andere Gefühl. Die Vorgesetzten und die Untergebenen würden ebenso ruhig und unweigerlich dem Großfürsten Nikolaus den Eid geleistet haben, wenn der Wille Alexanders ihnen auf eine gesetzliche Weise mitgetheilt worden wäre.

Im Winterpalast war die Trauerbotschaft in demselben Augenblicke angelangt, in welchem man ein Dankgebet für die angebliche Wiederherstellung der Gesundheit Alexanders sang. Der Großfürst Nikolaus entschloß sich sogleich, dem in Warschau weilenden Großfürsten Konstantin den Eid der Treue zu schwören, und empfing persönlich die Eidesleistung für seinen ältern Bruder von den inneren Wachen des Palastes. Graf Miloradowitsch und Fürst A. N. Galitzin bemühten sich vergebens, ihn von dieser Handlung abzuhalten; sie kannten den Inhalt des Testaments Alexanders; — aber der Großfürst ließ keine Einwendung gelten, sondern sagte kurz: „Wer mir nicht folgt und nicht meinem

ältern Bruder huldigt, der ist mein Feind und Feind des Vaterlandes.“ Der Eid wurde überall im ganzen Reiche ohne den geringsten Widerstand geleistet. Nichtsdestoweniger war allenthalben bekannt geworden, daß ein Testament Alexanders bestehe, welches Nikolaus die Regierung übertrage, und daß Konstantin verzichtet habe. Es lag wie ein Alp auf der öffentlichen Stimmung. Täglich tauchten falsche Gerüchte, Muthmaßungen und Erwartungen auf, die die Gesellschaft ängstigten und aufregten. Die Mitglieder des Reichsrathes wußten seit dem Jahre 1823, daß in ihrem Archiv das Testament Alexanders mit dessen eigenhändiger Aufschrift: „Aufzubewahren bis zu meiner Aufforderung, aber im Falle meines Todes vor jeder andern Handlung zu erbrechen“, lag. Von diesem Testament waren Kopien in den Archiven des Senats, des Synods und der Uspenski'schen Kathedrale in Moskau zur Aufbewahrung niedergelegt. Es fragt sich, wem die Schuld dieser unheilvollen Maßregel zuzumessen ist: Alexander, der zu seinen Lebzeiten den Thronverzicht Konstantins zu veröffentlichen unterlassen hatte, — dem Reichsrath, der seine Pflicht nicht erfüllte, — oder dem Großfürsten Nikolaus. Vielleicht wünschte dieser jeder Veranlassung zu Unruhen und Unzufriedenheit vorzubeugen, da er früher, als die Nachricht

von Alexanders Tode ankam, um das Bestehen und das Ziel der geheimen Gesellschaften und die Namen eines großen Theiles ihrer Mitglieder wußte. Als Privatleute mögen alle Betheiligten durch ihre Beweggründe gerechtfertigt werden können, politisch nicht; sie waren verpflichtet nach dem Gesetz zu handeln und jede persönliche Rücksicht zu beseitigen. Ich kann behaupten, daß mit der Veröffentlichung des Testaments am 27. November Alle unweigerlich dem Großfürsten Nikolaus gehuldigt haben würden; wenigstens hätte der Aufstand nicht die zweite Eidesleistung zum Vorwand gehabt, jene Eidesleistung, welche den vor sechszehn Tagen geschworenen Eid auflöste und zugleich erwies, daß der Wille Alexanders nicht berücksichtigt worden war, wie es den bestehenden Gesetzen gemäß hätte geschehen müssen.

Vom 27. November bis zum 14. December währte das Interregnum oder Zwischenreich. Dieser Zeitabschnitt ist nachträglich durch ein Manifest aus der Welt geschafft worden, welches anordnete, den Tag der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus am 19. November, als dem Todestage Alexanders, zu feiern. — Der Großfürst Konstantin, dem das ganze Reich huldigte, blieb ruhig in Warschau, fest in seinem Entschluß der Thronentsagung; er empfing keine Beglückwün-

ſchungen, er entſiegelte kein Packet der Miniſter, wenn die Aufſchrift ſeinem Namen den kaiſerlichen Titel hinzufügte. — Der Großfürſt Michail war dem neuen Kaiſer entgegengeſandt worden; er wartete auf der livländiſchen Station Rennal auf deſſen Ankunft, oder auf eine genaue Nachricht über die Entſagung. In Petersburg war Alles verſtummt inmitten peinlicher Erwartung und Ungewißheit: keine Muſik ertönte auf den Wachparaden, die Frauen der höheren und mittleren Stände trugen Trauerkleider, in allen Kirchen ſang man Todtenmeſſen, Niemand konnte ſich der allgemeinen Niedergeſchlagenheit entziehen.

Ich habe ſchon geſagt, daß der Großfürſt Nikolaus von dem Beſtehen der geheimen Geſellſchaft, von deren Zweck und Mitgliedern Kenntniß hatte und daß auch mehrere Perſonen ſeiner nächſten Umgebung davon wußten. Es liegt nahe, zu fragen, welche Maßregeln von ihnen getroffen wurden, um dem bevorſtehenden Aufſtand zuvorzukommen? Gar keine. Alles war dem Zufall überlaſſen. In Geſellſchaften, im Kreiſe der Offiziere waren Gerüchte in Umlauf, die ſich oft widerſprachen; man raiſonnirte über das Teſtament Alexanders, man urtheilte über das unantaſtbare Recht Konſtantins, über die Großmuth Nikolaus', der laut Teſtament das vollkommene Recht auf den Thron habe, ihn

aber nicht besteigen wolle, um dem Rechte seines älter
Bruders nicht zu nahe zu treten. Nikolaus glaub
nach seinem eigenen Geständniß, daß er die Liebe d
Volkes und der Truppen nicht besitze.

Am 6. December bezog ich die innere Wache i
Winterpalast. Wie an Feiertagen gewöhnlich, stand
lange Reihen von Gratulanten, Hofchargen und Mi
tärs in den Sälen, um die kaiserliche Familie bei
Vorübergehen in die Kirche zu begrüßen. Man hö
keine Gespräche, einzelne Gruppen traten zusamm
und flüsterten einander ängstlich in die Ohren. — A
10. December Abends erhielt ich ein Billet von eine
Dienstkameraden, dem Kapitän N. P. Repin; er bat mi
augenblicklich zu ihm zu kommen. Es war spät. I
fand ihn allein auf und nieder gehend, mit der Uhr
der Hand. Mit kurzen Worten theilte er mir mit, d
längst beabsichtigte Aufstand stehe vor der Thür, ei
geeignete Gelegenheit zum Handeln sei gekommen, u
nöthigenfalls innerer Zwietracht oder gar einem Bü
gerkriege vorzubeugen. Reden und Betrachtung
führten nicht zum Ziele, man bedürfe einer materiell
Kraft, brauche wenigstens einige Bataillone und K
nonen. Er wünschte meine Mitwirkung zur Erhebu
unseres ersten Bataillons, was ich rund abschlug, d
ich in demselben nur einen Zug befehligte; man konn

auf die Bereitwilligkeit der jüngeren Offiziere rechnen, aber nicht auf die der Kompagnie-Kommandeure. Ein Versuch blieb immerhin möglich und konnte um so leichter gelingen, als man behauptete, daß der Obrist A. F. Moller mit seinem zweiten Bataillon Theil nehmen werde. — Denselben Abend begab ich mich mit Repin zu Konrad Rylejew; er wohnte in dem Hause der amerikanischen Kompagnie bei der blauen Brücke. Wir fanden ihn allein mit einem Buche; wegen Halsschmerzen hatte er sich mit einem großen Tuche umwickelt. In seinen Blicken, in seinen Gesichtszügen sah man seine Begeisterung für die große Sache; sein Reden war klar und überzeugend, er wies nach, daß die bevorstehende neue Huldigung die Soldaten in Verwirrung stürzen werde und mit leichter Mühe zum Zweck eines Systemwechsels ausgebeutet werden könne. Bald darauf kamen Bestushew und Tschepin-Rostowsky. Nach Besprechung verschiedener Vorschläge trennten wir uns, um bei erster Gelegenheit wieder eine Berathung zu halten.

Am 11. December fand ich bei Repin zu meiner großen Unzufriedenheit sechszehn junge Offiziere unseres Regiments, welche über die Tagesereignisse raisonnirten und zum Theil in das Geheimniß der Unternehmung eingeweiht waren. Es gelang mir, den Wirth

in ein Seitenzimmer abzurufen, wo ich ihm das Unpassende einer so vorzeitigen Einweihung von Neulingen vorstellte. Er erwiderte, daß man im Moment des Handelns auf die Zuverlässigkeit der Anwesenden werde rechnen können.

Die Jugend läßt sich so leicht begeistern, sie kennt keine Hindernisse, keine Unmöglichkeiten; je größer die Schwierigkeit, die Gefahr, desto größer der Thatendurst. — Unter allen Anwesenden befand sich kein einziges Mitglied der geheimen Gesellschaft außer dem Wirth und mir, und doch boten alle zu dem bevorstehenden Unternehmen bereitwillig die Hand.

Am 12. December wohnte ich einer Berathschlagung beim Fürsten E. P. Obolensky bei, an welcher die in Petersburg anwesenden Häupter der Verschwörung Theil nahmen. Man besprach sich über die vorhandenen Mittel und die bevorstehende Unternehmung. Der Oberbefehl über die bewaffnete Macht war dem Fürsten Trubetzkoy anvertraut, für den Fall, daß nicht aus Moskau ein erfahrenerer Führer zu rechter Zeit ankäme. Es wurde festgesetzt, die aufständischen Truppen auf dem Senatsplatze zu versammeln, so viel Mannschaft als möglich dahin zu führen und unter dem Vorwande, die Rechte Konstantins zu wahren, den Gehorsam und die Eidesleistung für den Großfürsten

Nikolaus zu verweigern; schließlich, wenn der Erfolg auf unserer Seite bliebe, sollte der Thron für erledigt erklärt und eine aus fünf Mitgliedern bestehende provisorische Regierung eingesetzt werden; zu derselben sollten u. a. N. S. Mordwinow und Speransky*) gehören. Diese Regierung sollte mit Hülfe des Reichsraths und des Senats so lange das Ruder des Staates führen, bis erwählte Männer aus dem ganzen Reiche den Grund zu einer neuen Verfassung gelegt hätten. — Noch wußte man nicht sicher, über wie viele Bataillone oder Kompagnien und aus welchen Regimentern verfügt werden könnte. Aber die Verwirrung, welche die neue Huldigung bei dem gemeinen Mann hervorrufen mußte, durfte unter keinen Umständen unbenutzt bleiben.

Bei einer hinlänglichen Zahl Truppen sollten der Winterpalast, die hauptsächlichsten Verwaltungslokale, die Banken, das Postamt besetzt werden, um jeder Un-

*) Der Geheimrath Speransky war in den ersten Regierungsjahren Alexanders I. einer der einflußreichsten Rathgeber des Kaisers gewesen, kurz vor Ausbruch des großen Franzosenkrieges aber durch eine Intrigue gestürzt und aus der Residenz verwiesen worden. Er galt für einen Liberalen. Unter dem Kaiser Nikolaus völlig rehabilitirt, hat Speransky als Schöpfer des großen russischen Gesetzbuchs eine bedeutende Rolle gespielt.

ordnung und Eigenmacht vorzubeugen. Falls die Truppenzahl zu gering wäre und die Unternehmung mißlingen sollte, war ein Rückzug zu den nowgoroder Militärkolonien beabsichtigt, an denen man einen Rückhalt haben konnte. Die Maßregeln waren nicht alle genau und bestimmt getroffen; auf alle Einwendungen und Bemerkungen wurde erwidert: „Man könne zu einem solchen Unternehmen doch keine Probe halten, wie zu Wachparaden.“ Alle an dieser Versammlung Theilnehmenden waren bereit zu handeln. — Als ich hörte, daß man auf verschiedene Bataillone meines Regiments zuversichtlich rechnete, deren Stimmung ich genugsam kannte um die Grundlosigkeit der gemachten Rechnung übersehen zu können, hielt ich es für Pflicht, die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit eines so unvorbereitet unternommenen Erhebungsversuchs hervorzuheben. „Ja, es ist wenig Aussicht auf Erfolg, aber man muß doch anfangen, man muß Etwas thun; der Anfang und das Beispiel werden Früchte tragen,“ lautete die Antwort. Ich höre jetzt noch die Betonung der Worte: man muß doch anfangen. Der Sprecher war der enthusiastische Konrad Ryléjew, einer der Führer der Verschwörung.

Am 13. December besuchten mich einige Offiziere unseres Regiments. Auf ihre Anfrage, wie sie sich zu verhalten hätten, wenn sie am Tage des Aufstandes

irgendwo die Wache beziehen müßten, antwortete ich kurz und bündig, daß sie der allgemeinen Sicherheit wegen ihre Posten streng bewahren sollten. So fest auch mein Entschluß war, mich von meinen Freunden nicht zu trennen, so hielt ich es doch für unzulässig, Andere in mein zweifelhaftes Geschick zu verflechten.

Am Abend des 13. December erhielt ich die Privatmittheilung, daß der morgende Tag zur Eidesleistung bestimmt sei. In der Nacht brachte ein Bote aus dem Regimente den Befehl, daß sich sämmtliche Offiziere um 7 Uhr Morgens in der Wohnung des Regiments-Kommandeurs zu melden hätten.

Am 14. December mit der Morgendämmerung versammelten sich alle Offiziere beim Regiments-Kommandeur, der uns mit einem neuen Kaiser bewillkommnete; er verlas hierauf das Testament Alexanders, die Thronentsagung Konstantins und das neue Manifest. In Gegenwart aller Offiziere trat ich vor und sagte zu dem General: „Wenn alle von Ew. Excellenz verlesenen Papiere authentisch sind, woran zu zweifeln ich kein Recht habe, wie ist es da zu erklären, daß wir nicht am 27. November sogleich dem Kaiser Nikolaus den Eid der Treue geschworen haben?“ — Der General antwortete mit sichtlicher Verlegenheit: „Sie urtheilen nicht richtig; das haben Männer, die älter und erfahrener

ſind als Sie, gehörig überlegt. Meine Herren, begeben Sie ſich in Ihre Bataillone, um den Eid zu leiſten.“ — Unſer zweites Bataillon unter Obriſt Moller bezog die Wachen im Winterpalaſt und die Poſten des erſten Stadttheils. Das erſte Bataillon leiſtete den Eid in den Kaſernen, ausgenommen meinen Scharfſchützenzug, der den Tag zuvor die Wache im Galeerenhafen bezogen hatte und noch nicht abgelöſt war. Aus den Kaſernen begab ich mich in den Winterpalaſt zur Wachparade, die ohne Ceremonien ſtattfand. Noch war Alles ruhig, keine Bewegung zu ſpüren. Nach Hauſe zurückgekehrt fand ich ein Billet von Ryléjew, nach welchem man mich im Hauſe des moskau'ſchen Regiments erwartete. Die Uhr war zwiſchen 10 und 11. Mich der Iſaaksbrücke im Schlitten nähernd, ſah ich am andern Ende derſelben eine dichte Maſſe Volks und auf dem Platze eine im Viereck aufgeſtellte Abtheilung des moskau'ſchen Regiments. Zu Fuß drängte ich mich durch den Haufen, ging gerade zum Quarré, das jenſeit des Denkmals Peters I. ſtand, und wurde mit lautem Hurrah begrüßt. In dem Quarré ſtand der Fürſt Tſchepin-Roſtowsky, ſich auf ſeinen Säbel ſtützend, ermüdet, erſchöpft von dem Kampfe in der Kaſerne, wo er mit der größten Schwierigkeit gekämpft, den Eid verweigert, ſeinen Brigadechef,

den Regiments- und den Bataillons-Kommandeur schwer verwundet und endlich seine Kompagnie mit der Fahne herausgeführt hatte; ihm folgte die Kompagnie von Michael Bestushew und noch einige Haufen aus den übrigen Kompagnien. Beide Kapitäne standen neben einander und warteten auf Hilfe. Am ruhigsten stand im Quarré J. J. Puschtschin; er hatte seit zwei Jahren seinen Abschied genommen, und obgleich er in Civilkleidung war, gehorchten die Soldaten gern seinem Befehle. Auf meine Frage, wo ich den Diktator Trubetzkoy antreffen könne, sagte er mir: „Er ist verschwunden; wenn Du kannst, so führe uns noch Mannschaft zu; wo nicht, so sind auch ohne Dich schon genug Opfer hier!"

Eiligst kehrte ich in die Kaserne meines Regiments (finnländische Garde-Jäger) zurück, wo nur das erste Bataillon und mein inzwischen von der Wache abgelöster Scharfschützenzug anwesend waren. Ich ging durch alle vier Kompagnien, befahl den Leuten sich geschwind anzukleiden, Feuersteine einzuschrauben, Patronen mitzunehmen und sich auf der Straße in Reih und Glied aufzustellen, mit dem Hinzufügen, wir müßten unsern Brüdern zu Hilfe eilen. In einer halben Stunde war das Bataillon bereit, von den Offizieren fanden sich nur einzelne ein; Niemand wußte, auf

weſſen Befehl die Soldaten ausgerückt waren. Adjutanten zu Pferde ſprengten unaufhörlich hin und her; einer von ihnen war zu unſerm Brigadechef abgeordnet mit dem Befehl, unſer Bataillon auf den Iſaaksplatz zu führen. Wir marſchirten in Kompagnie-Kolonnen. Bei dem Seekadettencorps begegnete uns der Generaladjutant Graf Komorowsky zu Pferde; er war nach uns abgeſchickt. Auf der Mitte der Iſaaksbrücke beim Wachthäuschen wurde angehalten und befohlen, ſcharf zu laden; faſt alle Soldaten bekreuzigten ſich. Von der Fügſamkeit meiner Soldaten vollkommen überzeugt, beabſichtigte ich anfangs, mich mit ihnen durch den vor uns ſtehenden Karabinierzug und durch eine Kompagnie des Preobraſhenski'ſchen Regimentes, welche das andere Ende der Brücke zum Senatsplatze beſetzt hielt, durchzuſchlagen. Da ich mich aber kurz vorher perſönlich davon überzeugt hatte, daß der Aufſtand keinen Führer habe und jeder Einheit der Leitung entbehrte und da ich meine Leute nicht zwecklos aufopfern wollte, zugleich aber auch außer Stande war, in die Reihe der Gegenpartei zu treten, ſo beſchloß ich, meinen Zug in demſelben Augenblicke ſtille ſtehen zu laſſen, in dem Graf Komorowsky und der Brigadechef befahlen, vorwärts zu rücken. Ich wollte auf dieſe Weiſe nicht nur verhindern, daß meine Leute g e g e n meine Freunde ver-

wandt wurden, ſondern zugleich den nacheilenden Regimentern die Möglichkeit benehmen, die von meinem Zug beſetzte Brücke zu überſchreiten und gegen die Aufſtändiſchen zu operiren. Beides gelang mir vollſtändig. Meine Soldaten ſchrien einſtimmig Halt! ſo daß der vor uns ſtehende Karabinierzug ſich nicht formiren konnte; nur den perſönlichen Bemühungen des Kapitäns A. S. Wjätkin, der ſeine Fäuſte nicht ſchonte, gelang es, ſeinen Zug weiter zu führen. Zweimal kehrte der Brigadechef zurück, um meinen Zug nachrücken zu laſſen, aber ſein Zureden und ſeine Drohungen waren umſonſt. Der Bataillonskommandeur war verſchwunden und ich beherrſchte die Poſition an der Brücke. Drei ganze Kompagnien, die hinter meinem Zuge ſtanden, waren bereits zum Stillſtand gebracht; die Soldaten dieſer Kompagnien gehorchten ihren Kapitänen nicht und äußerten, daß der an der Spitze ſtehende Offizier ſchon wiſſe, was er thue. — Die Uhr ging auf zwei. Die Polizei vertrieb das Volk von dem Platze, das Volk drängte ſich an dem Geländer der Brücke vorbei nach Waſſily-Oſtrow*), mehrere der Vorbeigehenden baten mich, noch eine Stunde Stand zu halten,

*) Waſſily-Oſtrow iſt eine große, gegenüber dem Iſaaksplatz liegende Newainſel, mit der „großen Seite" der Reſidenz durch mehrere Brücken verbunden.

Alles würde dann gut gehen. Mit dem sich zurü
ziehenden Volke gelang es dem Kapitän unserer dritt
Kompagnie, D. N. Beljewzew, seine Kompagnie zurü
zuwenden und mit ihr die Newa von der Akademie zu
englischen Quai hin zu überschreiten und sich mit de
ersten Zuge unsers Bataillons vor der Brücke zu ve
einigen. Er wurde dafür mit dem Wladimirkreuz b
lohnt. Die übrigen Kolonnen blieben bis zum letzt
Augenblick hinter meinem Zuge. Ueber zwei Stund
dauerte dieser qualvolle Zustand der Erwartung; jed
Augenblick erwartete ich, meine Freunde würden si
zur Brücke durchschlagen, damit ich ihnen mit mein
achthundert Mann Soldaten, die bereit waren, m
überall hin zu folgen, zu Hilfe kommen könne.

Unterdessen hatten auf dem Senatsplatze 1000 Ma
von dem aufständischen moskauschen Regiment ein Vier
gebildet: die Kompagnie M. A. Bestushews stand de
Admiralitäts-Boulevard gegenüber und bildete unt
seinem Kommando drei Seiten des Quarrés, währe
die vierte (der Isaakskirche gegenüberstehend) unter de
Befehl des gänzlich ermüdeten Fürsten Tschepin-R
stowsky blieb. Dieser Umstand machte es M. A. Best
shew möglich, zwei Escadrons der Garde zu Pferd
welche am Viereck vorsprengten und sich auf hall
Schußweite von demselben aufstellten, vor dem Feu

seiner Leute zu retten. Die dem Senatsgebäude gegenüberstehende Fronte des Vierecks legte an, um eine Salve zu geben, wurde aber von M. Bestushew, der sich vor die Linie der Face stellte und „legt ab" kommandirte, davon abgehalten. Einige Kugeln pfiffen ihm an den Ohren vorbei, und einige Mann von der Garde zu Pferde stürzten von ihren Pferden zu Boden. Dann wankten die Reiter um, ohne ihren Angriff zu Ende zu führen.

Eine gute Stunde später eilte das ganze Bataillon der Garde-Equipage (Marinesoldaten), durch die Galeerenstraße kommend*), dem aufständischen moskau'schen Regiment zu Hilfe. Als dieses Bataillon im Hofe seiner Kaserne versammelt war, um den Eid zu leisten, und einige Offiziere, die sich widersetzt hatten, von ihrem Brigadechef, dem General Schipow, arretirt worden waren, erschien bei der Eingangspforte der Kaserne M. A. Bestushew I. und zwar in demselben Augenblicke, als vom Senatsplatze die Flintenschüsse gegen

*) Die Galeerenstraße mündet durch ein großes Thor, welches das Senatsgebäude in zwei Hälften theilt, auf den Isaaksplatz. Das Bataillon der Gardemarinesoldaten kam mithin von der dem Winterpalais gegenüberstehenden Seite den Aufständischen unbehindert zu Hilfe, da die Truppen, welche der Kaiser um sich gesammelt hatte, sämmtlich vor dem Winterpalais und dem Gebäude des Generalstabs aufgestellt waren.

den Angriff der Garde zu Pferde zu hören waren, und rief laut: „Kinder, die Unsrigen werden angegriffen! Folgt mir!“ — Alles strömte ihm nach zum Isaaksplatze. In der Eile hatte er vergessen einige Kanonen, die im Bataillonsarsenal aufgestellt waren, mitzunehmen; übrigens hoffte man auf den Beistand der reitenden Gardeartillerie, die ihre Geschütze mitbringen sollte. Auf dem Platze angelangt, bildete das Bataillon sogleich eine Angriffskolonne und stellte sich neben das Quarré der Moskauer, dicht an die zur Isaakskirche gewandte Kolonne.

Wenig später kam weitere Hilfe; zu den aufständischen Regimentern stießen noch drei Kompagnien der Leibgrenadiere, die durch den Lieutenant A. N. Sutthoff, den Bataillonsadjutanten N. A. Panow und den Unterlieutenant Koschewnikow aus ihrer Kaserne auf den Isaaksplatz geführt worden waren. Diese Truppen waren im Sturmschritt über das Eis der Newa gegangen und dann in den inneren Hof des Winterpalastes gerückt, wo sie Kameraden zu finden hofften. Statt dieser fanden sie den Obristen Gerun, der sein Garde-Sappeurbataillon aufgestellt hatte. Es wurden von ihm vergebliche Versuche gemacht, die Grenadiere zum Gehorsam gegen den neuen Kaiser zu bringen. Die Soldaten, ihr Versehen erkennend, riefen laut: „Diese

sind nicht von den Unsrigen!“ und wandten im Hofe um, um auf den Staatsplatz zu eilen und die übrigen Aufständischen zu unterstützen. Unterwegs beim Admiralitätsboulevard sahen sie den Kaiser, welcher sie fragte: „Wohin? Seid ihr für mich, so wendet rechts; wenn nicht, so wendet links!“ — Eine Stimme antwortete: „Links!“ und Alle eilten, ohne auch nur in Reihe und Glied zu bleiben, auf den Isaaksplatz. Hier wurden die Grenadiere in das Quarré des moskau'schen Regiments aufgenommen, um unter dem Schutz desselben nach Kompagnien geordnet zu werden. Noch war diese Aufstellung nicht beendet, so trat bereits die entscheidende Katastrophe ein.

In den Reihen der Aufständischen standen bereits über 2000 Mann. Unter einheitlicher Leitung wäre, im Angesicht des rund herum zu Tausenden versammelten und zur Mitwirkung bereiten Volkes, mit so beträchtlicher Mannschaft ein dem Aufstande günstiger Ausgang wohl möglich gewesen, zumal die Gegenpartei schwankte und verschiedene um den Kaiser versammelte Regimenter Miene machten, sich den Aufständischen anzuschließen. An einer wirklichen Leitung fehlte es den Aufständischen aber vollständig und die Soldaten mußten in passiver Haltung, bei 10 Grad Kälte und einem scharfen Ostwinde und nur in Uniform gekleidet,

Stunden lang daſtehen. Der erwählte Dictator, Fürſt Trubetzkoy, war nicht zu finden; ſeine ernannten Gehülfen waren auch nicht auf den ihnen angewieſenen Poſten, obgleich auf dem Platze anweſend. Man bot das Kommando dem Obriſten Bulatow an; er ſchlug es aus. Man bot es Beſtuſhew I. an; er lehnte es ab, da er bloßer Flottenkapitän ſei und den Infanteriedienſt nicht kenne. Endlich drängte man dem Fürſten E. P. Obolensky, der zwar nicht Taktiker, aber von den Soldaten gekannt und geliebt war, den Oberbefehl auf. Es herrſchte vollſtändige Anarchie; da der Dictator ausgeblieben war, ſo fehlten alle Anordnungen — Alle kommandirten und ſchrien durcheinander. Alle erwarteten Hilfe und in Erwartung dieſer ſchlug man die feindlichen Angriffe ab, ohne aber ſelbſt anzugreifen, was während der erſten Stunden ſchwerlich ohne Erfolg geblieben wäre; hartnäckig weigerte man die Uebergabe und ſtolz verwarf man die verſprochene Gnade.

Allmählich verſammelten ſich die Truppen der Gegenpartei. Die Garde zu Pferde war zuerſt auf dem Platze. Die Bataillone des Ismailowſchen und des Jägerregiments kamen längs der Wosneſſenski'ſchen Straße zur blauen Brücke; das Semenowſche Regiment längs der Erbſenſtraße. Am Admiralitätsboulevard

ſtand das Viereck des Preobraſhenski'ſchen Regiments. Dort war der Kaiſer zu Pferde mit einer zahlreichen Suite ſichtbar; im Quarré befand ſich der Thronfolger, als ſiebenjähriger Knabe, mit ſeinem Erzieher. Vor dem Viereck waren Kanonen von der Brigade des Obriſten Neſterowsky aufgefahren, gedeckt von einem Zuge Chevaliergarde unter dem Kommando des Lieutenants J. A. Annenkow. Hinter dem kaiſerlichen Quarré ſtand ein Bataillon der Pawlowſchen Garde, die Sappeure waren, wie bereits bemerkt, im Hofe des Winterpalais aufgeſtellt. — Die Ergebenheit dieſer Truppen für den Thron war an dieſem Tage keine vollſtändige oder unbedingte; ſie wankte in der entſcheidenden Stunde. Als das zweite Bataillon der Gardejäger den Befehl erhielt, über die blaue Brücke weiter vorzurücken, und ſich in Bewegung ſetzte, kommandirte Jakubowitſch: „Links um!" — und das ganze Bataillon kehrte um, obgleich die Treue des Bataillonskommandeurs, des Obriſten W. J. Buße, die zuverläſſigſte, unbeſtreitbarſte war; wegen dieſes Umſtandes wurde Obriſt Buße nicht zum Flügeladjutanten des Kaiſers ernannt, eine Auszeichnung, welche den Kommandeuren aller Bataillons der Garde, welche zum Kaiſer gehalten, an dieſem Tage zu Theil wurde, natürlich meinen Bataillonschef Talubjew, der durch die Haltung meines

Zuges compromittirt war, ausgenommen. Das Ismailowſche Regiment war an dieſem Tage auch nicht ganz zuverläſſig. Dafür aber attaquirte die Garde zu Pferde unter Anführung A. J. Orlows fünf Mal mit Ungeſtüm gegen das Quarré des moskau'ſchen Regiments und wurde fünf Mal durch Bajonette und Flintenkugeln zurückgeſchlagen.

Als die Truppen, ſo aufgeſtellt, die Aufſtändiſchen von allen Seiten mit dichten Kolonnen umzingelt hatten, verringerte ſich die Zahl der um ſie verſammelten Volkshaufen auf dem Platze. Die Polizei wurde in dem Auseinandertreiben des Volks kecker, das anfangs alle drei Theile des Iſaaksplatzes, die Plätze des Senats, der Admiralität und des Palaſtes bedeckt hatte; auf den zwei letztgenannten Plätzen ritt der Kaiſer ſelbſt in raſchem Trabe hin und her, bald ſtreng befehlend, bald freundlich bittend, das Volk ſolle auseinander gehen und die Bewegung der Truppen nicht länger hindern. Unterdeſſen waren verſchiedene höhere Offiziere bemüht, die noch unentſchiedenen Truppentheile für die kaiſerliche Sache zu gewinnen. Der Kaiſer ſelbſt war einem Blutvergießen entſchieden abgeneigt und wünſchte lebhaft die Aufſtändiſchen zum Gehorſam zurückgeführt zu ſehen, ehe es zum Aeußerſten kam. General Biſtram hielt die in der Kaſerne gebliebenen Kompagnien des mos-

kau'ſchen Regiments zurück, damit ſie ſich nicht mit ihren aufſtändiſchen Kameraden vereinigten; es gelang ihm ſogar dieſelben zu vermögen, die Wachen an dieſem Abende zu beziehen. Der General J. O. Suchaſonet ſprengte mitten in das empöreriſche Quarré hinein und bat die Soldaten, auseinander zu gehen, ehe die Kanonen abgefeuert würden; man antwortete ihm, er möge ſich ſelbſt aus dem Staube machen und ſchießen!

Dann näherte ſich der Großfürſt Michail Pawlowitſch, der an dieſem Tage nur wenige Stunden vorher von der Station Nennal (wo er, wie erwähnt, auf den ruhig in Warſchau weilenden Großfürſten Konſtantin gewartet hatte) zurückgekehrt war, zu Pferde muthig dem Viereck der Aufrührer und ſuchte die Soldaten zum Gehorſam zu überreden. Er war in Gefahr, ein Opfer ſeines Muthes zu werden, denn W. K. Küchelbecker, befürchtend, daß es dem Großfürſten gelingen könnte, die Soldaten vom Aufſtande abwendig zu machen, ſchoß auf ihn ſein Piſtol ab, das zufällig verſagte. Graf M. A. Miloradowitſch, der geliebteſte Anführer der Soldaten, bemühte ſich ebenfalls, die Aufſtändiſchen vom Iſaaksplatz mit ſich fortzuführen; Fürſt P. E. Obolensky griff dem Pferde des Grafen in die Zügel, um es aus dem Quarré fortzuleiten, und ſtieß mit dem Bajonnet einer Soldatenflinte in die Weichen des

Roſſes, um den Reiter zu retten. In dieſem Augenblicke trafen die Kugeln Kachowsky's und noch zweier Soldaten den tapfern Miloradowitſch, der in unzähligen Schlachten mit Ruhm gekämpft hatte und nie verwundet worden war, ſodaß er ſterbend niederſank. — Auch der Kommandeur des Leibgarde-Grenadier-Regiments, Obriſt Stürler, fiel von einer Kugel Kachowsky's, als er eben bemüht war, die Grenadier-Kompagnien, die vom Regiment abgefallen waren, zum Gehorſam zurückzurufen. Endlich erſchien der Metropolit Seraphim in vollem Ornat, begleitet von dem kiewſchen Metropoliten Eugenius und mehreren Geiſtlichen. Das geweihte Kreuz in der Hand haltend, flehte er die Soldaten im Namen der chriſtlichen Liebe an, in ihre Kaſernen zurückzukehren; er verſprach im Namen des Kaiſers, ſo wie es vorher der Großfürſt und Graf Miloradowitſch gethan hatten, allen Verſchwörern unbedingte Verzeihung, die Urheber der Empörung allein ausgenommen. Das Flehen des Metropoliten blieb aber vergeblich; man ſagte ihm: „Geh' nach Hauſe, Vater, bete da für uns, für Alle; hier haſt Du nichts zu ſuchen.“

Ein Decembertag im hohen Norden währt nicht lange, gegen drei Uhr begann es zu dunkeln; ohne Zweifel wäre in der Dämmerung das Volk, das nur

mit Gewalt auseinandergetrieben worden war, zu den Aufſtändiſchen zurückgekehrt, aber man gab ihm keine Zeit mehr zur Ueberlegung. Graf Toll ſoll es geweſen ſein, der ſich beim Beginn der Dunkelheit dem Kaiſer genähert und ihm geſagt hatte: „Sire! befehlen Sie, den Platz mit Kanonen zu ſäubern, oder entſagen Sie dem Throne.“ — Der erſte Kanonenſchuß, blind geladen, donnerte hervor; die zweite und die dritte Kanone ſchleuderten Kugeln, die ſich in die Mauer des Senatsgebäudes ſetzten oder über die Newa in der Richtung zur Akademie der Künſte hinflogen. Dieſen Schüſſen antworteten die Aufſtändiſchen mit ſchallendem Hurrah! Dann wurden die Kanonen mit Kartätſchen geladen; Obriſt Neſterowsky zielte gerade in das Quarré — der Kanonier bekreuzigte ſich, dann kommandirte der Kaiſer ſelbſt, und Kapitän M. Bakunin nahm die Lunte aus der Hand des Soldaten. Einen Augenblick ſpäter hagelten Kartätſchenkugeln in das dichte Quarré; die Aufrührer flüchteten in die Galeerenſtraße und über die Newa zur Akademie; die Kanonen rollten zur Galeerenſtraße und zum Newaufer und ſchleuderten von hier Kartätſchen, wodurch ſich ganz zwecklos die Zahl der Getödteten, Schuldigen und Unſchuldigen, Soldaten und zufälligen Zuſchauer verdreifachte. Drei Seiten des Vierecks des moskau'ſchen Regiments unter M.

Beſtuſhew III. warfen ſich zum Newaufer und wurden von Kartätſchenkugeln begleitet. Auf der Newa wollte Beſtuſhew die flüchtenden Soldaten ſammeln, da donnerten von der Iſaaksbrücke Kugeln her, welche das Eis des Fluſſes zertrümmerten und vielen Soldaten ein feuchtes Grab bereiteten. Ohne dieſen Umſtand hätte Beſtuſhew ſich noch der Peter-Pauls-Feſtung bemächtigen können. Die Garde-Equipage, die Leibgrenadiere und ein Theil des moskau'ſchen Regiments warfen ſich in die Galeerenſtraße, wohin Kanonen folgten, welche im Defilé viele Soldaten niederſchoſſen.

Seltſam, ja wunderbar iſt es, daß von meinen Unglücksgefährten, den compromittirten Offizieren, Niemand erſchoſſen oder verwundet wurde; mehreren derſelben waren die Mäntel und Pelze von Kugeln durchbohrt; in dem Bataillon der Garde-Equipage fielen ganze Reihen Soldaten, die Offiziere blieben unverſehrt. Alles ergriff in den beiden genannten Richtungen die Flucht; nur einer blieb auf dem Platze ſtehen und trat zum General Martynow, um durch dieſen dem Großfürſten Michail ſeinen Degen zu übergeben; — es war M. K. Küchelbecker, Lieutenant der Garde-Equipage. In dieſem Augenblick ſprengte der Obriſt Saß von dem Garde-Pionier-Escadron mit geſchwungenem Säbel auf ihn zu, General Martynow

hielt den Obriſten auf und ſagte: „Tapferer Obriſt Saß! Sie ſehen doch, daß er mir ſeinen Degen ſchon eingehändigt hat.“ — Als der Platz geſäubert war, rückte das Regiment der Garde zu Pferde über die Iſaaksbrücke nach Waſſily-Oſtrow.

Ich führte meinen Zug zur Manége des erſten Kadettenkorps. Mein Regimentskommandeur war unterdeſſen angelangt und befahl mir, meinen Zug in dem innern Hofe der Wohnung des Direktors des Kadettenkorps, gegenüber der großen Perſpective, aufzuſtellen. Dahin war der Regimentsgeiſtliche beordert worden, ich wußte nicht warum. Mir wurde angedeutet, mich vom Zuge zu entfernen. Ich ſah, daß meine Soldaten einen Kreis ſchloſſen, der Geiſtliche fing an ſie zu ermahnen; darauf drängte ich mich durch den Kreis und erklärte laut, daß meine Soldaten in Nichts ſchuld ſeien, daß ſie ihrem Vorgeſetzten gehorchen müßten; ich entfernte mich, indeſſen ſie den verlangten Eid leiſteten. — Sterne funkelten ſchon am Himmel; auf allen Plätzen leuchteten Bivouakfeuer, Patrouillen zu Pferde und zu Fuß durchſtreiften alle Straßen. Ich mußte mit meinem Zuge den Andrejewſchen Markt und die Kaufläden daſelbſt beſetzen. Sogleich wurde in die Kaſerne geſandt, um Mäntel zu holen; ſeit 10 Uhr Morgens befand ich mich in leichter Uniform. Am andern

Morgen sah ich meine Frau nur eine Sekunde, es war — um mich auf lange von ihr zu trennen. Auf kaiserlichen Befehl wurde ich am 15. Morgens arretirt.

Wenn ich die Ereignisse dieses denkwürdigen Tages noch einmal an mir vorüberziehen lasse, so muß ich noch heute der Meinung sein, daß ein Erfolg des Aufstandes leicht möglich gewesen wäre. Mehr denn zweitausend Soldaten und eine viel größere Menge Volkes war bereit, den Winken eines Anführers zu gehorchen. Dieser Führer war ernannt und seine Wahl schien nicht unglücklich; ich habe mit dem Fürsten Trubetzkoy sechs Jahre zusammen gelebt, viele meiner Kameraden kannten ihn noch sehr viel länger, Alle waren darin einig, daß er jederzeit ein tüchtiger und energischer Mann war, auf den man sich verlassen konnte. Warum er zur bestimmten Stunde nicht auf seinem Platze war, hat nie Jemand erfahren; ich glaube, er weiß es selbst nicht, er hatte den Kopf verloren. Dieser eine, vorher nicht zu berechnende Umstand ist entscheidend gewesen. Fürst Obolensky, der an Trubetzkoy's Stelle gewählt wurde, wußte selbst, daß er dieser Stellung nicht gewachsen sei. Während man mit ihm verhandelte und sein Sträuben zu überwinden suchte, verstrich die kostbarste Zeit und fehlte alle Einheit der Action; die zu der Fahne des Aufstandes strömenden Offiziere und Soldaten wußten

nicht, an wen sie sich wenden, bei wem sie sich melden sollten, die schon vorhandenen Truppen standen passiv da, und doch hatten sie bereits fünf Attaquen der Garde zu Pferde Widerstand geleistet und weder Bitten, noch Drohungen, noch Versprechungen nachgegeben, selbst den Metropoliten zurückgewiesen. Wie von einem Bann gefesselt standen dieselben Leute, die sich so entschieden gezeigt hatten, unthätig da, als sie mit verhältnißmäßig leichter Mühe die Kanonen nehmen konnten, die gegen sie aufgefahren waren. Die Kanonen standen unter der Bedeckung eines Zuges der Chevaliergarde, der von dem Lieutenant J. A. Annenkow, einem Mitgliede der geheimen Gesellschaft, geführt wurde, und doch dachte Niemand daran, von diesem Umstande Nutzen zu ziehen. Ohne Schwierigkeit hätte ferner das Ismailowsche Regiment, in welchem zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft und Mitverschworene dienten, der Sache des Aufstandes gewonnen werden können. In der Nacht nach dem 14. December erschoß sich der Kapitän Bogdanowitsch, weil er sich von dem Vorwurf, nicht mitgewirkt zu haben, erdrückt fühlte. Die uns gegenübergestellten Regimenter waren gleichfalls nicht alle zuverlässig; als ein Bataillon Gardejäger gegen das moskau'sche Regiment anrücken sollte, kommandirte A. J. Jakubowitsch: links um! und diese Worte wirkten so, daß nur

zwei Kompagnien zum Schwenken zu bewegen waren. Aehnlich war es mit vielen andern Regimentern bestellt. Unbegreiflich erscheint endlich, warum die Aufständischen nicht die Polizeidiener vertrieben und dadurch das versammelte, mit Holzhacken und Aexten bewaffnete Volk ihrer Sache erhielten. Schließlich bemerkte ich noch, daß an diesem Tage die Wache im Winterpalast von dem zweiten Bataillon des finnländischen Regiments unter Befehl des Obristen A. F. Moller, eines vieljährigen Mitglieds der Gesellschaft, bezogen worden war. Auf dem Admiralitätsboulevard, zwanzig Schritt vom Kaiser, stand der Obrist Bulatow mit zwei geladenen Pistolen, mit dem festen Vorsatz, dem Monarchen das Leben zu nehmen: aber eine unsichtbare Hand hielt ihn zurück. Er hatte Muth und Entschlossenheit genug bewiesen; es ist bekannt, daß er während des großen Feldzuges 1812 mit seiner Kompagnie wiederholt feindliche Batterien nahm und unter dem Hagel feindlicher Kugeln stets seiner Kompagnie um mehrere Schritte voran war. Als der Kaiser beim persönlichen Verhör gegen ihn seine Verwunderung äußerte, daß er ihn unter der Zahl der Empörer sehe, antwortete Bulatow offenherzig, daß im Gegentheil er verwundert sei, den Kaiser vor sich zu sehen. „Was heißt das?“ fragte der Kaiser. „Gestern stand ich zwei Stunden lang auf

zwanzig Schritte von Ew. Majestät entfernt mit geladenen Pistolen und mit dem festen Entschluß, Ihnen das Leben zu nehmen; aber jedesmal, wenn ich die Hand an das Pistol legte, versagte mir das Herz." Dem Kaiser gefiel das offene Geständniß, er befahl, den Obristen nicht in die Kasematten der Festung einzuschließen, wo wir Uebrigen uns befanden, sondern ihn in der eigenen Wohnung des Festungskommandanten unterzubringen. Einige Wochen später brachte sich Bulatow durch Hunger um; er überstand den schrecklichsten Kampf mit sich selbst, indem er alle Speisen zurückwies, als seine Fingernägel bereits vor Hunger zerbissen waren. Von einem solchen Manne durfte man erwarten, daß er seinen Vorsatz ausführen würde.

Der 14. December 1825 entschied zugleich das Geschick der Verschworenen des Südens, denn an diesem Tage wurde der Obrist Paul Pestel, die Seele der gesammten Verschwörung, der Präsident des Direktoriums von Tultschin arretirt. Auf eine von dem Kapitän Maiboroda gemachte Denunziation hin, wurde Pestel in das Hauptquartier des Stabes der zweiten Armee beschieden, wie es hieß, um über einige Dienstangelegenheiten Auskunft zu geben. Obgleich nicht ohne Ahnung der ihm drohenden Gefahr, machte er sich auf den Weg;

am Schlagbaum von Tultschin wurde er von Gensd'armen arretirt und ins Gefängniß abgeführt. Zwei Wochen später, am 29. December 1825, wurden die Brüder Sergius und Matthäus Murawjew-Apostol gefangen genommen, jedoch in der folgenden Nacht von den jüngeren Offizieren des Tschernigowschen Regiments, welche zum großen Theil der Gesellschaft der vereinigten Slawen angehörten, wieder befreit. An der Spitze einiger Kompagnien, die sich ihm angeschlossen hatten, versuchte Sergius Murawjew-Apostol sich durchzuschlagen und zu dem nächsten Ort zu gelangen, an dem sich Verbündete befanden. Ein von General Geismar kommandirtes Detachement, das Kanonen mit sich führte, überwältigte Murawjews Leute nach tapferer Gegenwehr. Sergius wurde verwundet, beide Brüder sammt ihren Gefährten gefangen genommen. Der jüngste Bruder Hyppolite war im Gefecht gefallen, der Kompagnie-Chef Kusmin hatte sich selbst den Tod gegeben.

II. Untersuchungshaft und Verhör.

Am Morgen des 15. December wurde ich, wie bereits erwähnt, verhaftet. Der Regimentsadjutant war nach mir gesandt worden; mit ihm fuhr ich nach kurzem Abschied von meiner Frau (ich war erst acht Monate lang verheirathet) zum Regimentskommandeur, wo ich alle Offiziere unseres Regiments versammelt fand. Der General fragte: „Wer von Ihnen, meine Herren, wünscht den verhafteten Baron R. zum Kommandanten zu geleiten?" Niemand erbot sich dazu. Hierauf wandte der General sich zum Dejouroffizier Kapitän D. A. Tulubjew und befahl ihm, mich in seinem Wagen in die Kommandantur zu geleiten. In der Kanzlei des Kommandanten nahm man mir den Degen ab und führte mich auf die im Winterpalais befindliche Hauptwache, wo ein Bataillon unseres Regiments die Wache hielt. Ich bat den Obrist Moller um die Erlaubniß, meiner Frau einige

einem Mann, ſondern umgekehrt ein Mann einem Frauenzimmer geſchrieben habe. „Wie kann man im männlichen Geſchlecht das Wort tranquille mit zwei l und e ſchreiben?“ wiederholte der Obriſt immer wieder, ohne im Geringſten darauf zu achten, daß mir, der zum Verhör vor den Kaiſer geführt werden ſollte, die Beſchäftigung mit grammatikaliſchen Minutien unerträglich ſein mußte. Zu meinem Glück kam der Adjutant des Kaiſers V. A. Browsky und unterbrach den unangenehmen Wortſtreit, indem er dem gelehrten Obriſt bemerkte: „Cessez donc, mon cher, vous dites des bêtises.“ — Aus dem Kabinet des Kaiſers trat der Fürſt J. V. Waſſiltſchikow in Thränen, ihm folgte A. J. Neithardt, Chef des Stabes; meinen Gruß erwiederten ſie höflich und wiſchten ſich die Augen. Dann erſchien ein Flügeladjutant mit der Anzeige, daß der Kaiſer nicht mehr empfangen werde und befohlen habe, mich auf die Hauptwache des Chevaliergarderegiments, meinen Kameraden Repin auf die Hauptwache des Preobraſhenski'ſchen Regiments durch Feldjäger abführen zu laſſen.

Acht Tage brachte ich in der Hauptwache des Chevaliergarderegiments zu, ohne zum Verhör beſchieden zu werden. In der Nähe wohnte ein Onkel meiner Frau, er ſchickte mir ein Bett und einen Schirm,

sodaß ich erträglich existiren konnte. Am dritten Tage meines Aufenthalts bezog J. A. Annenkow die Wache, derselbe, der am 14. December die gegen die Aufständischen gebrauchten Kanonen gedeckt hatte und später als Mitglied der geheimen Gesellschaft zu ewiger Zwangsarbeit verurtheilt wurde. Die meisten Mitglieder der geheimen Gesellschaft hatten gerade in der Chevaliergarde, dem der kaiserlichen Familie am nächsten stehenden Regiment gedient. — Am 21. December Nachmittags kam ein Feldjäger, um mich endlich zum Verhör abzuholen. Der wachehaltende Offizier begleitete mich bis zu meinem Schlitten und wünschte mir baldigste Befreiung.

Im Winterpalais angelangt wurde ich wiederum hinter den Verschlag mit der Glasthüre geführt, der bereits früher mein Aufenthaltsort gewesen war, um zu warten, bis die Reihe an mich kam. Um 10 Uhr Abends führte mich ein Geleit von zehn Soldaten in die inneren Gemächer des Palastes; nach einer halben Stunde wurde ich zum dejourirenden Generaladjutanten W. W. Lewaschow geführt. Er saß an einem Schreibtische, begann mich nach aufgesetzten Fragepunkten zu verhören und schrieb meine Antworten nieder. Gleich beim Beginn dieses Verhörs öffnete sich eine Seitenthür des Gemachs und der Kaiser trat ein. Ich ging

ihm einige Schritte entgegen, um ihn zu begrüßen, er sagte mit lauter Stimme: „Halt!“ kam auf mich zu, legte die Hand auf mein Epaulette und wiederholte: „Zurück — zurück — zurück!“ — mir folgend, bis ich an meinem frühern Standpunkt angelangt war und mir die auf dem Tische brennenden Lichter gerade in die Augen schienen. Dann faßte er mich etwa eine Minute lang scharf ins Auge, erwähnte seiner Zufriedenheit mit meinem Dienste und daß er mich wiederholt ausgezeichnet habe; er fügte hinzu, daß schwere Beschuldigungen auf mir lasteten, daß er von mir ein offenherziges Geständniß erwarte und versprach endlich, Alles zu thun, was möglich sei, um mich zu retten; dann entfernte er sich wieder. Das Verhör wurde, sobald der Kaiser das Gemach verlassen hatte, wieder aufgenommen. Ich befand mich in der peinlichsten Lage; für meine Person zu leugnen, hatte ich keine Möglichkeit und keinen Grund, aber die ganze Wahrheit durfte ich doch nicht sagen, insbesondere Niemand von den Theilnehmern und Anstiftern nennen. Nach einer halben Stunde kam der Kaiser wieder herein, nahm dem General Lewaschow den Bogen mit den protokollirten Antworten aus der Hand und las denselben. In meinen Aussagen war kein Name genannt — mit Wohlwollen sah er mich an und ermuthigte

mich, offenherzig zu ſein. Der Kaiſer trug, wie er früher als Großfürſt gethan, einen alten Uniformsrock (vom ismailowſchen Regiment) ohne Epauletten; die blaſſe Farbe ſeines Geſichts, die an Entzündung leidenden Augen zeigten deutlich, daß er viel arbeitete, in Alles eindringen, Alles ſelbſt hören, ſelbſt leſen wollte. Als er in ſein Kabinet zurückgekehrt war, öffnete er noch einmal die Thüre, und die letzten Worte, die ich von ihm hörte, waren: „Dich rette ich gern.“ — Nachdem Lewaſchow ſein Protokoll beendet hatte, überreichte er mir das Papier zum Durchleſen, damit ich mit meiner Unterſchrift die Wahrheit meiner Ausſagen bezeugen ſollte. Ich bat ihn, mich von ſolcher Unterſchrift zu entbinden und gab ihm zu verſtehen, daß ich die ganze Wahrheit nicht enthüllen könne. „In dieſem Falle muß ich Sie von neuem verhören.“ Mir blieb nichts übrig, als das Protokoll doch zu unterzeichnen; meine anfängliche Zögerung wurde dem Kaiſer aber berichtet und ſoll von ihm als Nichtachtung ſeines gnädigen Verſprechens aufgefaßt worden ſein. Mein Urtheil wurde, wie in der Folge näher ausgeführt werden ſoll, nicht nur nicht gemildert, ſondern verſchärft.

Dieſe „erſten Verhöre“ im Palais haben alle in die Verſchwörung verwickelten oder der Theilnahme an derſelben bezichtigten Perſonen durchzumachen gehabt.

Der Kaiſer ſah und ſprach Jeden von ihnen. Die Generaladjutanten Lewaſchow, Benkendorff*) und Toll ſchrieben nach der Reihe die Ausſagen nieder, am häufigſten Lewaſchow, der ſich nicht ſelten einer höchſt eigenthümlichen Methode der Unterſuchungsführung bediente. So zum Beiſpiel ſagte er zu Beſtuſhew-Rjumin, der nicht gleich auf alle ſeine Fragen antwortete: „Vous savez, l'Empereur n'a qu'à dire un mot et vous avez vécu“. Dem Obriſten M. F. Mitkow ſagte er: „Mais il y a des moyens pour vous faire avouer“, ſodaß dieſer gezwungen war, ihm zu bemerken, daß wir im 19. Jahrhunderte lebten und daß die Tortur durch ein Geſetz des Kaiſers Alexander aufgehoben worden ſei. — Dieſe erſten Verhöre im Kabinet des Kaiſers konnten unmöglich in alle Einzelheiten der Verſchwörung eindringen; ſie ſollten dem Kaiſer Gelegenheit bieten, jeden der Verſchwörer einzeln zu ſprechen und zu ſehen und die Namen der noch nicht bekannten Theilnehmer in Erfahrung zu bringen. Sobald ſolche Namen genannt waren, wurden ſogleich Feldjäger, Gensd'armen, Offiziere aller Waffengattungen entſendet, um die Angeſchuldigten zu ver-

*) Später Chef der politiſchen Polizei und als ſolcher einer der einflußreichſten Rathgeber des Kaiſers Nikolaus.

haften. — Eines der merkwürdigsten Verhöre fand mit N. A. Bestuschew statt. Dieser hatte in der Nacht, welche dem 14. December folgte, sich durch die Flucht retten wollen und den Weg nach Schweden dazu gewählt; er erreichte den Leuchtthurm Tolbuchin, wo die wachehaltenden Matrosen ihn als Gehülfen des Generals Spassowjew, Direktors aller Leuchtthürme, kannten. Er wollte dort einige Stunden ruhen, wurde aber zu seinem Unglück von der Frau eines Matrosen als Flüchtling erkannt und angezeigt, sodaß man ihn einholte und den anderen Tag in den Winterpalast brachte. Entkräftet durch Hunger, Ermüdung und Kälte wandte er sich an den ihm begegnenden Großfürsten Michail mit der Bitte, er möge befehlen, daß ihm etwas Nahrung gegeben werde, sonst werde er kaum im Stande sein, im Verhöre zu antworten. In demselben Gemache war das Abendessen für die Dujour-Flügeladjutanten aufgetragen; der Großfürst hieß Bestuschew sich zu Tische setzen und unterhielt sich während der Mahlzeit mit ihm. Als Bestuschew fortgeführt wurde, sagte der Großfürst zu seinem Adjutanten Bibikow: „Gott sei Dank, daß ich mit diesem Manne nicht schon vorgestern bekannt war, er hätte mich am Ende mit hineingezogen.“ — Der Kaiser empfing Bestuschew milde und sagte ihm: „Du weißt, ich kann

Dir verzeihen, und wenn ich ſicher ſein könnte, in Dir künftig einen treuen Diener zu haben, ſo wäre ich bereit, Dir zu verzeihen.“ Beſtuſhew antwortete: „Majeſtät, das iſt eben das Unglück, daß Sie Alles thun können, daß Sie über dem Geſetz ſtehen; wir wollten Nichts weiter, als bewirken, daß das Loos Ihrer Unterthanen künftig blos vom Geſetz abhängig ſei, nicht von Ihrer Laune.“ In demſelben Geiſte haben ſich auch Andere der Schuldigen gelegentlich des Verhörs vor dem Kaiſer geäußert.

Nach Beendigung meines erſten Verhörs führte man mich wieder in das Vorzimmer der Hauptwache des Palais, hinter die bekannte Scheidewand zurück. Licht erhielt ich durch die Glasthüre, Wärme durch das obere Ende der Scheidewand, mithin war es weder hell noch warm, höchſtens einige Stunden lang überhaupt erträglich; ich erwartete jede Minute auf eine andere Hauptwache oder in die Feſtung übergeführt zu werden und ergab mich darum mit Geduld in mein Schickſal. Die Nacht ſchlief ich auf einem Stuhle, mich mit dem Arm auf einen Tiſch lehnend. Den folgenden Tag vom frühen Morgen an wurden unaufhörlich neue Arreſtanten herein und heraus geführt, Militärs und Civiliſten, Bekannte und Unbekannte. Waren ihrer zuviele auf einmal angelangt, ſo wurden einige auf

etliche Stunden zu mir hinter die Scheidewand geſetzt, dieſen aber eine Schildwache beigegeben, welche darüber wachen ſollte, daß wir nicht mit einander ſprachen. So brachten der Obriſt Poliwanow und Graf Bulgary einige Stunden bei mir zu; am längſten, eine ganze Nacht, ſaß der Obriſt P. O. Grabbe bei mir; er blieb mir beſonders erinnerlich wegen ſeiner vollkommenen Gemüthsruhe in Geberden und Geſichtszügen. — Weihnachten kam heran, noch immer war derſelbe enge, dunkle Verſchlag des Wachtvorzimmers mein Aufenthalt; man ließ mich daſitzen, in hohen engen Bottfort-Stiefeln, wie ſie damals zur Uniform gehörten, und kurzem, unbequemem Uniformsfrack; glücklicherweiſe hatte ich meinen Mantel mitgenommen, der mich etwas wärmte. Alle Vorbeigehenden gafften durch meine Glasthüre, weshalb ich meinen Stuhl ſo umkehrte, daß ich mit dem Rücken gegen die Thür ſaß. Jeden Tag bei Ablöſung der Wache beſichtigten mich der Obriſt und der Kapitän. Den fünften Tag traf die Reihe das Gardejägerregiment und den Obriſten V. J. Buße, meinen früheren Dienſtkameraden; ich bat ihn, einen Soldaten in meine Wohnung zu ſchicken und mir einen Ueberrock, kurze Stiefel und Wäſche bringen zu laſſen. Nach einigen Stunden waren dieſe Sachen mir zugeſtellt; meine Frau hatte ein Saffian-

ohrkissen mitgeschickt. — So bestimmte lediglich der Zufall darüber, ob und welche Bequemlichkeiten uns, die wir uns vorläufig nur in Untersuchungshaft befanden, zu Theil wurden.

Im December wird es zeitig dunkel, Licht gab man mir nicht, es war auch unnütz, da ich kein Buch hatte: durch die Glasthüre drang etwas Beleuchtung aus dem Vorzimmer, ein schwacher Schimmer derselben fiel auf meine Hinterwand. Die Stimmen der Redenden im Wachtzimmer waren deutlich zu hören.

In dieser Situation verging eine Reihe von Tagen, die mir endlos erschien. — Am Nachmittage des dritten Weihnachtsfeiertags trat plötzlich der Großfürst Michail bei mir ein. Er blieb in der Thür stehen und fragte: „Wie — ist er noch immer hier?“ Ich gewann es über mich, weder über Kälte noch über Hunger zu klagen, obgleich meine tägliche Nahrung sich auf einen Teller Suppe und ein kleines Stück weißen Brodes beschränkte. Der Grund davon war in meiner exceptionellen Lage zu suchen. Während die meisten Verdächtigen, sobald sie nach Petersburg geschafft waren, in das Winterpalais geführt wurden und hier nur einige Stunden, höchstens einen Tag auf das Verhör warteten, war mir der Winkel in der Wachtstube des Palais als vorläufiger Aufenthalt angewiesen worden,

der 14 Tage lang währte. Für Diejenigen, welche nur wenige Stunden im Palais zubringen mußten, war der Teller Suppe aus der Hofküche genügend — ich und die gleich mir im Palais saßen und dennoch mit den Uebrigen auf gleichem Fuß behandelt wurden, konnten durch denselben nur nothdürftig vor dem Verhungern geschützt werden. Einer meiner Gefährten, M. N. Nasimow, wagte es, dem Kaiser beim Verhör zu sagen, daß man ihn im Palais hungern lasse. „Dabei ist nichts zu machen," erwiederte Nikolaus, „Alle werden auf gleiche Weise behandelt — es ist nur für kurze Zeit." Das Schlimmste für mich war, daß ich nicht schlafen konnte; auf meinem Stuhl — außer dem Tisch dem einzigen Meuble des Zimmers — war es zu unbequem, auf dem Fußboden trotz des wärmenden Mantels furchtbar kalt. Es blieb mir nichts übrig, als 14 Nächte auf dem Stuhl zu verbringen. Mehrere Male geschah es, daß die wachhabenden Soldaten sich meines Hungers erbarmten, mich Nachts weckten und mir heimlich von ihrem Brod gaben. — Den Unterhaltungen dieser Leute, die mich stets mit rücksichtsvoller Höflichkeit behandelten, zuzuhören war meine einzige Beschäftigung. Diese Unterhaltungen klangen oft seltsam genug: „Es ist Schade, Bruder, um die armen jungen Leute," hörte ich Einen sagen;

„die kommen jetzt auf die Festung und werden da eingesperrt.“ — „Wir haben es nicht besser,“ erwiederte der Andere, „unsere Kasernen sind noch schlimmer wie die Festungen — und wenn wir sie verlassen, so ist es doch nur, um mit Exercitien und Wachen gedrillt und gequält zu werden! Diese guten, armen Herzensjungen werden in ihren Löchern wenigstens Ruhe haben.“ —

Bis zum 3. Januar 1826 blieb ich in meinem elenden Winkel; am Nachmittage dieses Tages intervenirte der Großfürst Michail, der wiederum in die Wachtstube eintrat und wiederum verwundert war, mich noch im Verschlage derselben zu finden. Auf sein Geheiß wurde ich in ein anderes Zimmer geführt, wo man mir ein Bett und frische Wäsche gab: vor meine Thür wurden zwei Soldaten mit blankem Säbel gestellt. Die Wohlthat wieder ausgestreckt schlafen zu können genoß ich in vollen Zügen. Zwei Tage lang blieb ich in diesem Zimmer, das ein anderer Compromittirter, Obrist Rajewsky, mehrere Stunden lang mit mir theilte. Da die Schildwache uns an jedem Gespräch verhinderte, unterhielten wir uns singend in französischer Sprache; Jeder trällerte vor sich hin, als ob er auf den Anderen keine Rücksicht nähme. Am Nachmittag des 5. Januar wurde ich endlich durch einen Feldjäger auf die Festung abgeführt.

Mit bewegtem Herzen fuhr ich durch das Thor der Peter-Pauls-Festung; mich begrüßte das Glockenspiel der Festungsuhr, eines mechanischen Kunstwerkes, welches gedehnt und langweilig die Melodie God save the king abspielte. In der Kommandantur fand ich drei arretirte Offiziere vom Ismailowschen Regimente, Andréjew, Müller und Maliutin vor, welche gleich mir ihrer Einsperrung entgegen gingen. Nach einer halben Stunde kam der Kommandant Sukin, öffnete die Packete, die der Feldjäger ihm eingehändigt hatte, und kündigte uns an, daß wir auf allerhöchsten Befehl in die Kasematten gesetzt werden würden. — In demselben Saale mit uns stand ein bejahrter Mann in Civilkleidung, er trug den Annenorden in Brillanten um den Hals; der Kommandant wandte sich zu ihm und rief entrüstet und traurig: „Wie? Du bist auch hier — für diese Sache und mit diesen Herren?“ — „Nein, Ew. Excellenz; ich befinde mich unter Kriegsrecht für Entwendung von Bauholz und Schiffsmaterialien.“ — „Nun, Gott sei gedankt! lieber Neffe,“ sagte der Kommandant und drückte dem Glücklichen freundschaftlich die Hand. — Der Platzmajor Obristlieutenant G. M. Poduschkin führte uns einzeln in die Kasematten; er fragte mich, ob ich ein Taschentuch bei mir hätte, da er mir dem Reglement gemäß die Augen

verbinden müsse. Er verband mir wirklich die Augen, ergriff meinen Arm, geleitete mich die Treppen hinunter und setzte mich dann in einen Schlitten. Nach kurzer Fahrt waren wir an Ort und Stelle. Der Platzmajor half mir aus dem Schlitten, sagte „nun kommt eine Schwelle und dann sechs Stufen" und rief endlich laut: „Feuerwerker! öffne Nummer 13!" — Schlüssel klingelten, Schlösser klapperten, wir traten ein, die Thüren wurden hinter uns zugeschlagen. — Darauf nahm der Platzmajor die Binde von meinen Augen ab und wünschte mir baldigste Befreiung. Ich bat ihn, mir etwas zu essen geben zu lassen; an diesem Tage hatte ich noch gar keine Nahrung bekommen, vierzehn Tage lang im Palais gehungert. Er machte einige Schwierigkeiten, weil die Mittagsstunde schon längst vorüber sei, entschuldigte sich mit der schlechten Beschaffenheit der Festungsküche, voraussetzend, daß ich zu den verwöhnten Gastronomen gehöre, versprach mir aber Essen zu schicken, obgleich ich nur um ein Stück Brod gebeten hatte.

In meiner Zelle war es fast beständig finster; das Fenster war mit einem dichten eisernen Gitter beschlagen, durch welches ich nur einen schmalen Streifen des Horizonts und einen Theil der Festungsglacis sehen konnte. An der einen inneren Wand meiner dreieckigen

Zelle ſtand ein Bett mit bläulichgrauer Decke, an der anderen ein Tiſch und eine Bank. Mein Dreieck hatte ſechs Schritte in der Hypotenuſe. In der Thür war ein kleines Fenſter, von außen mit Leinwand behangen, damit die im Korridor ſtehenden Schildwachen zu jeder Zeit ihre Arreſtanten beobachten könnten. Eine kleine Weile nachdem ich in dieſen Käfig getreten war und mich niedergelaſſen hatte, hörte ich die Schritte der Schildwachen, die Schlüſſel und Schlöſſer klapperten wieder, der Gefängnißwärter trat ein und brachte mir eine Lampe (einen Docht, der in einem gewöhnlichen mit Waſſer und Oel gefüllten Glaſe brannte), einen Topf mit Suppe und ein gewaltig großes Stück Brod. Auf die Fragen, die ich an den Mann richtete, bekam ich keine Antwort; dann verſchlang ich in der größten Geſchwindigkeit die mit Lorbeerblättern gewürzte Kartoffelſuppe und zwei Pfund Brod. Der Wächter ſah mich mit Verwunderung an, weshalb ich ihm die Urſache meines Hungers erklärte; wie ein Stummer nahm er den ausgeleerten Topf, ging hinaus und ſchloß meine Thüre.

Die Feſtungsuhr ſchlug acht Mal, dann begann wiederum das God save the king. Die Töne klangen noch in meinem Gehör nach, als ich bereits feſt einſchlief; ich hätte gewiß 24 Stunden geſchlafen, wenn

der Wächter mit ſeinen Schlüſſeln mich nicht aufgeweckt hätte. Nach dieſem Höllengeklapper trat der Platzadjutant Nikolajew ein, ihm folgten ein langer Mann im ſchwarzen Frack und der als Gefängnißwärter fungirende Feuerwerker; ich ſetzte mich auf mein Bett und erwartete, daß man mir noch einen Mitgefangenen einführe. — Der Adjutant erkundigte ſich nach meinem Befinden, nach ihm fragte der Arzt im Frack, wie meine Geſundheit ſei? Beiden antwortete ich „Gott ſei gedankt! ich habe ſüß geruht.“ — „Entſchuldigen Sie dann, daß wir Sie geſtört haben, wir mußten unſere Amtspflicht erfüllen;“ — und ſtumm, wie ſie eingetreten waren, verſchwanden die drei Männer. Ich ſchlief ſofort wieder ein. — Als ich erwachte war es Mittag; aber es wurde nicht heller, denn das Fenſter war in einer tiefen Schießſcharte angebracht und gab kein volles Licht, nie habe ich durch das Fenſter Sonne oder Mond geſehen, nur ſelten einen Stern an dem engen Streifen des Horizontes. Gegen Abend brachte man eine Lampe; ich hatte kein Buch, denn Niemanden gab man in den erſten Monaten unſerer Gefangenſchaft Bücher. Allein, eingeſchloſſen in einem engen Raume hatte der Körper keine Bewegung, die Sinne keine Zerſtreuung; die Gedanken allein waren nicht zu feſſeln. Ungewiß und traurig lag die Zukunft vor mir,

die Gegenwart bot gar Nichts; die Vergangenheit allein war mir treu geblieben.

Am 8. Januar neun Uhr Abends kam der Platzmajor zu mir, um mich in das Untersuchungscomité zu führen, welches sich täglich in der Kommandantur versammelte. Er verband mir die Augen, aber dieses Mal so fest, daß mein ganzes Gesicht bedeckt war. An der Kommandanturtreppe hörte ich sprechen, durch das Tuch konnte ich die erleuchteten Laternen der Wagen sehen, das Vorzimmer war von Dienern gefüllt. In dem folgenden Zimmer setzte mich der Platzmajor auf einen Stuhl und hieß mich seine Rückkehr abwarten. Ich hob sogleich das Tuch auf, erblickte eine doppelte große Thüre, hinter mir einen mächtigen Schirm, hinter dem Schirme zwei Lichter, und keinen Menschen im ganzen Zimmer. Ich weiß nicht, woher mir der Gedanke kam, daß die Thüre sich plötzlich öffnen und ich erschossen werden würde? Vermuthlich war diese Einbildung durch das geheimnißvolle Wesen des Platzmajors und durch das Festbinden meiner Augen erzeugt worden. — So saß ich eine Stunde. Endlich erschien der Platzmajor, der mich mit verbundenen Augen durch das nächste sehr gut erleuchtete Zimmer führte; ich hörte eine Menge Federn kratzen, ohne die Schreiber unterscheiden zu können. In dem folgenden Zimmer

wiederum Federkratzen ohne Wortlaut. Endlich in dem dritten Zimmer angelangt, sagte mir der Platzmajor mit halber Stimme: „Bleiben Sie hier stehen.“ — Eine halbe Minute lang war kein Laut, keine Bewegung zu hören, darauf erschallten die Worte: „Nehmen Sie das Tuch ab!“ — es war die Stimme des Großfürsten Michail. — Ich sah einen langen Tisch vor mir; am obersten Ende desselben saß der Präsident der Kommission, Kriegsminister Tatischtschew, rechts von ihm der Großfürst — dann folgten der berühmte J. J. Dibitsch — S. A. Kutusow und der Generaladjutant Graf Benkendorff; — links saßen Fürst A. N. Galitzyn, der einzige Civilbeamte, General A. J. Tschernytschew*), U. B. Lewaschow und der Obrist W. Adlerberg**), der die Funktionen eines Sekretärs übernommen hatte. Sie alle waren in vieler Hinsicht achtungswerthe Männer, aber Keiner von ihnen konnte auf die Eigenschaften eines gebildeten, kompetenten und unparteiischen Richters Anspruch machen. Die Verhöre dieser Untersuchungskommission waren in Nichts von denen unterschieden, welche die Generaladjutanten im Kabinet des Kaisers abgehalten

*) Später Kriegsminister und Fürst.

**) Gegenwärtig Graf und Minister des kaiserlichen Hauses.

hatten. Sollte diese Untersuchungskommission ein Kriegsgericht sein? Dann konnte die ganze Sache in 24 Stunden ohne Rechtskundige entschieden werden, das Kriegsreglement hätte jeden Beschuldigten sogleich zum Tode verurtheilt! — Und diese Art von Gerichtsbarkeit, in der lediglich Offiziere Recht sprachen und die Ankläger zugleich die Richter spielten, war die damals in Rußland gebräuchliche, sobald es sich um wichtigere Fälle handelte!

Die erste Frage wurde vom Großfürsten Michail an mich gerichtet: — „Wie konnten Sie als Kommandeur eines bloßen Scharfschützenzuges drei ganze Kompagnien zurückhalten, die zum Theil vor Ihrem Zuge standen?“ — „Als das Bataillon aus den Kasernen rückte, war es in Kompagniekolonnen aufgestellt, so daß mein Zug sich vor den drei Jägerkompagnien befand.“ — „Pardon, ich habe diesen Umstand nicht gekannt,“ bemerkte der Großfürst mit freundlicher Stimme.

Darauf fragte Dibitsch, warum ich meine Soldaten auf der Mitte der langen Isaaksbrücke angehalten hätte. Ich antwortete, daß, nachdem ich persönlich wahrgenommen, daß auf dem Senatsplatze kein Anführer, keine Einheit und Pünktlichkeit in den Anordnungen sei, es mir am zweckmäßigsten erschienen sei, stehen zu

bleiben und nicht direkt zu handeln. — „Ich verstehe," sagte Dibitsch als Taktiker, „Sie beabsichtigten eine entscheidende Reserve zu bilden."

Dann fragte er weiter: „Seit wann gehören Sie zur geheimen Gesellschaft und wer hat Sie aufgenommen?"

„Ich bin nie Mitglied irgend einer geheimen Gesellschaft gewesen."

„Vielleicht meinen Sie, daß es dazu besonderer Gebräuche oder Ceremonien, Zeichen und Bedingungen bedurfte, wie in der Brüderschaft der Freimaurer; wenn Sie nur das Ziel der Gesellschaft gekannt haben, so sind Sie Glied derselben gewesen."

„Ich habe schon die Ehre gehabt Ew. Excellenz zu bemerken, daß mich Niemand in eine geheime Gesellschaft aufgenommen hat, und daß ich mich auf alle wirklichen Mitglieder derselben berufe, ohne die Abhörung vor Zeugen oder eine Konfrontation zu scheuen."

Hier wurde ich von S. A. Kutusow unterbrochen: „Sie haben doch Rylejew gekannt?" — „Ich kenne ihn, denn ich bin mit ihm im ersten Kadettenkorps zusammen erzogen worden."

„Haben Sie nicht auch Obolensky gekannt?"

„Ich kenne ihn sehr gut, ich habe mit ihm zusammen

gedient, er war der älteste Adjutant des Garde-Infanteriekorps, — wie sollte ich ihn da nicht kennen?"

„Was brauchen wir weiter für Beweise?" bemerkte Kutusow in seiner läppischen Weise.

Ich schwieg, obgleich es mir leicht gewesen wäre, ihm zu sagen, daß auch er den Fürsten Obolensky gekannt habe, folglich auch Mitglied der Gesellschaft gewesen sein müsse.

Der Präses Tatischtschew kündigte mir an, daß ich morgen schriftliche Fragen aus der Kommission erhalten, und auf jede Frage schriftlich nach Punkten zu antworten haben würde. Vor Beendigung des Verhörs sagte noch der Obrist Adlerberg: „Man beschuldigt Sie, mit Ihrem Degen den zweiten Scharfschützen von der rechten Flanke niederstoßen gewollt zu haben, weil er viele seiner Kameraden überredete, dem Karabinierzuge zu folgen."

„Meine Soldaten, Herr Obrist, haben wenn sie in Reih und Glied standen, nie gesprochen; Einer von ihnen, ich weiß nicht ob es der zweite oder der dritte von der Flanke war, wollte vorwärts rücken, dem hielt ich meinen Degen vor und. bedrohte damit Jeden, der sich ohne meinen Befehl rühren würde."

Die Bemerkung des Obristen Adlerberg zeigte mir genugsam, daß man die kleinsten Umstände meines

Verhaltens denuncirt hatte. Der Brigadekommandeur und noch Einer, der Ursache hatte, meine Aussagen zu fürchten, hatten das gethan. Ich hoffe, daß sie jetzt beruhigt sind.

Damit war das erste Verhör geschlossen. Der Präsident klingelte, der Platzmajor verband mir die Augen und führte mich fort. Mein Gesicht wurde mit einem Tuche bedeckt, damit auch die Sekretäre und Schreiber in den beiden Durchgangszimmern den Arrestanten nicht erkennen sollten. Nach einigen Minuten befand ich mich wieder in meiner Nr. 13.

Drei Tage später wurde mir ein versiegeltes Packet aus der Kommission überreicht. Die Fragepunkte waren fast dieselben, die man mir in der Sitzung vorgelegt hatte, es waren aber neue Beschuldigungen eingeschlossen, mit Erwähnung verschiedener Personen und Anzeigen. Der Platzmajor, als er mir das Packet einhändigte, sagte: „Eilen Sie nicht und bedenken Sie Alles.“ In dem ersten Augenblicke freute ich mich, einige Bogen Papier, Feder und Tinte zu besitzen; als ich aber die Fragepunkte mit raschem Blicke überschaute und Namen gewahr wurde, preßte sich mir das Herz zusammen. Sollen denn alle diese Männer der Einkerkerung und dem Gerichte verfallen sein! — Die Kommission war bereits von der Versammlung, die bei

Repin ſtattgefunden, unterrichtet, ebenſo von den Berathungen bei Rylejew und bei Obolensky. Was mich ſelbſt perſönlich betraf, ſo lagen die Antworten auf der Hand, da meine Handlungen am 14. December öffentlich begangen worden waren. Wie ſollte ich mich aber gegenüber den Angaben, die die Berathungen betrafen, verhalten? — Ich war ſo glücklich, daß Niemand der mir genannten Perſonen arretirt, Niemand von meinen Soldaten beſtraft wurde. Meine Antworten gaben in der Folge zu einer einzigen Konfrontation mit einem Dienſtkameraden Urſache, deren ich weiter am gelegenen Orte erwähnen werde. — Nachdem ich meine Antworten beendet, ſchloß ich ein Geſuch an die Kommiſſion ein: ich bat um die Erlaubniß, meiner Frau ſchreiben zu dürfen. Den folgenden Tag war dieſes Geſuch gewährt; ich ſchrieb einen langen Brief und erhielt nach einigen Tagen die Antwort. Darauf wurde mir geſtattet ein Mal monatlich zu ſchreiben; mein zweiter Brief wurde mir mit der Bemerkung zurückgeſchickt, daß er zu lang ſei und daß ich künftig nur einige Zeilen ſchreiben dürfe. Die Antworten meiner Frau mußten auch kurz gefaßt ſein, doch waren ſie mir eine große Beruhigung und ein wahrhafter Troſt. Noch hatte ich um Erlaubniß gebeten, Bücher von Hauſe zu bekommen; das wurde nicht geſtattet, der Platz-

major brachte mir aber von ſich aus die Pſalmen Davids.

Die Unterſuchungskommiſſion hielt tägliche Sitzungen. Der Großfürſt war ſpäter ſeltener zugegen. Tſchernytſchew ſchien die Hauptperſon zu ſein, die Kanzlei der Kommiſſion ſchrieb oft bis ſpät in die Nacht. Alle Specialangaben fügte D. N. Bludow*) in ein Ganzes zuſammen; er ſchloß häufig das Wichtige und für die Angeklagten Günſtige aus, ſchob Denunciationen und Privatunterhaltungen ein, wie jeder unbefangene Leſer des gedruckten Berichtes der Kommiſſion aus demſelben erſehen kann. Die Gründer der geheimen Geſellſchaft und die Führer der Verſchwörung wurden ſehr oft in die Kommiſſion berufen. — Peſtel mußte ſo oft erſcheinen und wurde ſo ſehr mit Fragen gequält, daß er wiederholt die Geduld verlor, zumal er krank war. Er warf der Kommiſſion ihre Unfähigkeit vor, verlangte einen Bogen Papier, und ſchrieb in der Kommiſſion für ſich ſelbſt die Fragepunkte nieder: — „So, meine Herren, ſollten Sie die Sache logiſch führen; nach dieſen Anfragen werden Sie die Antworten erhalten, auf welche es ankommt.“ —

*) Starb vor einigen Jahren als Graf und Präſident des Reichsraths und Miniſtercomités.

Bei Widerſpruch der Anzeigen wurden die Beſchuldigten einander perſönlich gegenüber geſtellt, die einzelnen Ausſagen zu Protokoll genommen, bisweilen ziemlich verkehrt. Einzelne Fragen, die gethan wurden, ſind mir noch als beſonders wunderlich in der Erinnerung. Tſchernytſchew, der ſich durch beſonderen Eifer auszeichnete, fragte z. B. meinen Freund M. A. Naſimow, was er wohl unternommen hätte, wenn er am 14. December in Petersburg zugegen geweſen wäre? — er war auf Urlaub in Moskau geweſen. — Dieſe Frage war ſo verfänglich, daß Benkendorff vom Stuhl ſprang, Tſchernytſchew in den Arm griff und lebhaft ſagte: „Ecoutez, vous n'avez pas le droit d'adresser une pareille question, c'est une affaire de conscience.“ —

Der Vorſitzende der Kommiſſion Tatiſchtſchew miſchte ſich nur höchſt ſelten in die Unterſuchung. Er machte den Angeklagten nur einmal die nachſtehende Bemerkung: „Sie haben, meine Herren, immer nur Tracy, Benjamin Konſtant und Bentham geleſen — ſehen Sie, wohin Sie das geführt hat; ich habe mein Lebelang nur die heilige Schrift geleſen, und ſehen Sie, was ich verdient habe.“ Dabei wies er auf die zwei Reihen Sterne, die an ſeiner Bruſt glänzten.

III. Verurtheilung und Exekution.

Der Platzadjutant besichtigte mein Gefängniß täglich; doch war er nicht gesprächig und so war ich blos auf mich selbst angewiesen. Um meinen Körper in ein gewisses Gleichgewicht zu bringen, trampelte ich täglich auf einer und derselben Stelle umher, drehte ich mich im engen Raume, soviel ich konnte. Der Schlaf verkürzte mir die Hälfte der Zeit. Die Nahrung war gesund, einfach, genugsam, nicht so karg wie im Palaste. Sehr oft, besonders am Abend, hatte ich ein Bedürfniß zu singen; das Singen stärkte meine Brust, ersetzte mir die Unterhaltung; mit dem Gesange drückte ich meine Gemüthsstimmung aus. Ich sang Prosa und von mir selbst gereimte Lieder, setzte meine eigenen Melodien zusammen und erinnerte mich vieler alten Lieder. So sang ich einst am späten Abend das allgemein bekannte russische Lied: „Mitten im ebenen Thale stand eine beschattende Eiche.“ — Beim zweiten Vers hörte ich eine

andere Stimme hinter der aus Balken zusammengesetzten Scheidewand mich begleiten; ich erkannte die Stimme meines Wärters. — Ein gutes Zeichen! dachte ich, wenn er mit mir singt, so wird er auch mit mir sprechen. Ich wiederholte das Lied noch einmal von Anfang bis Ende, er begleitete mich lauter und kannte die Worte besser als ich. — Als er mir die Nahrung brachte, dankte ich ihm für die Begleitung des Liedes, er entschloß sich mir zu antworten: „Gott sei gedankt, daß Sie sich nicht langweilen, daß Sie ein heiteres Herz haben." — Seit dieser Stunde fing er an gesprächig zu werden und antwortete gern auf meine Fragen.

„Sage mir, Sokolow," — so hieß der Feuerwerker — „was soll ich thun, um mir Bücher zu verschaffen? ich höre wie mein Nachbar in Nr. 16, schräg mir gegenüber, ganze Nächte hindurch in Büchern blättert."

„Gott behüte Sie vor solchen Büchern! Das Herzenskind da liest und schreibt so viel, daß es sich schon Ketten an die Hände geschrieben hat."

„Was soll das bedeuten?"

„Ja, man hat ihm an beide Hände eine eiserne Kette von fünfzehn Pfund geschmiedet." Es war ein junger Mensch von einundzwanzig Jahren, Bestushew-Rjumin, der stark verwickelt war, sowohl in die Unternehmungen der polnischen, als die der russischen Ver-

ſchwörer; man wollte ihn auf ſolche Weiſe zu vollem Geſtändniß zwingen. Er drückte ſich beſſer in der franzöſiſchen als in der ruſſiſchen Sprache aus; da er ſeine Geſtändniſſe aber ruſſiſch niederſchreiben mußte, ſo hatte man ihm Wörterbücher gegeben und deshalb hörte ich das eilige und häufige Blättern in den großen Folianten.

Einige Tage ſpäter hörte ich Kettengeklirre mir gegenüber in Nr. 15. „Hat man noch einen neuen Arreſtanten hineingeſetzt?“ fragte ich Sokolow. „Nein, er iſt ſchon mehrere Wochen hier, hat ſich aber auch ſeit geſtern Unglück an ſeine Hände geſchrieben.“

Dieſe geſchärfte Strafe war N. S. Bobriſchtſchew-Puſchkin, Offizier vom Generalſtabe, zu Theil geworden, von dem die Unterſuchungskommiſſion den Ort erfahren wollte, wo die von Peſtel geſchriebene Konſtitution ſich befinde. Sie war in ein kleines Käſtchen gelegt und in die Erde vergraben worden; die Stelle war nur Puſchkin und Saïkin bekannt. Letzterer wurde mit einem Feldjäger an Ort und Stelle geſchickt, wo nach langem Suchen und Scharren im Schnee das Käſtchen aufgefunden und unmittelbar in die Hände des Kaiſers überreicht wurde.

„Sind noch mehrere von den Gefangenen in Ketten?“

fragte ich weiter. „Ja, von meinen dreißig Nummern sind zehn damit versorgt.“

Dasselbe Verhältniß galt für die Zahl der Gefesselten in den übrigen Kasematten und Kurtinen. Ein Jüngling, Midshipman der Gardeequipage, Diwow, den die Wächter Kindchen nannten, saß auch in Ketten. Sein Gemüth ward gereizt, seine Einbildung entflammt, er theilte der Untersuchungskommission Wunderdinge mit, die nur in seiner Phantasie existirten. Diese wurden Gegenstand der Untersuchung und spielten nachher in dem Bericht des Grafen Bludow eine beträchtliche Rolle. Für solche Aussagen wurde Diwow nach der Verurtheilung von der Zwangsarbeit befreit und zur Festungsarbeit nach Bobrowsk geschickt. Einige meiner Schicksalsgenossen ließen sich einreden, daß nur ein ganz offenes Geständniß sie retten könne, und daß es namentlich darauf ankomme, daß sie die Namen Derer nennten, von denen sie in die geheime Gesellschaft aufgenommen worden. Manche ließen sich dadurch wirklich zu speziellen Angaben bewegen. So der Obrist Fallenberg, welcher angab, Fürst Bariatinsky habe ihn in die Verschwörung eingeweiht; Bariatinsky leugnete diese Thatsache und es kam zur Konfrontation. Die Aussagen standen sich schroff gegenüber. Bariatinsky machte noch einen letzten Versuch, seinen Kameraden zu retten, indem er dem

General Tschernytschew sagte: „Sie sehen, Excellenz, selbst, wie wunderlich der Herr Kamerad ist; konnte ich einem solchen Manne wohl ein Geheimniß anvertrauen?“ — Ungeachtet dieser grenzenlosen Offenherzigkeit wurde Fallenberg zur Zwangsarbeit verurtheilt. — In der Zahl meiner Mitgefangenen befanden sich auch solche, die an Händen und Füßen Ketten trugen und in der Finsterniß ohne Lampe sitzen mußten; anderen wurde die Nahrung verkürzt.

Den 6. März kam der Platzadjutant nicht, wie er täglich zu thun pflegte. Sokolow zeigte ein geheimnißvolles Aussehen und war in neuer Kleidung. Der Wächter Schibajew, Invalide des Leibgarde-Jägerregiments, der mir täglich Nahrung brachte, war auch in seinem neuen Mantel erschienen und rasirt. — „Was ist heute für ein Festtag?“ fragte ich. „Es ist kein Fest.“ „Warum seid Ihr denn neu gekleidet?“ „Heute ist die Beerdigung des Kaisers Alexander.“ Alles war einförmig und still um mich herum, wie immer; die breiten Festungsmauern mit ihrer Erd- und Rasenbedeckung ließen keinen Laut eindringen, nur durch die Schießscharte und das vergitterte Fenster klang bisweilen das Geläute des Glockenspiels. Plötzlich am Nachmittag donnerte ein Kanonenschuß, ein zweiter, unzählige — das war das Ende der Trauerceremonie.

Da alle Winkel und Ecken in der Festung mit Arrestanten gefüllt waren, so konnte man sie ihrer großen Zahl wegen nicht oft in die Badstube führen. Die Reihe dazu kam an mich zum erstenmal Mitte April. Der Schnee war verschwunden, das Wetter schön; ein Geleite führte mich ab, die Augen wurden mir nicht mehr verbunden. Als ich aus dem dunkeln Korridor über die Schwelle der Außenthür trat, wurden meine Augen von den Sonnenstrahlen so heftig geblendet, daß ich stehen blieb und unwillkürlich die Augen mit der Hand bedeckte. Allmählich nahm ich die Hand ab und ging weiter; die Erde schien unter meinen Füßen zu wanken, die frische Luft benahm mir den Athem. Längs der inneren Mauer der Kronwerkschen Kurtine, an einer langen Reihe von Fenstern vorübergehend, konnte ich Niemand von meinen Kameraden sehen, weil die Fensterscheiben mit Kreide bestrichen waren. Als ich mich rechts wandte, längs der anderen Kurtine, wo in der Mitte das Hauptthor der Festung ist, sah ich über dem Thor ein Fenster, und erkannte M. F. Orlow, der am Fenster sitzend schrieb. — Nicht weit von der Pforte stand eine Unteroffizierswache; ich freute mich, als ich meine Soldaten erkannte; sie eilten sogleich auf die Plattform und antworteten ebenso laut und freudig auf meinen Gruß, wie sie es früher vor jedem Exercitium

gethan hatten. — Die Badstube war geräumig, das Bad stärkte und erfrischte mich. Bei meiner Rückkehr bemerkte ich neben der Wache meinen Diener Michail stehen, der durch eigenthümliche Bewegungen und Pantomimen meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. — „Ist auch Anna Wassiliewna (meine Frau) gesund?" fragte ich. — „Sie war eben hier in der Kirche und kommt jetzt die Allee herunter." — Ich verdoppelte meine Schritte, und sah sie, wie sie langsam einherschritt, ungefähr zweihundert Schritte von mir entfernt; ich wollte zu ihr eilen, aber ich bedachte, daß sie ihrer Entbindung entgegen ginge und erschrecken könne; auch fürchtete ich die Verantwortung meines Geleites — ich konnte ihr nur mit der Hand meine Grüße zuwinken, und ging weiter. In mein Gefängniß zurückgekehrt, fand ich es noch dunkler als früher, sodaß ich weder Tisch noch Bank unterscheiden und nur die weiße Kante der grauen Bettdecke sehen konnte.

In der Charwoche hatte der Kaiser erlaubt, den Arrestanten Bücher geistlichen Inhalts, Tabak und Pfeifen zukommen zu lassen. Das war ein wahrhafter Luxus nach langer Entbehrung. Ich hatte mich schon seit vier Jahren der Pfeife entwöhnt, jetzt fing ich an, mit desto größerem Genuß zu rauchen, um zugleich wo möglich die schädliche, feuchte und unreine Luft um mich

herum zu verscheuchen. Meine Frau hatte mir die Stunden der Andacht von Zschokke übersandt; drei Bände, in denen Betrachtungen über die Kriegsjahre von 1812, 1813 und 1814 enthalten waren, wurden von der Censur unserer Untersuchungskommission nicht ausgeliefert. Durch die Bekanntschaft des Onkels meiner Frau mit dem Kommandanten Sukin hatte ich auch Schnupftabak und ein Dutzend Taschentücher bekommen. Ich fragte einst den Platzadjutanten Nikolajew, ob meine Kameraden auch Tabak, Bücher und Wäsche von ihren Verwandten bekämen? — Er antwortete: „Nur diejenigen, die in Petersburg Verwandte oder Bekannte haben," und erzählte weiter, daß er gestern dem Obristen M. T. Mitkow ein Bündel mit Wäsche und englischer Flanelldecke gebracht habe; als aber Mitkow erfuhr, daß nicht alle von den Eingekerkerten dieser Begünstigungen theilhaft würden, band er das Bündel wieder zusammen und erklärte, daß auch er dieser Sachen entbehren könne. Nach langen Leiden ist er in Verbannung zu Krasnojarsk im Jahre 1850 gestorben.

Alle sechs Wochen besichtigten uns auf Befehl des Kaisers seine Generaladjutanten Safonow, Strekalow und Martynow. Letzterer empfahl mich dem ihn begleitenden Kommandanten, und erinnerte daran, daß der Kaiser mich früher ausgezeichnet habe.

führte man Gefangene auf und ab, wurden Stimmen der Wächter und Arreſtanten laut; mehrere der Letzteren an meiner Nummer vorbeigehend, begrüßten mich indem ſie mir: „bon jour 13 — portez vous bien 13!“ zuriefen. — Nachmittags ſagte mir der Wächter Sokolow, daß ein Theil der Gefangenen in die Kommiſſion berufen worden ſei, wo ſie Papiere unterzeichneten und dann ſogleich in die Kaſematten zurückkehrten. — „Was glaubſt Du,“ fragte ich, „iſt es zum Glück oder zum Unglück derjenigen, die dahin verlangt wurden?“ — „Gott weiß es,“ war die Antwort, „mir ſcheint es, diejenigen werden es leichter haben, die man in Ruhe läßt.“ — In unruhiger Erwartung ſchlief ich endlich ein, bis ein Geraſſel der Schlöſſer und Riegel mich plötzlich aufweckte, und der Platzadjutant mich in die Kommiſſion führte. Der Gang bis zur Kommandantur zeigte mir wie ſchön der Frühling geworden war. Die Luft war von Fliederduft geſchwängert, die Vögel flatterten und ſangen in dem Garten des Kommandanten, in welchem ſie ſich unwillkürlich vereinigt hatten, da ihnen ringsum kalte Mauern von drei Seiten entgegenſtarrten. Man führte mich durch die Zimmer der Schreiber, aber nicht zum früheren Sitzungsſaale der Kommiſſion, ſondern in ein anderes Zimmer rechts, wo an einem Schreibtiſche Benkendorff und der Sena-

teur Baranow saßen. — Man überreichte mir die von mir geschriebenen Antworten auf die Fragen der Kommission, und stellte Fragen: ob die Unterschrift von mir herrühre? ob ich ungezwungen geantwortet hätte? und ob ich noch Etwas hinzuzufügen hätte? — Die ersten beiden Fragen bejahte, die dritte verneinte ich. Darauf hieß man mich die Papiere unterzeichnen. In den Gesichtszügen Benkendorffs las ich, daß es mir schlecht gehen würde. Der Senateur Baranow war nicht Mitglied der Untersuchungskommission, aber als Mitglied des zu unserer Verurtheilung niedergesetzten obersten Kriminalgerichts mußte er sich von der Richtigkeit der Unterschriften überzeugen. Das war die einzige Prozedur, welche noch fehlte; die Verurtheilung mußte mithin schon erfolgt sein. Pestel, Rylejew, Murawiew-Apostol, S. A. Juschnewsky, Bestushew und einige Andere hatten diese letzte Befragung dazu benutzt, offen ihre Ueberzeugungen zu verkünden, und die Mißbräuche und Ungerechtigkeiten des herrschenden Systems in aller Schärfe bloszulegen. Die Mehrzahl der Angeklagten hatte dagegen bei dieser Gelegenheit frühere Aussagen zurückgenommen oder verändert, nicht aus Furcht oder Reue, sondern weil die Heimlichkeit des Verfahrens es überflüssig erscheinen ließ, Bekenntnisse abzulegen, die ihnen selbst die Strafe nur ver-

größern und andere Mitschuldige vielleicht compromittiren konnten. — Auf meinem Rückwege in die Kasematten sog ich mit Begierde die Mailuft ein; am Gartenzaune vorüberstreifend pflückte ich einige Grashalme; dann beschleunigte ich meine Schritte, um mir das Herz nicht zu sehr erweichen zu lassen. Gefühlvolle Seelen werden mir glauben, daß ich diese Gräser küßte und bewunderte; als sie verwelkten, beobachtete ich noch jede Faser derselben und verglich die Formen und Unterschiede. Sie waren das Einzige, was ich in Monaten von dem, was die Natur dem Menschen bietet, berührt hatte.

Vom 17. Mai an wurden die Bewegungen und Stimmen in unserem Korridor seltener und leiser. Nur die täglichen Visitationen des Platzmajors, der Festungsadjutanten und des Wächters unterbrachen die einförmige Stille, die bisweilen in einigen Nummern oder Gefängnißzellen auf einige Minuten durch ein Lied, durch eine Deklamation, durch einen Seufzer unterbrochen wurde. — Einer meiner Unglücksgefährten, M. A. von Wisin, konnte die Eingeschlossenheit nicht ertragen; seine Seele war stark, sein Muth ungebrochen, die Nerven aber in dem Zustand so furchtbarer Erregung, daß man endlich befohlen hatte, seine Thüre nicht mit Riegeln und Schlössern zu verschließen, son-

dern eine Wache in seine Nummer zu stellen. — Sechszehn meiner Kameraden saßen von den Uebrigen getrennt in einer geheimen Abtheilung der Festung, in dem Alexejewschen Ravelin, wo ein besonderer Civilbeamter für ihre Beaufsichtigung und Ueberwachung angestellt worden war. Vor den Fenstern stand eine hohe Mauer, der innere dreieckige Raum des Ravelins war von drei Mauern eingeschlossen, die gar kein Fenster, nur eine Thür hatten; hier auf einem engen Raume wuchsen einige Bäume und hieher führte man zuweilen einzelne Gefangene auf ein Viertelstündchen, damit sie frische Luft schöpfen könnten. Auf das Blatt eines der hier stehenden Ahornbäume hat Rylejew seine bekannten Abschiedsverse geschrieben.

Seit dem Beginn des Juni lebte ich in steter Unruhe um meine Frau, denn die Zeit ihrer Niederkunft rückte heran. Ich sang meine Lieder seltener, Sokolow und Schibajew, meine Wächter, fragten mich oft, ob ich krank sei. Mein Schlaf wurde beständig von Träumen unterbrochen; ich sah meine Frau leidend und mich zu Hilfe rufend; mit einem Worte, der Glaube, die feste Zuversicht wankten. — Sogar in der Festung geschah, was gewöhnlich im Leben geschieht, daß die guten Nachrichten sich verspäten, während die schlechten und traurigen schnell anlangen. Am 19. Juni war mein ältester

Sohn geboren worden, ich erfuhr es erst am 22.; zwei Zeilen von der Hand meiner Frau beruhigten mich über ihre Gesundheit. Ich freute mich für sie, sie hörte auf allein zu sein; ich segnete in Gedanken meinen Sohn und bat in meinem Gebete, daß der ewige Vater ihm den zeitlichen Vater ersetzen möchte. Damals hatte ich keine Hoffnung meinen Sohn jemals zu sehen, ich erwartete die baldige Entscheidung meines Schicksals. —

Am 12. Juli Vormittag bemerkte ich auf dem Kronwerkschen Wall, meinem Fenster gegenüber, einige arbeitende Zimmerleute, ohne zu begreifen, was sie auf dem Walle aus Balken bauten. Oft kehrte ich mich zum Fenster und einmal sah ich auf derselben Stelle zwei Generaladjutanten umhergehen. — Nachmittags führte mich der Platzadjutant in die Untersuchungskommission, wohin ich verdrossen ging, in der Erwartung einer Konfrontation oder eines neuen Verhöres. Man kann denken mit welcher Ueberraschung ich die Zimmer von meinen Mitgefangenen angefüllt sah, mit welcher Freude ich meine bekannten Kameraden umarmte. Man sagte mir, daß wir versammelt seien, um unseren Urtheilsspruch zu vernehmen. Vergeblich suchte ich einige meiner Kameraden, die entweder gar nicht daselbst zugegen waren, oder die sich in höheren Kategorien befanden und schon zum Anhören ihrer Sentenz hinein-

gerufen worden waren. In zwei Zimmern, die an den Sitzungssaal anstießen, waren die Verurtheilten nach Kategorien oder Abtheilungen versammelt, so daß, wenn die erste Kategorie in den Sitzungssaal eintrat, die zweite Kategorie die Stelle der ersten einnahm und die folgende nachrückte. Nach Vorlesung der Sentenz wurden die, denen dieselbe verkündet worden, durch die andere Seite des Saales heraus und in die Gefängnisse zurückgeführt, aber nicht in ihre bisherigen Nummern, sondern nach der Reihe und der Zahl der Verurtheilten, die sich in einer Kategorie befanden. — Ich war zur fünften Kategorie gezählt, überhaupt waren zwölf Kategorien. Einige Minuten hatten wir Zeit mit einander zu sprechen. Dann trat die Wache an unsere Abtheilung, die aus fünf Mann bestand. Schildwachen standen an jeder Thür.

Wir traten ein und stellten uns in eine Linie auf. Alle Mitglieder des Oberkriminalgerichts saßen vor uns an langen Tischen längs der Wände. Gerade vor uns saß der Metropolit mit einigen Bischöfen; rechts Generale, links Senatoren, Alle in voller Uniform, mit Bändern und Orden geschmückt. Ich übersah diese Abtheilungen und bemerkte in der Zahl der Generale den tapferen Bistram, meinen verehrten Chef, der seine Thränen nur mühsam zurückhielt: einige Minuten vor-

her hatte er seinen liebsten Adjutanten, den Fürsten E. P. Obolensky, verurtheilen sehen müssen. Einige der Richter sahen theilnehmend, die meisten finster aus; mehrere von den Senatoren zeigten eine unschickliche und impertinente Neugierde; um uns zu betrachten gebrauchten sie nicht allein Lorgnetten, sondern große Operngucker. In der Mitte stand der Obersekretär des Senats, Shurawlew, und verlas die Sentenzen mit lauter vernehmlicher Stimme. Das Gericht hatte unsere (die fünfte) Kategorie am 10. Juli zu zehnjähriger Zwangsarbeit und auf diese folgende „ewige" Ansiedelung in Sibirien verurtheilt. Der Kaiser hatte dieses Urtheil am 11. Juli für meine Kameraden Repin und Küchelbecker auf acht Jahre gemildert, für Bodisko in Betracht seiner Jugend die Zwangsarbeit in Festungsarbeit verwandelt; Glebow und ich erwarteten, daß man unserer unter denen erwähnen würde, deren Loos gemildert worden; statt dessen schwieg Shurawlew und der Kommandant winkte, uns in die Kasematte zurückzuführen. — Die Ursache dieser Ausnahme, welche von 121 Verurtheilten nur drei traf, nämlich N. A. Bestushew, M. N. Glebow und mich, suche ich, soweit sie mich betrifft, in einer augenblicklichen Reizbarkeit oder einem vorübergehenden Unwillen des Kaisers, der es als besonderen Undank angesehen

haben mochte, daß ich die mir früher von ihm erwiesene Aufmerksamkeit und das mir bezeigte Wohlwollen mit Parteinahme für seine Gegner vergolten hatte. — Die ganze Ceremonie der Urtheilspublikation an die Angeklagten hat fünf Stunden lang gedauert und verlief in der tiefsten Stille. Nur M. S. Lunin, ein Verurtheilter der dritten Kategorie, sagte, als man ihm die Sentenz vorgelesen und der Sekretär auf die Worte: „ewige Ansiedelung" besonderen Nachdruck gelegt hatte, mit lauter Stimme: „Eine schöne Ewigkeit, ich bin schon über fünfzig Jahre alt." — Er starb zu Nertschinsk im Jahre 1847, diese „Ewigkeit" hat mithin für ihn immer noch über zwanzig Jahre gedauert. N. S. Bobrischtschew-Puschkin schlug, nachdem er seine Sentenz vernommen hatte, ein Kreuz auf seine Brust.

Der Eindruck, den wir von dieser Scene hatten, war der, daß wir uns nicht in einem Gerichtshofe und nicht vor Richtern befanden. Das oberste Kriminalgericht war am 1. Juni niedergesetzt und bestätigt worden; es bestand aus Gliedern des Reichsraths, des Senats und des Synods (der Oberkirchenbehörde) und fünfzehn „zukommandirten" Generalen. Das Gericht hielt seine Sitzungen im Senatsgebäude und zwar unter Vorsitz des tauben Fürsten Lopuchin; als Generalprokurator fungirte der Fürst Labanow-Rostowsky, als

Sekretär der erwähnte Shurawlew. — Der aus achtzig Gliedern bestehende Gerichtshof wählte aus seiner Mitte ein Komité zur Eintheilung der Staatsverbrecher in Kategorien, d. h. zur Ermittelung des Grades der Schuld, deren die Einzelnen theilhaft waren. In diesem Komité saßen Graf P. A. Tolstoi, Fürst Wassiltschikow *), Speransky **), Graf Stroganow, Komarowsky, Kuschnikow, Engel, Graf Kutaissow und der thätigste unter allen unseren Richtern, D. O. Baranow, derselbe, der sich vorher gemeinsam mit dem Grafen Benkendorff von der Echtheit unserer Unterschriften und geschriebenen Antworten überzeugt hatte. —

Als wir aus der Kommandantur heraus- und in unsere Kasematten zurückgeführt wurden, sah ich bei der Pforte und vor dem Hause eine Menge von General-Adjutanten, Regiments-Adjutanten und Lakaien, die sich heran drängten, um uns ins Auge zu fassen. Da wir Fünf bis zur Kasematte zusammengingen, war es natürlich, daß wir uns des Wiedersehens nach langer Einkerkerung erfreuten und uns lebhaft und freundschaftlich unterhielten; dieser Umstand wurde außerhalb der Festungsmauern als „stolze Verachtung" der ver-

*) Später Präsident des Reichsraths.

**) Der berühmte russische Condificator und Schöpfer der Gesetzessammlung (Swod Sakonow).

hängten Strafe — nicht zu unserem Vortheil — weiter erzählt. — Ich wurde nicht in meine Zelle Nr. 13, sondern in die Kasematte des Laborator-Bollwerks geführt, wo man mir ein Zimmerchen mit ziemlich großem Fenster, dessen unterste Glasscheiben mit Kreide beweißt waren, anwies. An den Wänden las ich die Namen der hier eingesperrt gewesenen Gefangenen, von denen nur einer, Graf S. Gr. Tschernytschew verurtheilt worden war. Ein so helles Gemach hatte ich seit Monaten nicht bewohnt, schlaflos ging ich die ganze Nacht in meinem kleinen, blos neun Schritte haltenden Zimmer auf und nieder — die Sonne verschwand nur auf wenige Stunden vom Horizont, denn wir befanden uns in einer jener nordischen Julinächte, wo es überhaupt nicht dunkel wird. Der Platzadjutant hatte mir vor seinem Weggehen gesagt, daß er mich früh Morgens zur Vollziehung der Sentenz abholen würde. Ich erwartete eine unverzügliche Abfertigung zur weiten Reise in eine sibirische Festung.

So brach der 13. Juli an. Noch vor Sonnenaufgang führte man mich auf den Festungsplatz, wo ein großes Quarré von Truppenabtheilungen des Pawlowschen Leibgarde-Regiments und der Festungs-Artillerie aufgestellt war. Man geleitete mich in das Viereck, wo schon einige meiner Unglücksgefährten dastanden,

und die Uebrigen nach und nach eingeführt wurden. Ich freute mich meine Bekannten wiederzusehen; Alle umarmten einander, Jeder suchte seine näheren Freunde; vergeblich suchte ich Rylejew, bis man mir sagte, er befinde sich in der Zahl der Fünf, die zu schmählichem Tode verurtheilt worden. Alle theilten sich gegenseitig ihre vernommenen Sentenzen mit, Manche mit Humor und Laune, Andere mit verhaltenem Ingrimm. Fürst S. G. Wolkonsky ging in munterem Gespräch auf und nieder, Batenkow hielt einen Hobelspan in der Hand und biß vor Unwillen in denselben; Jakubowitsch ging in Gedanken vertieft auf und nieder; Fürst Obolensky hatte in der Festung zugenommen, seine Wangen blühten; J. J. Puschtschin war heiter nach seiner Gewohnheit und brachte den um ihn versammelten Kreis zum Lachen. Ich sah Niemand in Verzweiflung, selbst die Leiden, welche sich auf den Gesichtern der Kranken spiegelten, blieben stumm. Außerhalb des Vierecks gingen die General-Adjutanten Benkendorff und Lewaschew und einige Offiziere auf und nieder. Obrist P. B. Abramow, einer der Verurtheilten, rief einen der wachhabenden Offiziere laut bei Namen an, ohne jedoch daß dieser sich umsah; Benkendorff fragte Abramow, was er wolle? — „Ich wünsche meine neuen Epauletten meinem Bruder zu übergeben, der bald Obrist wird",

lautete die ruhig trockne Antwort. — Benkendorff willigte in höflicher Weise ein und befahl dem anwesenden Kapitän Pohlmann die Epauletten in Empfang zu nehmen. — In diesem Vierecke warteten wir eine halbe Stunde, bis wir in vier Abtheilungen getheilt und von Soldaten umgeben wurden. In der ersten Abtheilung befanden sich die verurtheilten Offiziere der 1. Garde-Division und des Generalstabes, in der zweiten die Offiziere der 2. Garde-Division, der Sappeure und der Pionniere, in der dritten die Offiziere der Armee, in der vierten die Civilisten. Die Verurtheilten, welche der Marine angehörten, waren zur Vollziehung des Urtheils nach Kronstadt gesandt worden. In diesen durch Soldatenreihen von einander getrennten Abtheilungen führte man uns durch das Festungsthor auf das Glacis der Kronwerkschen Kourtine. Mit dem Rücken gegen die petersburger Seite*) gewandt, standen in unabsehbar langer Reihe Truppen aus allen Regimentern des ganzen Gardekorps mit geladenen Kanonen da. Auf dem Kronwerkschen Walle war ein Galgen sichtbar — ich erkannte die Zimmermannsarbeit, die ich aus meiner Kasematte gesehen hatte, ohne sie mir

*) Der östlich von der Festung auf dem linken Newaufer liegende Stadttheil heißt „Petersburger Seite" (Peterburgskaja Storoná).

und die Uebrigen nach und nach eingeführt wurden. Ich freute mich meine Bekannten wiederzusehen; Alle umarmten einander, Jeder suchte seine näheren Freunde; vergeblich suchte ich Rylejew, bis man mir sagte, er befinde sich in der Zahl der Fünf, die zu schmählichem Tode verurtheilt worden. Alle theilten sich gegenseitig ihre vernommenen Sentenzen mit, Manche mit Humor und Laune, Andere mit verhaltenem Ingrimm. Fürst S. G. Wolkonsky ging in munterem Gespräch auf und nieder, Batenkow hielt einen Hobelspan in der Hand und biß vor Unwillen in denselben; Jakubowitsch ging in Gedanken vertieft auf und nieder; Fürst Obolensky hatte in der Festung zugenommen, seine Wangen blühten; J. J. Puschtschin war heiter nach seiner Gewohnheit und brachte den um ihn versammelten Kreis zum Lachen. Ich sah Niemand in Verzweiflung, selbst die Leiden, welche sich auf den Gesichtern der Kranken spiegelten, blieben stumm. Außerhalb des Vierecks gingen die General-Adjutanten Benkendorff und Lewaschew und einige Offiziere auf und nieder. Obrist P. V. Abramow, einer der Verurtheilten, rief einen der wachhabenden Offiziere laut bei Namen an, ohne jedoch daß dieser sich umsah; Benkendorff fragte Abramow, was er wolle? — „Ich wünsche meine neuen Epauletten meinem Bruder zu übergeben, der bald Obrist wird",

lautete die ruhig trockne Antwort. — Benkendorff willigte in höflicher Weise ein und befahl dem anwesenden Kapitän Pohlmann die Epauletten in Empfang zu nehmen. — In diesem Vierecke warteten wir eine halbe Stunde, bis wir in vier Abtheilungen getheilt und von Soldaten umgeben wurden. In der ersten Abtheilung befanden sich die verurtheilten Offiziere der 1. Garde-Division und des Generalstabes, in der zweiten die Offiziere der 2. Garde-Division, der Sappeure und der Pionniere, in der dritten die Offiziere der Armee, in der vierten die Civilisten. Die Verurtheilten, welche der Marine angehörten, waren zur Vollziehung des Urtheils nach Kronstadt gesandt worden. In diesen durch Soldatenreihen von einander getrennten Abtheilungen führte man uns durch das Festungsthor auf das Glacis der Kronwerkschen Kourtine. Mit dem Rücken gegen die petersburger Seite*) gewandt, standen in unabsehbar langer Reihe Truppen aus allen Regimentern des ganzen Gardekorps mit geladenen Kanonen da. Auf dem Kronwerkschen Walle war ein Galgen sichtbar — ich erkannte die Zimmermannsarbeit, die ich aus meiner Kasematte gesehen hatte, ohne sie mir

*) Der östlich von der Festung auf dem linken Newaufer liegende Stadttheil heißt „Petersburger Seite" (Peterburgskaja Storoná).

erklären zu können. — Unsere zwei Abtheilungen wurden in gleichmäßiger Entfernung von den beiden benachbarten aufgestellt; neben jeder Abtheilung brannte ein Scheiterhaufen, vor welchem ein Henker dastand. Der General-Adjutant Tschernytschew ritt ab und zu; an diesem Morgen war er nicht geschminkt, sein Gesicht war blaß, und er ließ sein Roß nicht courbettiren.

Bei jeder Abtheilung befand sich ein General, bei der unsrigen mein gewesener Brigade-Kommandeur E. A. Golowin. Nach der Reihe der Kategorien wurden wir einzeln hervorgerufen; Jeder mußte sich auf seine Knie niederlassen, dann zerbrach der Henker den Degen über seinem Haupt, riß ihm die Uniform ab, und warf die zerbrochenen Schwerter und die Kleidung in die brennenden Scheiterhaufen. Als ich mich auf die Knie niederließ, streifte ich meine Uniform rasch ab, bevor der Henker mich berühren konnte; der General schrie ihm zu: „reiß' sie ab!" — sie war aber schon abgeworfen. Die Degen waren im Voraus angefeilt, so daß der Henker sie ohne große Kraftanstrengung zerbrechen konnte, nur dem armen Jakubowitsch wurde durch Unvorsichtigkeit des Henkers dabei sein Haupt verletzt, das von einer Tscherkessenkugel über der rechten Schläfe durchbohrt war. Der Letzte in unserer Abtheilung war M. J. Puschtschin, Kapitän der reitenden

Garde-Pioniere; er war verurtheilt als gemeiner Soldat mit Beibehaltung seiner Adelsvorrechte zu dienen. Gesetzlich hätte über seinem Haupt nicht der Degen zerbrochen werden dürfen; er machte dem General diese Bemerkung, dieser aber ließ den Degen zerbrechen.

Diese Ceremonie währte über eine Stunde; dann gab man uns gestreifte Schlafröcke, wie sie in den Hospitälern getragen werden, anzuziehen, und geleitete uns in der Ordnung, in welcher wir gekommen waren, in die Festung zurück. Auf dem Festungs-Glacis war kein Volk zu sehen gewesen, nur beim Festungsthor drängte sich ein Haufen. Die Menge ist gewöhnlich neugierig; dieses Mal war sie bei dem interessanten Schauspiel nicht zugegen gewesen, entweder weil es noch zu früh war, oder weil die Polizei niemand zugelassen hatte. Als man uns zurückführte, erwartete der Galgen auf dem Kronwerkschen Walle seine Opfer, noch Niemand war in der Nähe desselben sichtbar; wir wandten unsere Blicke dahin und baten Gott um eine leichte Sterbestunde für unsere Gefährten. Mich führte man in die Kronwerksche Kourtine, Zelle Nr. 14, dasselbe Zimmer, wo K. F. Rylejew die letzte Nacht seines Erdenlebens zugebracht hatte. Ich trat wie in ein Heiligthum, fiel auf die Knie und betete für ihn, für seine Frau und seine Tochter, denen er hier in diesem

Gefängniſſe ſoeben ſeinen letzten Brief geſchrieben hatte. Aus dem zinnernen Trinkgefäße des Gefängniſſes ſtärkte ich mich mit dem Reſte ſeines letzten Trunkes. Neben mir ſaß Repin, doppelte Schaarwände aus Balken trennten unſere kleinen viereckigen Zellen. In meiner früheren Zelle Nr. 13 befand ſich jetzt M. A. Naſimow; ihm war beſchieden, vom Fenſter aus die ſchreckliche Hinrichtung auf dem Kronwerkswalle mit anzuſehen; bis zum ſpäten Abend blieben die kalten Leichen hängen, geſchieden von den glühenden unſterblichen Seelen.

Die Augenzeugen der letzten Lebensſtunden von Paul Peſtel, Konrad Ryléjew, Sergius Murawjew-Apoſtol, Michael Beſtuſhew-Rjumin und Michael Kachowsky waren der Geiſtliche der Kaſanſchen Kirche P. N. Myslowsky, der Platzadjutant Nikolajew, der Feuerwerker Sokolow, der Wächter Troſimow in der Feſtung; auf dem Richtplatze befanden ſich außer den genannten Perſonen noch der Platzmajor der Stadt A. A. Boldyrew, der Stabskapitän vom Garde-Generalſtabe V. D. Wolchowsky und einige Soldaten von der Feſtungsartillerie. — Die letzte Nacht brachten die zum Tode Verurtheilten in der Kronwerkſchen Kourtine zu. Peſtel bewahrte ſeine ungewöhnliche Geiſteskraft bis zu Ende, kein Zug ſeines eiſernen Geſichts zeigte

die mindeſte Unruhe. Auch die übrigen Verurtheilten ſtarben mit männlicher Faſſung.

Ich ſchreibe nicht die Biographie meiner Kameraden und Unglücksgefährten; ich berühre nur die letzten Stunden ihres Lebens und erwähne dabei der Hauptzüge ihrer Charaktere. Paul Peſtel, früher Offizier der Chevalier-Garde und Adjutant des Grafen Wittgenſtein, dann Obriſt des Wjätka'ſchen Infanterie-Regiments, war, wie erwähnt, eines der Häupter der Verſchwörung, der Verfaſſer der Konſtitution geweſen, welche nach Umſturz des beſtehenden Syſtems eingerichtet werden ſollte. Am 14. December war er nicht in Petersburg, ſondern an der Spitze der Aufſtändiſchen im Süden geweſen. Nach dem einſtimmigen Urtheil Aller, die ihn gekannt, war er ein Mann von großem Geiſt, eiſernem Charakter und unerſchütterlicher Ueberzeugungstreue. Die Begleitung des lutheriſchen Paſtors Reinbott zum Schaffot hatte er abgelehnt. — Unter den petersburger Verſchwörern hatte der mehrerwähnte Konrad Ryléjew die Hauptrolle geſpielt, eine edle, ſchwärmeriſch-idealiſtiſche Poetennatur. Nach ſeinem Austritte aus dem 1. Kadettenkorps war er in die reitende Artillerie getreten, dann Sekretär der amerikaniſchen Kompagnie geworden. In ſeinen freien Stunden fungirte er als Sachwalter der Klagen armer und

bedrückter Menſchen, die in den letzten Jahren ſeines Lebens ſeine Vorzimmer beſtändig belagerten. — Ich habe ſchon geſagt, daß er ſich aus eigenem Antriebe dem Aufſtande vom 14. December zum Opfer brachte. Er ſah das Nichtgelingen voraus, wollte aber doch einen offenen Widerſtand, eine öffentliche Forderung der Volksrechte hervorrufen, weil er überzeugt war ſeine Beſtrebungen würden Nachfolger finden, ſobald nur „der Anfang gemacht ſei". Er war die Seele dieſes unglücklichen Unternehmens, und nahm ſoweit es ihm möglich war, alle Verantwortung für daſſelbe auf ſich; perſönlich bat er den Kaiſer und die Kommiſſion, daß man ihn nicht ſchonen ſolle, aber das Schickſal ſeiner minder ſchuldigen Kameraden lindern möchte. Der veröffentlichte Bericht der Unterſuchungs-Kommiſſion thut dieſes Umſtandes beſondere Erwähnung. Ich weiß nicht, wo Graf Bludow, der Verfaſſer dieſes Berichts, die Nachricht hergenommen hat, daß Rylejew nicht ſelbſt auf dem Senatsplatze erſchienen ſei; ich habe ihn ſelbſt auf dieſem Platze geſehen. Er konnte freilich nicht beſtändig auf dem Platz ſtehen bleiben, weil er eben an der Spitze der ganzen Verſchwörung ſtand, die Kaſernen, die Wachen befuhr und die Perſonen aufſuchte, die nicht auf dem Sammelplatze erſchienen waren. Er konnte das Kommando nicht über-

nehmen, da er nicht mehr Militär war und nur kurze Zeit gedient hatte; er stellte sich aber in die Reihe der Soldaten. — In der Kasematte, in der letzten Nacht erhielt er die Erlaubniß seiner Frau zu schreiben; bisweilen unterbrach er sein Schreiben, betete, und fuhr dann fort, seinen letzten Willen mitzutheilen; er suchte die Frau zu trösten und gab ihr Anweisung zur Erziehung seiner einzigen Tochter. Bei Sonnenaufgang trat der Platzmajor zu ihm herein mit der Anzeige, daß er sich in einer halben Stunde aufmachen müsse. Dem Platzmajor folgten zwei Wächter mit Fesseln. Ryléjew setzte sich, um seinen Brief zu beendigen, und bat, daß man ihm unterdessen die Ketten an die Füße legen solle. Sokolow, der Wächter, war betroffen von der Gefaßtheit und Ruhe des zum Tode Verurtheilten. Nach Beendigung des Briefes aß Ryléjew ein Stückchen Brod, trank einige Schlucke Wasser, segnete die Gefängnißwächter, bekreuzigte sich und sagte dann ruhig: „ich bin bereit!“

In der Nummer 12 der Kasematte befand sich am Vorabend der Hinrichtung Sergius Murawjew-Apostol. Seine edle Denkungsart, sein reiner fester Glaube hatten den Geistlichen Myslowsky schon längst vor der verhängnißvollen Stunde mit solcher Ehrfurcht erfüllt, daß dieser äußerte: „Wenn ich in die Kasematte des Sergei

Iwanowitsch trete, so bemächtigt sich meiner jedesmal ein so andächtiges Gefühl, als wenn ich vor dem Gottesdienst in das Allerheiligste eintrete." — Seit frühester Jugend war sein Lieblingsgedanke das Wohl des Vaterlandes gewesen; dazu hatte er sich vorbereitet, eifrig in der polytechnischen Schule zu Paris studirt, und unablässig darauf gedacht, Rußland eine bessere Zukunft zu bereiten. Das Ziel war noch so weit, daß er bisweilen die Geduld verlor. In einer solchen Stimmung drückte er einst sein Gefühl in folgenden an die Mauer des kiewschen Klosters geschriebenen Versen aus:

„Toujours rêveur et solitaire
Je passerai sur cette terre
Sans que personne m'ait connu;
Ce n'est qu'au bout de ma carrière
Que par un grand trait de lumière
L'on verra ce qu'on a perdu. —"

Der durch ihn erhobene Aufstand des Tschernigowschen Armee-Regimentes, in welchem er als Oberstlieutenant ein Bataillon kommandirte, ist bereits oben erwähnt worden. — Sogar in den letzten Augenblicken seines Lebens hatte er keine Zeit an sich selbst zu denken: ihm gegenüber in der Nummer 16 saß sein junger Freund Michail Bestushew-Rjumin, diesen suchte er zu trösten und ermuthigen. Der

Feuerwerker Sokolow und die Wächter Schibajew und Trosimow hinderten die zum Tode Verurtheilten nicht, sich laut zu unterhalten, sie achteten die letzten Augenblicke der Todeskandidaten. — Ich habe stets lebhaft bedauert, daß diese schlichten guten Menschen nicht verstanden haben, die letzte Unterhaltung der beiden Freunde wiederzugeben; sie wußten nur, daß dieselben über die Unsterblichkeit der Seele geredet hätten.

Bestushew-Rjumin war erst 22 Jahre alt, er hatte anfangs im Semenowschen Garderegimente als Junker gedient; als dieses kassirt wurde, trat er in das Poltawa'sche Infanterieregiment ein, wo er Offizier wurde; seiner Gewandtheit und Sprachkenntnisse wegen wurde er zu Aufträgen benutzt, die er mehreren Polen nach Kiew, Podolien, Wolynien und Warschau verkleidet und unter falschem Namen brachte. — Er war so jung, daß er sich nur schwer von dem Leben, das er kaum begonnen, trennen konnte. Wie ein Vogel im Käfig warf er sich hin und her und suchte sich zu befreien, als man ihm die Fesseln anlegte. Vor seinem Austritte aus der Kasematte nahm er von seiner Brust das Bild des Gekreuzigten (das jeder Russe trägt), um es seinem Gefängnißwächter Trosimow zum Andenken zu schenken. Ich habe dieses Bild gesehen und wollte es kaufen, aber der alte Soldat gab es nicht von sich:

er hoffte die Reliquie nach seiner Verabschiedung der Schwester Bestuschews bringen zu können. — Michail Kachowsky befand sich in einer anderen Abtheilung der Kronwerkschen Kourtine und nicht unter Aufsicht meines Wächters Sokolow, daher habe ich zu meinem Bedauern keine Auskunft über seine letzten Lebensstunden erhalten können. Er hatte in der Garde gedient und dann seinen Abschied genommen.

Während man uns auf das Festungsglacis geleitet hatte, waren die fünf zum Tode Verurtheilten in Fesseln und Sterbehemden in die Festungskirche geführt worden, wo sie ihre eigene Todtenmesse anhören mußten. Aus der Kirche ging der Zug zum Kronwerkschen Walle; unterwegs tröstete Murawjew-Apostol seinen Freund Bestuschew-Rjumin, dann wandte er sich zu dem Priester Myslowsky und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er genöthigt sei, die Verurtheilten wie Räuber zum Richtplatze zu begleiten; darauf antwortete der Geistliche mit den Worten, die der Erlöser am Kreuze dem mitgekreuzigten Räuber gesagt hatte. — Sich dem Galgen nähernd, umarmten sich die Verurtheilten unter einander: dann wurden sie in einer Reihe auf die Bank gestellt. Als aber die Schlingen umgewunden, die Bank umgestoßen war, blieben nur Pestel und Kachowsky hängen, Ryléjew, Murawjew-Apostol und Bestuschew-

Rjumin aber fielen auf die umgestoßene Bank und beschädigten sich. Murawjew bemerkte mit einem Seufzer: „Auch dies versteht man bei uns nicht zu machen.“ — Diese beißende Bemerkung war durch den heftigen Schmerz seiner Wunde hervorgerufen worden, die seit dem 3. Januar noch nicht vollends geheilt war. Während man die umgefallene Bank aufhob, die Seile und Schlingen neu ordnete, vergingen noch einige Minuten namenloser Qual. Die drei Verurtheilten, denen man bei einem ähnlichen Zufall unter anderen Verhältnissen wohl das Leben geschenkt hätte, benutzten diese Zeit, ihr Vaterland noch einmal zu segnen und um eine bessere Zukunft für ihre Mitbrüder zu beten. — Den ganzen Tag über blieben die Leichen zu schimpflicher Ausstellung hängen; in der Nacht wurden sie abgenommen, in Bastmatten geschlagen, auf einem Bote zum Ufer der Chuntujew-Insel gebracht und daselbst in die Erde eingescharrt. Andere behaupten, man habe die Leichen in einen Festungsgraben mit ungelöschtem Kalk verschüttet. — So endete die Exekution vom 13. Juli 1826.

Es ist der Vollständigkeit wegen nothwendig, daß ich diesem Abschnitt meiner Lebensgeschichte einige Bemerkungen über die Umstände anhänge, welche unsere Verurtheilung begleiteten.

Zunächst lasse ich zwei Verzeichnisse folgen: das

eine nennt die Namen derer, welche zu Folge des 14. December überhaupt in Unterſuchung kamen, das andere ſpezificirt die Strafen, welche über die einzelnen Glieder der verſchiedenen Verſchwörungen verhängt wurden. Da dieſelben Namen in dem ferneren Verlauf meines Berichtes immer wieder vorkommen, iſt es der Vollſtändigkeit wegen nothwendig, eine Ueberſicht über alle kompromittirten und verurtheilten Perſonen zu geben.

Verzeichniß

derjenigen Mitglieder der geheimen Gesellschaften, die auf Befehl des Kaisers am 1. Juni 1826 dem obersten Kriminal-Gerichte übergeben worden waren.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
1.	Fürst Sergius Trubetzkoy, Obrist des Preobrashenski'schen Leibgarde-Reg., Düjour-Stabsoffizier des 4. Infanterie-Korps.	Paul Pestel, Obrist und Kommandeur des Wjätka'schen Infanterie-Regiments.	Peter Borissow II., Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
2.	Konrad Rylejew, verabschiedeter Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie, Sekretär der russisch-amerik. Handels-Komp.	Sergius Murawjew-Apostol, Obrist des Tschernigowschen Infanterie-Regiments.	Andrey Borissow II., verabschiedeter Artillerie-Unterlieutenant.
3.	Fürst Eugène Obolensky, Lieutenant des Finnländischen Leibgarde-Regiments, ältester Adjutant des Kommandeurs des Garde-Korps.	Michail Bestushew-Rjumin, Unterlieutenant des Poltawa'schen Infanterie-Regiments.	Iwan Spiridow, Major des Pensa'schen Infanterie-Regiments.
4.	Nikita M. Murawjew I., Kapitän des Garde-Generalstabes.	Matwey Murawjew-Apostol, verabschiedeter Obrist.	Iwan Gorbatschewsky, Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
5.	Michail Kachowsky, verabschiedeter Garde-Lieutenant.	Alexey Juschnewsky, General-Intendant der 2. Armee.	Wladimir Betschanow, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.	Vereinigte Slawen.
6.	Fürst Dmitry Tschepin-Rostowsky, Stabs-Kapitän des Moskau'schen Leibgarde-Regiments.	Fürst Sergius Wolkonsky, General.	Alexander Pestow, Unterlieutenant der 9. Artillerie-Brigade.
7.	Alexander Bestushew II., Stabs-Kapitän des Garde-Dragoner-Regiments, Adjutant des Herzogs Alex. von Württemberg.	Wasily Dawydow, Husaren-Obrist.	Jakob Andrejewitsch, Unterlieutenant der 8. Artillerie-Brigade.
8.	Michail Bestushew III., Stabs-Kapitän des Moskau'schen Leibgarde-Regiments.	Fürst Alexander Bariätensky, Rittmeister der Garde-Husaren, Adjutant des Grafen Wittgenstein.	Julian Liublinsky, adliger Gutsbesitzer in Wolynien.
9.	Anton Arbusow, Lieutenant der Garde-Equipage.	Alexander Podgio, verabschiedeter Obrist.	Alexis Tiutschew, Kapitän des Pensa'schen Regiments.
10.	Nikolay Bestushew I., Kapitän der 8. Flotten-Equipage, Vice-Direktor der Leuchtthürme.	Artamon Murawjew, Obrist und Kommandeur des Achtyrschen Husaren-Regiments.	Peter Gromnitsky, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
11.	Nikolay Panow, Lieutenant des Leibgarde-Grenadierregiments.	Iwan Powalo-Schweikowsky, Obrist und Kommandeur des Alexopolschen Inf.-Regiments.	Iwan Kirejew, Fähnrich der 8. Artillerie-Brigade.
12.	Alexander Sutthoff, Lieutenant des Leibgarde-Grenadierregiments.	Theodor Wodkowsky, Fähnrich des Reitenden Jäger-Regiments von Neshin.	Iwan Fuhrmann, Kapitän des Tschernigowschen Regiments.
13.	Wilhelm Küchelbecker I., Kollegien-Assessor.	Baron Tiesenhausen, Obrist, Kommandeur des Poltawa'schen Infanterie-Regiments.	Wediniapin I., Unterlieutenant der 9. Artillerie-Brigade.
14.	Iwan Puschtschin I., Kollegien-Assessor.	Wranitzky, Obrist beim Generalstabe.	Wediniapin II., Fähnrich der 9. Artillerie-Brigade.

15.	Fürst Alexander Odojewski, Cornet der Garde zu Pferde.	Nikolay Krjukow II., Lieutenant beim Generalstabe.	Iwan Schimkow, Fähnrich des Saratowschen Regiments.
16.	Alexander Jakubowitsch, Kapitän des Nishegoodschen Dragoner-Regiments.	Peter Fahlenberg, Obrist beim Generalstabe, ältester Adjutant im Stabe der 2. Armee.	Paul Mosgan, Unterlieutenant des Pensa'schen Regiments.
17.	Nikolay Zebrikow, Lieutenant des Leibgarde Finnländischen Regiments.	Nikolay Lohrer, Major des Wjätka'schen Regiments.	Ilja Iwanow, Proviant-Kommissär 10. Klasse.
18.	Nikolay Repin, Stabs-Kapitän des Leibgarde Finnländischen Regiments.	Semen Krassnokutzky, Ober-Prokureur im Senate, Wirkl. Staats-Rath.	Alexander Frolow, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
19.	Alexander Murawjew, Obrist des Garde-General-Stabes.	Wladimir Licharew, Unterlieutenant beim Generalstabe.	Mosgalewsky, Unterlieutenant des Saratowschen Regiments.
20.	Iwan Jakuschkin, verabsch. Kapitän des Semenowschen Garde-Reg.	Ferdinand Wolff, Stabsarzt im Hauptquartier der 2. Armee.	Nikolay Lisowsky, Lieutenant des Pensa'schen Regiments.
21.	Michail von Wisin, General.	Alexander Krjukow I., Lieutenant der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenstein.	Paul Wigodowsky, Kanzelist.
22.	Fürst Theodor Schachowskoy, verabschiedeter Major.	Joseph Podgio I., Garde-Stabs-Kapitän.	Berstel, Obrist, Kommandeur der 2. Batt. der 9. Artillerie-Brig.
23.	Michail Lunin, Obrist der Grodnoschen Garde-Husaren.	Paul Abramow, Obrist, Kommandeur des Kasanschen Inf.-Reg.	Schachirew, Lieutenant des Tschernigowschen Regiments.
24.	Peter Muchanow, Stabs-Kapitän des Leibgarde Ismailowschen Regiments.	Wassily Norow, Obristlieutenant.	
25.	Michail Mitkow, Obrist im Finnländischen Garde-Regiment.	Andrey Jentalzow, Obrist, Kommandeur d. 27. Reit. Batterie.	
26.	Dmitry Zawalischin, Lieutenant der 8. Flotten-Equipage.	Wassily Iwaschew, Rittmeister der Chevalier-Garde, Adjutant des Grafen Wittgenstein.	

	Verein des Nordens.	Verein des Südens.
27.	Gawrila Batenkow, Obrist der Ingenieure der Wege-Kommunikation.	Nikolay Basargin, Lieutenant des Garde-Jäger-Reg., Adjutant des Generals Kisselew, Chef des Stabes der 2. Armee.
28.	Baron Wladimir Steinheil, verabschiedeter Obrist.	Alexander Kornilowitsch, Kapitän des Garde-Generalstabes.
29.	Konstantin Torson, Kapitän-Lieutenant, ältester Adjutant des Chefs des Stabes der Flotte.	Nikolay Bobrischtschew-Puschkin, Lieutenant des Generalstabes.
30.	Fürst Valerian Galitzin, Kammer-Junker.	Paul Bobrischtschew-Puschkin II., Lieutenant des Generalstabes.
31.	Alexander Beläjew I., Midshipmann der Garde-Equipage.	Zaïkin, Unterlieutenant des Garde-Generalstabes.
32.	Peter Beläjew II., Midshipmann der Garde-Equipage.	Iwan Awramow, Lieutenant beim Generalstabe.
33.	Dywow, Midshipmann der Garde-Equipage.	Nikolay Zagoretzky, Lieutenant beim Generalstabe.
34.	Peter Bestushew IV., Midshipmann der 27. Flotten-Equipage.	Poliwanow, verabschiedeter Obrist.
35.	Peter Swistunow, Cornet der Chevalier-Garde.	Baron Alexey Tscherkassow, Lieuten. beim Generalstabe.
36.	Iwan Annenkow, Lieutenant der Chevalier-Garde.	F. Voigt, Kapitän des Asowschen Regiments.
37.	Sergius Kriwzow, Unterlieutenant der Reitenden Garde-Artillerie.	Graf Nikolay Bulgari, Lieutenant des Kürassier-Regiments der Kaiserin.
38.	Alexander M. Murawjew II., Cornet der Chevalier-Garde	
39.	Michail Naryschkin, Obrist des Tarutino'schen Infanterie-Regiments.	
40.	Alexander von der Brüggen, Obrist des Ismailowschen Garde-Regiments.	

	Verein des Nordens.
41.	Michail Puschtschin II., Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
42.	Bodisko I., Lieutenant der Garde-Equipage.
43.	Michael Küchelbecker II., Lieutenant der Garde-Equipage.
44.	Mussin-Puschkin, Lieutenant der Garde-Equipage.
45.	Akulow, Lieutenant der Garde-Equipage
46.	Wischnewsky, Lieutenant der Garde-Equipage.
47.	Bodisko II., Midshipmann der Garde-Equipage.
48.	Gorsky, Staatsrath.
49.	Graf Peter Konownitzin, Unterlieutenant des Garde-Generalstabes.
50.	Orschitzky, verabschiedeter Stabs-Rittmeister.
51.	Koschewnikow, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Regiments.
52.	Fock, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Reg.
53.	Lappa, Unterlieutenant des Ismailowschen Garde-Reg.
54.	Michail Nasimow, Stabs-Kapitän der Garde-Pionier-Eskadron.
55.	Baron Andreas Rosen, Lieutenant des Finnländischen Garde-Regiments.
56.	Michail Glebow, Kollegien-Sekretär.
57.	Andrejew II., Unterlieut. des Ismailowschen Garde-Reg.
58.	Wladimir Tolstoy, Fähnrich des Moskau'schen Inf.-Reg.
59.	Graf Zacharias Tschernytschew, Rittmeister der Chevalier-Garde.
60.	Tschischow, Lieutenant der 2. Flotten-Equipage.
61.	Nikolay Turgenjew, Wirklicher Staatsrath, Sekretär im Reichsrathe.

Dem Krimiual-Gerichte wurden somit übergeben

aus dem Verein des Nordens	61	Personen,
aus dem Verein des Südens	37	,,
von den Vereinigten Slawen	23	,,
	121	Personen.

Die Namen einiger meiner Kameraden sind hier nicht angegeben, weil ich mit ihnen nicht bekannt war und keine genaue Nachricht über sie erhalten konnte. Mit 85 von ihnen war ich sechs Jahre lang in Tschita und Petrowsk, mit 20 unter ihnen kam ich auf der Ansiedelung und im Kaukasus zusammen, nur 16 von der Zahl habe ich nie wieder gesehen.

Verzeichniß

der Verbrecher-Kategorien und der Entscheidungen des hohen Gerichtshofes über die verurtheilten Staatsverbrecher (10. Juli 1826).

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
1.	Obrist Pestel		
2.	Unterlieutenant Ryléjew		
3.	Obrist Sergius Murawjew-Apostol	Zu viertheilen.	Aufzuhängen.
4.	Unterlieutenant Bestushew-Rjumin		
5.	Lieutenant Kachowsky		
	Erste Kategorie.		
1.	Obrist Fürst Trubetzkoy	Die ganze Kategorie dieser Verbrecher zu enthaupten.	Das Leben geschenkt mit Verbannung auf ewige Zwangsarbeit. Den unten Benannten wurde anstatt ewiger, 20jährige Zwangsarbeit diktirt: Matthäus Murawjew Apostol Küchelbecker I. Alexander Bestushew II. Nikita Murawjew I. Fürst Wolkonsky Jakuschkin. Diese Milderungen geschahen aus verschiedenen einzeln ange-
2.	Lieutenant Fürst Obolensky		
3.	Obrist Matthäus Murawjew-Apostol		
4.	Unterlieutenant Borissow II.		
5.	Unterlieutenant Borissow I.		
6.	Unterlieutenant Gorbatschewsky		
7.	Major Spiridow		
8.	Rittmeister Fürst Bariätinsky		
9.	Kollegien-Assessor Küchelbecker I.		
10.	Kapitän Jakubowitsch		
11.	Obristlieutenant Podgio II.		
12.	Obrist Artamon Murawjew		
13.	Fähnrich Wadkowsky		

14.	Fähnrich Betschasnow		gebenen Gründen, wie z. B. Verwendung des Großfürsten Michail, Offenheit der Geständnisse, in Erwägung der Reue.
15.	Obrist Dawydow		
16.	4. Klasse Juschnewsky		
17.	Stabs-Kapitän Alexander Bestushew II.		
18.	Unterlieutenant Andrejewitsch		
19.	Kapitän Nikita Murawjew I.		
20.	Kollegien-Assessor Puschtschin		
21.	General Fürst Wolkonsky		
22.	Kapitän Jakuschkin		
23.	Unterlieutenant Pestow		
24.	Lieutenant Arbusow		
25.	Lieutenant Zawalischin		
26.	Obrist Powalo-Schweikowsky		
27.	Lieutenant Panow		
28.	Lieutenant Sutthof		
29.	Stabs-Kapitän Fürst Tschepin-Rostowsky		
30.	Midshipmann Dywow		
31.	Wirkl. Staats-Rath Nikolay Turgenjew.		

Zweite Kategorie.

1.	Kapitän Tjutschew	Das Haupt aufs Schafot zu legen, zum bürgerlichen Tode und zu ewiger Zwangsarbeit zu verurtheilen.	Zu 20jähriger Zwangsarbeit zu verurtheilen, mit Ausnahme des Obristen Norow, der auf nur 15 Jahre verurtheilt wurde. Für Nikolay und Michail Bestushew wurde die Strafe ewiger Zwangsarbeit nicht gemildert.
2.	Lieutenant Gromnitzky		
3.	Fähnrich Kirejew		
4.	Lieutenant Krjukow II.		
5.	Obrist Lunin		
6.	Cornet Swistunow		
7.	Lieutenant Krjukow I.		
8.	Obrist Mitkow		
9.	Lieutenant Basargin		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
10.	Lieutenant Annenkow		
11.	Stabsarzt Wolf		
12.	Rittmeister Iwaschew		
13.	Unterlieutenant Frolow		
14.	Obrist Norow		
15.	Kapitän-Lieutenant Torson		
16.	Kapitän-Lieutenant N. Bestushew I.		
17.	Stabs-Kapitän M. Bestushew III.		
	Dritte Kategorie.		
1.	Obrist Baron Steinheil	Zu ewiger Zwangsarbeit.	Zu 20 Jahren Zwangsarbeit.
2.	Obrist Batenkow		
	Vierte Kategorie.		
1.	Stabs-Kapitän Muchanow	Zur Zwangsarbeit auf 15 Jahre und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Zu 12jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.
2.	General von Wisin		
3.	Stabs-Kapitän Podgio I.		
4.	Obrist Fahlenberg		
5.	10. Klasse Iwanow		
6.	Unterlieutenant Mosgan		
7.	Stabs-Kapitän Kornilowitsch		
8.	Major Lohrer		
9.	Obrist Abramow		
10.	Lieutenant Bobrischtschew-Puschkin II.		
11.	Fähnrich Schimkow		
12.	Cornet Alexander Murawjew II.		

13.	Midshipmann Beläjew I.		
14.	Midshipmann Beläjew II.		
15.	Obrist Naryschkin		
16.	Cornet Fürst Odojewsky.		

Fünfte Kategorie.

1.	Stabs-Kapitän Repin	Zur Zwangsarbeit auf 10 Jahr und darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Repin und Küchelbecker zu 8jähriger Zwangsarbeit. — Bodisko, in Erwägung seiner Jugend, zur Festungsarbeit. — Für Glebow und Baron Rosen wurde das Urtheil nicht gemildert.
2.	Kollegien-Sekretär Glebow		
3.	Lieutenant Baron Rosen		
4.	Lieutenant Küchelbecker II.		
5.	Midshipmann Bodisko.		

Sechste Kategorie.

1.	Obrist Alexander Murawjew	Zur Zwangsarbeit auf 6 Jahr, dann zur Ansiedelung in Sibirien.	Murawjew ohne Verlust seines Ranges und Adels zu verbannen. Lublinsky zu 5jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung.
2.	Gutsbesitzer Lublinsky.		

Siebente Kategorie.

1.	Unterlieutenant Licharew	Zur Zwangsarbeit auf 4 Jahr, darauf folgender Ansiedelung in Sibirien.	Zu 2jähriger Zwangsarbeit und darauf folgender Ansiedelung. — Berstel und Graf Bulgari zu 2jähriger Festungsarbeit.
2.	Obrist Jentalzow		
3.	Lieutenant Lisowsky		
4.	Obrist von Tiesenhausen		
5.	Unterlieutenant Kriwzow		
6.	Fähnrich Tolstoy		
7.	Rittmeister Graf Tschernytschew		
8.	Lieutenant Awramow		
9.	Lieutenant Zagoretzky		

	Namen der Verurtheilten.	Die Sentenz.	Milderung der Sentenzen durch Allerhöchsten Befehl vom 11. Juli.
10.	Obrist Polewanow		
11.	Lieutenant Baron Tscherkassow		
12.	Lieutenant Graf Bulgari		
13.	Kanzelist Wygadowsky		
14.	Obrist Berstel		
15.	Obrist von der Brüggen.		
		Achte Kategorie.	
1.	Unterlieutenant Andrejew II.	Mit Verlust des Ranges und des Adels in Sibirien anzusiedeln.	Nach der Sentenz zu verfahren; Bodisko I. zum Matrosen zu degradiren.
2.	Unterlieutenant Wedinjäpin I.		
3.	Wirkl. Staats-Rath Krassnokutzky		
4.	Lieutenant Tschichow		
5.	Kammer-Junker Fürst Galitzin		
6	Stabs-Kapitän Nasimow		
7.	Lieutenant Bobrischtschew-Puschkin		
8.	Unterlieutenant Zalkin		
9.	Kapitän Fuhrmann		
10.	Major Fürst Schachowskoy		
11.	Kapitän Voigt		
12.	Unterlieutenant Mosgalewsky		
13.	Lieutenant Schachirew		
14.	Obrist Wranitzky		
15.	Lieutenant Bodisko I.		

Neunte Kategorie.

1.	Unterlieutenant Graf Konownitzin	Mit Verlust des Ranges und des Adels nach Sibirien zu verschicken.	Als Soldaten in die entferntesten Garnisonen zu verschicken.
2.	Stabs-Rittmeister Orschitzky		
3.	Unterlieutenant Koschewnikow.		

Zehnte Kategorie.

1.	Kapitän Puschtschin II.	Mit Verlust des Ranges und des Adels zum Soldaten zu degradiren, jedoch mit Aussicht auf Avancement.	Als Soldaten zur Kaukasischen Armee zu schicken.

Elfte Kategorie.

1.	Midshipmann Bestushew IV.	Mit Verlust des Ranges und Aussicht auf Avancement zu Soldaten zu degradiren.	In entfernte Garnisonen zu senden; für Zebrikow, der im Angesicht seines Regiments zu den Rebellen übergegangen war, trat eine Verschärfung ein: er verlor den Adel und wurde ohne Aussicht auf Avancement degradirt
2.	Fähnrich Wedinjäpin		
3.	Lieutenant Wischnewsky		
4.	Lieutenant Mussin-Puschkin		
5.	Lieutenant Akulow		
6.	Fähnrich Fock		
7.	Lieutenant Zebrikow		
8.	Unterlieutenant Lappa.		

Bei der Eintheilung in Kategorien sind einige wahrhaft unbegreifliche Sonderbarkeiten vorgekommen, die jedem Leser ins Auge fallen müssen und den Eindruck vollständiger Willkühr machen. Zwischen der zweiten Kategorie und der ersten wird bezüglich der ursprünglichen Sentenzen ein Unterschied gemacht, während die thatsächlich zur Ausführung gekommenen Urtheile die gleichen sind. In der einen Sentenz ist gesagt, daß einzelne Angeschuldigte ihre frühere Gesinnungsart völlig geändert hätten, und doch werden sie ebenso bestraft wie Diejenigen, die ihre Gesinnung nicht verändert haben. — In mehreren Verurtheilungen ist gesagt, daß der Beschuldigte sein Vorhaben auf Kaisermord aufgegeben habe, und doch wird er für dieses Vorhaben verurtheilt. Von Michail Nasimow ist gesagt, daß er an dem „Aufstande" Theil genommen habe, indem er einen Kameraden in die geheime Gesellschaft aufgenommen! Es kommen sogar Verurtheilungen für „verwegene" Redensarten in Privat-Unterhaltungen vor.

Ebenso willkührlich ist es mit den Begnadigungen zugegangen, von denen viele gradezu den Charakter des Zufälligen trugen und auf nichts weniger als sachlichen Motiven beruhten. — Wie beispiellos erscheint endlich die Verschärfung des gegen den Lieutenant Zebrikow

gefällten Urtheils, die nichtsdestoweniger unter der Rubrik der Begnadigungen paradirte.

Schließlich sei erwähnt, daß von den zur Krönung des Kaisers Nikolaus nach Moskau gekommenen ausländischen Gesandten sich die Vertreter von Frankreich und England, der Marschall Mortier und der Herzog von Wellington, ihren Instruktionen gemäß besonders lebhaft für die Linderung des Urtheils gegen die Staatsverbrecher verwandten, ebenso Karamsin, der den Kaiser darauf aufmerksam machte, daß es sich nicht um Verirrungen einzelner Personen, sondern um die Irrthümer einer ganzen Zeit handle. Dem Herzog von Wellington soll Nikolaus gesagt haben: Ich werde Europa durch meine Milde in Erstaunen setzen.

IV. Die Reise nach Sibirien.

An dem Tage der Urtheilsexekution begann sogleich die Abfertigung der Verurtheilten nach Sibirien. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde die zur Zwangsarbeit Verurtheilten gegen den Gebrauch schon für die Reise in Eisen geschmiedet wurden; solch' verschärfter Strafe wurden sonst nur Individuen unterworfen, die sich durch neue Vergehen oder durch Versuche zum Entlaufen eine Steigerung der Strafe zugezogen hatten. Da die wegen des Aufstandes Verurtheilten je einen Gensd'armen beständig zur Wache bei sich hatten und immer vier Mann zusammen, in Begleitung eines Feldjägers und einer Wache von vier Gensd'armen, mit Postpferden nach Sibirien transportirt wurden, war bei uns an ein Entrinnen nicht zu denken. Die Beförderung per Post war eine Ausnahmemaßregel, über deren Gründe vielfach gestritten wurde. Die Einen meinten, man habe uns den weiten Marsch ersparen wollen,

Andere, man habe uns vor der „Volkswuth“ schützen wollen, wieder Andere waren der Meinung, es habe der Gefahr der Verbreitung revolutionärer Ideen durch uns vorgebeugt werden sollen und man habe darum das raſcheſte Beförderungsmittel gewählt. — Aus der erſten der erwähnten elf Verbrecher-Kategorien wurden acht Perſonen ſofort und direkt in die Queckſilber-Bergwerke von Nertſchinsk verſchickt: Fürſt S. P. Trubetzkoy, Fürſt E. P. Obolensky, Fürſt S. G. Wolkonsky, V. L. Dawidow, A. Z. Murawjew, A. J. Jakubowitſch und die beiden Brüder J. A. und P. J. Boriſſow; ſie haben in den unterirdiſchen Minen gleich den übrigen Zwangsarbeitern Jahre lang gearbeitet. Dieſen acht ſchwer Kompromittirten folgte die ganze Kategorie der zur Anſiedelung in Sibirien Verurtheilten. Die betreffenden Männer wurden zu je vier und vier abgefertigt und gingen einem äußerſt harten Looſe entgegen, da ſie einzeln und in der nördlichſten Region Sibiriens, zwiſchen Obdorsk und Kolymsk angeſiedelt wurden, in einer Gegend, wo die Erde kein Korn mehr hervorbringt. Hier blieben ſie über ein Jahr, um darauf etwas ſüdlicher zwiſchen Bereſow und Jakutsk placirt zu werden. Sie waren die erſte Zeit über ganz allein, keine Freundesſtimme, kein Sonnenſtrahl erwärmte ſie,

und es erscheint natürlich, daß Einzelne von ihnen wahnsinnig wurden, Andere sich einer Verzweiflung ergaben, die ihrem Leben ein baldiges Ende machte; dem ersten Unglück verfielen der Fürst Schachowskoy und N. S. Bobrischtschew-Puschkin, dem zweiten Fuhrmann und Schachirew, die beide nach zwei Jahren starben. — M. A. Nasimow lebte über ein Jahr in Nishni-Kolymsk, wohin man ihn theils auf Packpferden, theils auf einem kleinen mit Hunden bespannten Schlitten brachte; sein Nachtlager hat er auf dieser Reise oft unter freiem Himmel, im Schnee und bei 30° (Réaumur) Kälte halten müssen. Nishni-Kolymsk ist derselbe Ort, an welchem zur Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth Petrowna der frühere Minister Graf Golowkin als Verbannter gelebt hatte. Eine lokale Volkssage erzählt, daß man den bejahrten und kranken Verwiesenen gezwungen habe, an Festtagen in die Kirche zu gehen, damit er hören könne, wie nach Beendigung der Liturgie der Geistliche über ihn das Anathema aussprach. — Die nächste Kategorie der noch abgefertigten Verschwörer umfaßte die Personen, die zu gemeinen Soldaten degradirt worden waren und als solche ihr ganzes Leben in Sibirien verbringen sollten; sie wurden in verschiedenen kleinen Festungen und Burgen Sibiriens untergebracht und später in die kaukasischen Berge versetzt.

Im August hörte die „Abfertigung" der Staatsverbrecher für einige Monate auf, weil man die zur Zwangsarbeit Verurtheilten nicht Alle in Nertschinsk vereinigen, auch nicht in einem andern Bergwerke koncentriren wollte, indem man einen Aufstand in den größeren Bergwerken befürchtete; diese Vorsicht war nicht überflüssig, wie die Begebenheiten in Nertschinsk später bewiesen haben. — Im August 1826, kurz vor der Krönung des Kaisers Nikolaus, wurde der Kommandeur des Sewersky'schen reitenden Jägerregiments, Obrist S. R. Leparsky, zum Kommandanten der nertschinsk'schen Bergwerke ernannt. Ihm war befohlen einen Ort jenseit des Baikal-Sees zu ermitteln, der zur Anlegung eines provisorischen Gefängnisses geeignet sein sollte, bis ein anderer Ort zur Erbauung eines festen Gefängnisses oder eines Zuchthauses bestimmt sein würde. — Leparsky reiste sogleich ab und wählte die sibirische Festung Tschita, zwischen Wyschne-Udinsk und Nertschinsk gelegen und etwa 400 Werst von letztgenannter Stadt entfernt. In Erwartung seiner Entscheidung und seines Berichts wurde unsere (d. h. meine und der übrigen Verurtheilten der fünften Kategorie) Absendung aufgeschoben. Um die überfüllte Festung in Petersburg zu räumen, wurden Einige von den Verurtheilten auf mehrere Monate nach Schlüsselburg, Andere in die Gefängnisse von Finnland und der

Alandsinseln versetzt; die Uebrigen blieben in den Kasematten sitzen, wo nach der Verurtheilung die Ueberwachung nicht mehr so streng blieb, wie zur Zeit des Verhörs und der Untersuchung.

Die uns zu Theil werdenden Erleichterungen bestanden darin, daß man uns einzeln nach der Reihenfolge in ein Vorhaus führte, wo Thüren und Fenster offen waren und wo wir täglich etwa zwanzig Minuten lang frische Luft schöpfen konnten; ferner führte man uns alle zehn oder vierzehn Tage in der Festung und auf dem Walle spazieren. Diese Maßregel war dringend nothwendig: die blaßgelben Gesichter der meisten Eingekerkerten zeugten von dem zerstörenden Einfluß der unreinen und feuchten Gefängnißluft; ich litt an Skorbut, mein Zahnfleisch war geschwollen und ganz weiß. — Eine dritte sehr wichtige Erleichterung bestand in der Erlaubniß Bücher zu erhalten. Mit großem Vergnügen las ich alle Romane von Walter Scott; die Stunden vergingen so schnell, daß ich oft das Geläute der Festungsuhr gar nicht hörte. Durch Sokolow theilte ich meine Bücher mit einem Mitgefangenen. In einem Tage verschlang ich zuweilen vier Bände und befand mich in diesen Stunden nicht in der Festung, sondern im Schlosse Kenilworth, im Kloster, in einem schottischen Wirthshause, in den Palästen Ludwigs XI., Eduards

und Elisabeths. Am Abende freute ich mich auf den kommenden Morgen, um ein neues Buch vorzunehmen. Die stete Erwartung einer baldigen Abfertigung nach Sibirien erlaubte nur diese leichte Lektüre; ernsthafte und wissenschaftliche Bücher vorzunehmen, wäre mir zu jener Zeit unmöglich gewesen. Ich wünschte Schriften über Sibirien, aber damals war noch wenig über dieses Land geschrieben worden. Außer den Reisebeschreibungen von Pallas, Martynow, Martus und einigen Personen, die mit einer Mission über Kiachta nach China gereist, waren schriftliche Nachrichten nicht zu haben, und die meisten dieser Nachrichten waren, wie sich in der Folge zeigte, unvollständig und voller Fehler. — Diejenigen meiner Mitgefangenen, welche in Petersburg keine Verwandte hatten, erhielten Bücher aus der Festungsbibliothek: die Reisen Cooks, die Geschichte des Abbé Leporte und alte russische Zeitungen. Ein Kamerad übersandte mir einst ein Zeitungsblatt von 1776, das einen Artikel über Nordamerika enthielt, in welchem beständig von dem schändlichen Rebellen General Washington die Rede war.

Eine Woche nach Vollziehung des Urtheils erhielt ein Verwandter und Dienstkamerad Erlaubniß mich zu sehen und Abschied von mir zu nehmen. Das Wiedersehen fand in der Kommandantenwohnung in Gegen-

wart eines Platzadjutanten ſtatt. Am 25. Juli erhielt meine Frau die Erlaubniß mich meinen neugeborenen Sohn in der Kommandantur ſehen zu laſſen. Obgleich in Thränen, war meine Frau gefaßt und ſtandhaft; ſie erkundigte ſich nach der Zeit und dem Orte unſerer Wiedervereinigung. Mein Sohn, ſechs Wochen alt, lag auf dem Divan des Kommandanten, er ſchien uns durch das Lächeln ſeines Mundes und ſeine blauen Augen tröſten zu wollen. Ich bat meine Frau, mir nicht ſogleich nach Sibirien zu folgen, ſondern erſt, wenn mein Sohn gehen könne und ich ihr über meinen neuen Aufenthaltsort Nachricht gegeben. Sie ſegnete mich mit einem Muttergottesbilde, ich bemerkte, daß auf der Kehrſeite deſſelben etwas angeklebt ſei; es waren tauſend Rubel in Banknoten. — Ich wies die Summe zurück, Geld war mir unnütz; ich bat dagegen mir einen breiten Mantel aus grauem Tuch nähen und mit Wachstuch füttern zu laſſen. Dieſes Kleidungsſtück war mir ſpäter von großem Nutzen bei Regen und Kälte. Noch bat ich meine Frau, die Wittwe und die Tochter Rylejews zu beſuchen und ſie nicht zu vergeſſen. — Die feſtgeſetzte Stunde des Wiederſehens war bald zu Ende, wir trennten uns in der feſten Hoffnung auf Wiedervereinigung, gleichviel wann und wo. Dann kehrte ich mit ſchnellem Schritt in meine Kaſematte zurück; ich

bemerkte kaum das Grün, freute mich nicht der Blumen im Garten, die Luft war trübe von dem Rauch der in weitem Umkreis brennenden Wälder — sogar die Sonne sah aus wie eine glühende eiserne runde Platte.

Die Abfertigung meiner zur Ansiedelung und zum Soldatendienst in Sibirien bestimmten Kameraden nahm unterdessen unaufhörlich ihren langsamen Fortgang; alle drei Tage wurden nur vier Mann abgeschickt, damit der Postenlauf nicht gehemmt werde. — Im September bekamen wir die Erlaubniß, bis zu unserer Abfertigung unsere nächsten Verwandten eine Stunde in der Woche sehen zu dürfen. Meine Frau besuchte mich jede Mittwoch. — Auch meine Brüder durften mich zuweilen sehen, einer derselben kam aus Estland angereist. Mein jüngster Bruder, Kadet im 1. Kadettencorps, erschien gleichfalls, er weinte bitterlich und bedauerte unter Anderm, daß ich durch meine Verurtheilung das Recht verloren, jemals das Georgenkreuz zu verdienen. Er theilte mir ferner mit, daß die Kadetten darauf stolz seien, mehrere Namen früherer Zöglinge ihres Instituts in der Zahl der Verurtheilten zu finden, und mich bedauerten, daß ich nicht desselben ehrenvollen Looses wie Rylejew theilhaftig geworden.

So vergingen sieben Monate in steter Erwartung meiner Abreise nach Sibirien. Ein ganzes Jahr der Einkerkerung in den Kasematten lag bereits hinter mir und noch immer mußte ich warten. Im Winter wurden die leergewordenen Nummern unseres Gefängnisses von Polen besetzt, die Kenntniß von der geheimen Gesellschaft in Rußland gehabt hatten. Diese Polen verstanden ihre Sache so gut zu führen, die Haltung der polnischen revolutionären Gesellschaft so gut zu verdecken, daß nur Wenige, Graf Moschinsky, Kryschanowsky und Janusch-Kewitsch nach Sibirien verbannt wurden. Gegenüber meiner Nummer hatte die Stelle von Bobrischtschew-Puschkin I. ein Obrist Worzel eingenommen. Er war mit dem Schicksal der übrigen Verurtheilten nicht bekannt, da er mehrere Monate in einer anderen Festung zugebracht hatte. Singend und in französischer Sprache erkundigte er sich bei mir, seinem gegenüber eingeschlossenen Nachbarn, nach seinen Bekannten, — er nannte Pestel, S. Murawjew, Wolkonsky — singend mußte ich ihm antworten: pendu, pendu, exilé à Nertschinsk. — Nach Neujahr 1827 wurden die Abfertigungen wieder neu aufgenommen. Mein Mantelsack war schon lange bereit. Mein Schwager war nach Petersburg gekommen und hatte Rennthierfelle gekauft, aus denen meine Frau mir einen

Ueberrock nähen ließ. Das Fell des Thieres war nach außen gekehrt, der Rock von innen mit Seide wattirt. Dieser Anzug war leicht, warm und bequem; da ich außerdem einen Pelz besaß, so konnte ich auf der Reise jeder Kälte trotzen. Der dritte Februar, Namenstag meiner Frau, war der Tag unsers Abschieds und der letzten Zusammenkunft in der Festung; Tags darauf sollte ich abreisen. Ich wußte das im Voraus, weil an demselben Tage M. M. Narbyschkin, Lohrer und zwei Brüder Beläjew abgefertigt worden waren und nach diesen die Reihe an mich kommen sollte. Ich bereitete meine Frau dazu vor und wiederholte meinen Wunsch, daß sie mir nicht eher folgen möchte, als bis mein Sohn gehen könne und das Durchbrechen der Zähne überstanden habe. Wir wußten damals noch nicht, daß den Frauen der Verurtheilten nicht gestattet sei, ihre Kinder mitzunehmen. — Um Trostgründe für meine Abreise war ich nicht verlegen; ich stellte meiner Frau vor, wie nothwendig es meiner Gesundheit sei, wieder frische Luft zu athmen, daß das einstündige Wiedersehen einmal in der Woche auf die Dauer nicht erfreulich für sie sein werde, zumal sie bemerken müsse, wie rasch die Einkerkerung meine Gesundheit untergrabe. Seit dem Anfange des Winters hatten unsere Spaziergänge gänzlich aufgehört, die spärliche Lampe gestattete kaum einige

Minuten nach einander das Lesen, durch Unachtsamkeit der Wächter brannte der eiserne Ofen bald einen alten Handschuh, bald einen Fettlappen an, so daß die ohnedies schon verpestete Luft noch verderblicher wurde; ich fühlte wirklich, daß meine Kräfte langsam aber stetig abnahmen. Alles, was ich meiner Frau in Gegenwart des Platzadjutanten sagen konnte, theilte ich ihr mit. Zum zweitenmale schlug ich ab, heimlich Geld mitzunehmen. Jedem von uns war erlaubt, fünfundneunzig Rubel Banko-Assign. zu haben, die der Verwahrung des Begleiters übergeben werden mußten. — So nahmen wir einen langen, schweren Abschied; meine Frau gab mir ein kleines hölzernes Kreuz aus Jerusalem, welches auf ihrer Brust und auf der Brust meines Sohnes geruht hatte. Meinen Sohn konnte ich an diesem Abschiedstage nicht sehen, weil Skropheln seine Wangen bedeckten. Vielleicht hätte der Platzadjutant Nikolajew unsere letzte Zusammenkunft verlängert, aber dies würde die Trennung doch nicht erleichtert haben.

Den 5. Februar saß der Platzadjutant länger als gewöhnlich auf meinem Bett und zeigte mir an, daß er mich noch in dieser Nacht zu meiner Abreise abholen werde. Im Winter erfolgt die Abfertigung Verurtheilter um Mitternacht. Ich hatte Zeit mich vor-

zubereiten, das heißt, ich empfahl mich und Alles, was mir theuer und lieb war, dem alliebenden, allmächtigen Vater. Die Uhr schlug eilf, noch einmal tönte die einförmige Melodie God save the king an mein Ohr; ich war froh dieses Geläute zum letzten Mal gehört zu haben. Dann schob Sokolow eilig die Riegel meiner Zelle auf; ich konnte ihn umarmen, ehe der Platzadjutant eintrat und mich zum Kommandanten führte. An der Treppe der Kommandantur standen fünf Schlitten. Gleich nach mir wurden N. P. Repin, M. N. Glebow und M. K. Küchelbecker in die Kommandantur geführt. Wir umarmten einander; mit Ersterem hatte ich zusammen gedient, mit den Letzteren am Exekutionstage Bekanntschaft gemacht. Wir hatten unsere eigene warme Kleidung. In demselben Zimmer standen der Platzmajor, zwei Platzadjutanten, ein Feldjäger und an den Ofen gelehnt der wohlbekannte Doctor im schwarzen Frack; auf dem Kaminsims sah ich Arzneigläser. Nikolajew sagte mir, der Doctor wäre bei jeder Abfertigung gegenwärtig, um im Falle einer Ohnmacht oder eines Krankheitsfalles Hilfe zu leisten. Für uns blieb er Zuschauer. Unsere kurze Unterhaltung wurde durch den Eintritt des Kommandanten Sukin unterbrochen; ihm folgte ein Feuerwerker, der die beiden Enden seines Mantels geheimnißvoll in den

Händen zusammenhielt. — Der Kommandant zeigte uns an, daß er uns auf allerhöchsten Befehl nach Sibirien abzufertigen habe und zwar in Ketten; bei diesem letzten Worte ließ der Feuerwerker die Enden seines Mantels fallen und auf die Diele klirrten die für uns bestimmten Fesseln. Der Kommandant entfernte sich. — Die Reifen um die Fußknöchel wurden zusammengeklappt, mit Schlössern zugeschlossen und die Schlüssel dem Feldjäger, der uns geleiten sollte, gegeben. Wir traten hinaus; es war etwas schwer die Treppen hinunter zu steigen; ich hielt mich an dem Geländer fest, einer von meinen Kameraden stolperte und wäre beinahe gefallen. Da brachte uns der Platzmajor rothe Schnüre, die früher zum Zusammenbinden von Federposen gedient hatten. Ein Ende der Schnur wurde an einem Ring befestigt, der die eisernen Stäbe und Glieder der Fesseln vereinigte, das andere Ende derselben mit den aufgehobenen Eisen an den Gurt gebunden; so konnten wir uns rascher bewegen und Schritte von etwa einer halben Elle Länge machen. Dienstfertige Gensd'armen kamen uns bei der Treppe entgegen, setzten uns einzeln in die Schlitten, und so fing unsere 6600 Werst (944 deutsche Meilen) weite Reise an. —

Unser Weg war vom Monde und von funkelnden

Sternen hell erleuchtet. In kurzem Trabe fuhren wir über die Newa; mein Blick war auf Wassily-Ostrow gewandt; ich wußte, daß meine Frau jetzt für mich betete. Il n'y'a rien de plus beau dans le monde que le ciel étoilé et le sentiment du devoir dans le coeur de l'homme, hatte sie meinem Vater einmal gesagt. — Beim Marmorpalais erreichten wir das andere Newaufer, lenkten in die Liteinaja ein, in die Offiziersstraße, zur Newsky'schen Perspective, dann am Alexander-Newsky-Kloster vorüber zum Schlüsselburgschen Thor. Nur wenige Häuser waren noch erleuchtet, die Straßen waren öde; man hörte nur das Anrufen der Straßenwächter, die mit ihren Hellebarden auf- und niedergingen, und begegnete hin und wieder einem verspäteten Gaste; es war eben die Butterwoche*). — Beim Schlagbaum wurde angehalten, der Feldjäger trat in die Wachtstube, die Postillone lösten unterdessen die Zungen der Postglocken, die Schildwache hob den Schlagbaum, muthig und flink sprengten die Pferde davon. Die Kälte ohne Wind erfrischte uns, die Postillone bemühten sich recht schnell zu fahren und riefen ihren Pferden beständig: „Butterwoche, Ihr Falken!"

*) Bekanntlich heißt die Carnevalswoche vor Beginn der großen Fasten russisch „Butterwoche" (Maßliniza).

zu. In einer Stunde waren wir auf der nächsten Station. — In wenigen Minuten waren andere Schlitten angespannt, da man auf der Poststation die für die Abfertigungen bestimmten Tage im Voraus wußte; nach wenigen Minuten saßen wir in anderen Schlitten, gutmüthige Postillone umwickelten unsere Füße sorgfältig mit trockenem Heu, damit wir nicht frieren sollten, und weiter ging es in unaufhaltsam rascher Fahrt. Auf den beiden ersten Stationen fanden Einige von uns Verwandte und Freunde vor, die sich eingefunden hatten, um noch einmal von den Verbannten Abschied zu nehmen; der Geistliche Myslowsky hatte die Freundlichkeit gehabt, sie über den Tag unserer Abfertigung zu benachrichtigen. Dann eilten wir weiter.

Mit steigender Unruhe bemerkte ich, daß wir uns der Festung Schlüsselburg näherten; ich befürchtete, daß man auch uns in ihre Mauern einschließen würde, da ich wußte, daß Einige unserer Kameraden daselbst nach der Vollziehung der Sentenz längere Zeit eingesperrt gewesen waren. In einer Festung eingeschlossen zu sitzen erschien mir aber schrecklicher als jedes andere Loos. Wir kamen an den Kreuzweg, wo es links zur Festung, rechts zum Dorf und weiter zur Station geht — mein Herz schlug immer stärker: unsere Schlitten bogen rechts ab zum Dorfe, wir hatten die Festung

nicht zu fürchten. Rasch waren die Pferde gewechselt, wir jagten weiter; nur undeutlich konnte ich die Mauern der Festung sehen, an welcher russische Soldaten einst eine berühmte Probe ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Peter, der Schlüsselburg den Schweden entreißen wollte, ließ die Festung stürmen, aber während des Sturmes zeigte sich's, daß die Sturmleitern zu kurz seien. Peter, die Unmöglichkeit eines Erfolgs einsehend, befahl, den Sturmlauf einzustellen. — „Sagt dem Kaiser," entgegnete der Anführer, Fürst Galitzyn, als er den Befehl erhielt, „daß ich jetzt nicht ihm angehöre, sondern Gott allein; vorwärts Kinder!" — Galitzyn stellte sich auf die Schultern eines Kriegers, der auf der höchsten Stufe der Leiter stand, und war der Erste auf dem Walle, die Andern folgten ihm nach und die Festung wurde genommen.

Noch während der Butterwoche durchreisten wir die Städte Tichwin, Ustiugna, Molaga. Allenthalben, wo wir zu Mittag und zu Abend speisten, wurden wir mit fertigen Blini (Fastnachtspfannkuchen) und Fischsuppe aus Sterlett erwartet. Nach mehrtägiger Fahrt kamen wir Nachts in Rybinsk an, wo wir zum ersten Male seit dem Beginn unserer Reise einige Stunden ruhen durften. Auf der Station waren nur zwei Zimmer vorhanden; im ersten derselben standen blos Tische

und Stühle, das zweite, mit Divan und Betten, war bereits von Reisenden besetzt. Die Erschöpfung machte ihr Recht geltend: wir lagerten uns eben auf dem Fußboden, als aus dem hintern Zimmer ein mit dem Georgenorden geschmückter Mann in Admiralsuniform heraustrat, dem zwei verschlafene Jünglinge folgten, von denen jeder ein Kissen und ein Bündel trug. — Wir entschuldigten uns, daß wir die Herren unwillkührlich durch das Geklirr unserer Ketten aus der Ruhe gestört hätten. — „Ich bitte Sie, meine Herren" — sagte der Admiral höflich — „mit mir das Zimmer zu wechseln, in meinem Zimmer ist es wärmer, Sie werden dort besser ruhen als hier; Ihr Weg geht weit, der meine nur nach Petersburg." — Der Unbekannte reiste in die Residenz, um seine Söhne ins Kadettencorps zu bringen; hier gab er ihnen eine vorläufige gute Lehre. — Nach kurzer Rast ging es unaufhaltsam weiter. An einem Sonntagvormittag langten wir endlich in Jaroslaw an, in einem Gasthofe auf dem Marktplatze, wo man die Postpferde wechselte. — Während man uns den Tisch deckte und ich auf und ab ging, hörte ich behutsam an die Thür klopfen. Eine zarte Stimme fragte: Ist J. D. Jakuschkin hier? wo ist er? wann kommt er?" — Es war des verurtheilten Jakuschkin Frau und seine Schwiegermutter N. N. Schermet-

jew.*) Diese Fragen konnte ich nicht beantworten, ich wußte nur, daß Jakuschkin schon längst aus der petersburger Festung in eine andere nach Finnland versetzt worden war. Die beiden in Luxus und Wohlleben aufgewachsenen Damen lebten seit Monaten in diesem elenden Gasthause, um Jakuschkin zu erwarten; er wurde erst im folgenden Sommer nach Sibirien abgefertigt.

Während wir speisten, versammelte sich das Volk auf dem Platze; in einer Viertelstunde war der Platz so dicht von Menschen angefüllt, daß, wenn man von oben herab einen Apfel geworfen hätte, er nicht in den Schnee gefallen wäre, ohne eine Mütze oder eine Schulter zu berühren. Unsere Schlitten standen bereit im inneren Hofe, die Pforte war geschlossen, an der Außenseite standen zwei Gensd'armen mit blank gezogenem Säbel. — Im Korridor begrüßten uns Frau von Jakuschkin und ihre Mutter und wünschten uns eine glückliche Reise. Als wir die Treppe hinabstiegen, befahl der Feldjäger, daß sein Schlitten vorfahre und daß die Gensd'armen nicht hinter ihm zurückbleiben sollten; im Hofe setzten wir uns ein. Kaum hatte die Wache die Pforte geöffnet, als wir pfeilschnell über den Platz

*) Die Grafen Schermetjew gehören den reichsten und vornehmsten Geschlechtern des russischen Adels an.

fuhren, wo von beiden Seiten eine unzählige Menge Volks ſtand. Ich hatte kaum Zeit meine Hand an die Mütze zu legen und zu grüßen, als alle Hüte herunterflogen und uns ehrfurchtsvoll grüßten; von „Volkswuth" war keine Spur zu entdecken. In wenigen Minuten hatten wir die Wolga paſſirt, auf deren öſtlichem Ufer es jetzt weiter fort ging.

Wie Feldjäger jagten wir unaufhaltſam Tag und Nacht weiter; im Schlitten zu ſchlafen war faſt unmöglich, in Ketten und Kleidern zu nächtigen beinahe ebenſo unbequem; daher ſchlummerten wir immer nur einige Minuten auf den Stationen, während die Pferde umgeſpannt wurden; die eilige Fahrt wurde immer angreifender und unerträglicher. Koſtroma, Makarjew, Kotolnitſch, Wjätka, Glaſow, Perm, Kungur, Katherinburg, Tjumen zogen mit geſpenſtiger Eile an unſeren Blicken vorüber. In Glaſow nächtigten wir und hier wurden zum erſten Mal unſere Ketten auf einige Augenblicke abgenommen, während wir die Wäſche wechſelten. — Jetzt, wo wir von den Hauptſtädten des europäiſchen Rußlands weit entfernt waren, hatten wir Gelegenheit die eigenthümlichen Praktiken des Feldjägers, der uns beigegeben war, kennen zu lernen. Unſer Begleiter verſtand es vortrefflich ſeine Börſe zu füllen. Von Tichwin an ließ er nur vier Schlitten anſpannen; er lud

mich ein, mit ihm in seinem Schlitten zu sitzen, setzte meinen Gensd'armen in den folgenden Schlitten und so blieben die Vorspanngelder für die drei Pferde, welche einen fünften Schlitten hätten ziehen sollen, für volle dreitausend Werst in seiner Tasche. Das hätte man sich noch gefallen lassen können, denn er übervortheilte dadurch Niemand, nicht den Stationshalter, nicht die Postillone, nicht die Postpferde, denn drei Pferde konnten ohne Anstrengung einen Verurtheilten mit zwei Gensd'armen fortschleppen; sogar der Krone that er keinen Schaden, sie hatte ihm eine bestimmte Summe verabfolgt, für welche er die Arrestanten bis zum bestimmten Orte zu begleiten hatte. Aber der Feldjäger begnügte sich damit nicht: sobald die Pferde angespannt waren, fragte er den Posthalter mit lauter Stimme: „wie viel habe ich Dir Vorspanngeld zu zahlen?" — Wenn dieser nur die Hälfte des gesetzlichen Betrages verlangte, so befahl er ruhig, daß der Feldjägerschlitten hinterdrein fahren, die Gensd'armen mit den Verurtheilten vorausfahren sollten. So ging es dann in vollem Trabe; neben mir sitzend schlummerte er ruhig oder stellte er sich schlafend, und wir fuhren glücklich weiter. Wo der Posthalter aber die volle Summe des Vorspanngeldes verlangte, da donnerte die Stimme des Feldjägers: „Mein Dreigespann fährt voraus, Gens-

b'armen bleibt nicht nach!" Dann begann ein wildes Jagen, welches die unglücklichen Pferde absichtlich ruiniren sollte. Immerwährend stieß der Feldjäger den Postillon mit seinem Säbel, indem er „Vorwärts! Vorwärts!" brüllte. „Du solltest nur Leichen fahren, aber nicht Feldjäger!" — und drohend und fluchend trieb er den Postillon zu wahnsinniger Eile an. Ich mußte bisweilen mit dem Aermel meines Pelzes Mund und Nase bedecken, das schnelle Fahren bei der strengen Kälte hemmte mir den Athem. Durch solche Chikanen brachte der schändliche habsüchtige Mensch es dahin, daß allein bis Tobolsk sieben Pferde todt zu Boden stürzten. Er hoffte dadurch die Posthalter zu einem theilweisen Nachlaß des Vorspanngeldes zu zwingen. — Ich remonstrirte und schalt vergebens und konnte oft kaum an mich halten, wenn ich sah, daß der Postillon auf solche Weise sein bestes, feurigstes Pferd verlor und schluchzend die Stränge desselben durchschnitt. Ich wollte, daß der Feldjäger auf der nächsten Station ihm einen Revers ausstelle, nach welchem der Eigenthümer 20 Rubel Silber Entschädigung erhielt, obgleich das Pferd 40 Rubel werth war. „Ach was," rief der Feldjäger, „wie können Sie sich für einen Betrüger und Taugenichts verwenden, der mir mit Absicht ein krankes Pferd vorgespannt hat; das ist eine alte Finte dieser

Kanaillen," und dabei blieb es. Doch auf den Stationen, die von Tataren gehalten wurden und jenseit Tjumen immer zahlreicher wurden, konnte der Feldjäger Nichts ausrichten; man verlangte von ihm die volle Zahl der Vorspanngelder und fuhr so schnell, daß er den Fuhrleuten Nichts anhaben konnte. Wenn wir uns einer Station näherten, so hoben die Fuhrleute uns sogleich aus den Schlitten, damit die Pferde keine Minute stehen blieben und eine Stunde lang zur Erholung umher geführt werden konnten. Mit Schadenfreude und Lächeln sahen wir auf den Feldjäger; die Postillone waren gewandt und ihrer Sache sicher, ihre Pferde leicht und rasch wie der Wind.

Am 22. Februar früh Morgens kamen wir in Tobolsk im Hause des Polizeimeisters an; hier empfing uns ein Polizeibeamter, der uns ersuchte, nicht aus den Schlitten zu steigen, sondern zum Polizeihof zu fahren. Wir waren überrascht über diesen höflichen Empfang, der zu der Wohnungsanweisung einen schroffen Kontrast bildete: wir erhielten ein Zimmer im Polizeizuchthause. Unterdessen hatte man unsere Postschlitten nicht weggeschickt, unsere Reisesäcke nicht herausgetragen. Wir waren nämlich so schnell gereist, daß wir unsere Kameraden eingeholt hatten, die zwei Tage vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren; bis man sie weiter

expedirte, wurden wir in der Polizei aufgehalten, dann aber in die Wohnung des Polizeimeisters Alexéjew geführt, wo wir zwei Tage in dessen Gastzimmern ruhten und auf Befehl des Civilgouverneurs Bantyſch-Kamensky außerordentlich gut bewirthet wurden. Zum Frühstück reichte man uns allein zwölf verschiedene Fischgattungen aus den fischreichen Flüssen Sibiriens. Diese Ruhe und Pflege war uns nothwendig und wurde in vollen Zügen genossen. Am Morgen des dritten Tages mußten wir unsere Reise fortsetzen; statt des Feldjägers gab man uns einen Assessor des Kurganschen Kreisgerichts, J. M. Gerassimow mit, statt der Postpferde spannte man Bauerschießpferde vor. Vor unserer Abreise aus Tobolsk wurden wir zum Civilgouverneur geführt, der uns höflich empfing und sich freundlich erkundigte, wie unsere Gesundheit die Einsperrung in der Festung und die weite Reise ertragen habe? Dann verbeugte er sich und sagte unserem Begleiter: „Das sind Ihre Arrestanten; Sie werden aber nicht vergessen, daß Sie es mit Gentlemen (wörtlich: wohlgeborenen Leuten) zu thun haben.“

Jetzt reisten wir auf der großen Hauptstraße, die quer durch ganz Sibirien führt; Alles war auf zu transportirende Verbrecher eingerichtet, jede Station zugleich ein Etappenort. Die Gegend südlich von die-

ser großen Straße ist die bevölkertste des ganzen Landes: immerhin ist die Bevölkerung so schwach, daß Städte immer nur auf je 100—400 Werst vorkommen. In Tara konnten wir die Gastfreundlichkeit des Polizeimeisters Stepanow, eines kaukasischen Kriegers aus Jermolows Zeiten, nicht benutzen, weil wir diese Stadt Nachts passirten. Gefährten, denen wir später begegneten, wußten den Edelmuth dieses Mannes nicht genug zu preisen, der wegen seiner Humanität später zur Verantwortung gezogen wurde, übrigens kurz erwiderte, er sei einfach den Vorschriften der christlichen Liebe gefolgt. — Die Schießpferde wurden in den Höfen der Gemeindegerichtshäuser gewechselt, wo wir zuweilen Gemeindeberathungen antrafen und uns nicht selten über den einfachen raschen Gang der Kommunalangelegenheiten und den gesunden Sinn der russischen Bauern freuten. Die Nächte brachten wir in reinlichen Bauerhäusern zu, wo die Eigenthümer uns treuherzig aufnahmen und jede Zahlung ablehnten. — Ueber Sibirien und dessen Bewohner werde ich bei Gelegenheit meiner Rückreise ausführlicher berichten, da diese im Sommer erfolgte und ich im Winter keine Gelegenheit hatte, Land und Leute auf der raschen Reise kennen zu lernen. Hier will ich nur noch kurz des Wohlthätigkeitssinnes der Sibirier erwähnen: an

gewissen Tagen und an bestimmten Orten sahen wir eine Menge Bauern, die am Wege unter freiem Himmel bei großer Kälte dastanden. Es war Gebrauch, daß die Bewohner der an der großen Straße liegenden Dörfer sich versammelten, um die Züge der „Unglücklichen“ (so werden die Verbannten und Verwiesenen in Sibirien genannt) zu erwarten und denselben Eßwaaren, warme Strümpfe u. s. w. zu verkaufen. Die Aermeren erhielten diese Dinge regelmäßig geschenkt. Das geschieht zwei Mal wöchentlich an den Tagen, wo die Verurtheilten von Etappe zu Etappe geführt werden, und die Bewohner der Dörfer lösen sich dabei nach einem bestimmten Turnus ab. Ich erfuhr, daß dieser christliche Gebrauch schon seit alter Zeit bestehe. — Ueberall, von Tobolsk bis Tschita, nahm man uns liebreich auf; auf unsere offenen Schlitten wurden schützende Verdecke gebunden, unsere Füße sorgsam in wärmendes Heu gehüllt, wir selbst mit Segenssprüchen begleitet.

Unser Weg führte durch die Städte Tara, Kainsk, Kolywan, Tomsk, Atschinsk, Krasnojarsk, Kansk, Nishny-Udinsk, Irkutsk; neun Städte auf einer Strecke von 3000 Werst (etwa 430 deutschen Meilen). Von Krasnojarsk an fuhren wir mehrere Stationen weit auf Rädern. Die wellenförmigen Berge von gelblich-

rother Kreide hatten den Schnee abgeworfen, der Weg ſtaubte bereits. — Die Hauptſtraße von Krasnojarsk war mit gut gebauten ſteinernen Häuſern von nicht ſelten zwei Stockwerken eingefaßt; wir hielten auf dem Markte bei der Polizeiverwaltung an, wo verſchiedene Einwohner lange um die Ehre ſtritten, uns bei ſich beherbergen zu dürfen. Endlich bat ein Greis den Polizeimeiſter uns in ſein Haus aufnehmen zu dürfen, es war ein Kaufmann Starzow. Er gab uns ſeine beſten Zimmer, bewirthete uns freigebig und hatte nach ruſſiſcher Art ein erquickendes Bad bereiten laſſen. Bei unſerm Eintritt in ſein Haus ſtellte er uns ſeine Söhne und Schwiegertöchter vor; wir führten mit ihm eine angenehme Unterhaltung über die uns unbekannte Gegend. — Ich freute mich, daß ich zufällig gerade bei ihm einquartirt war, und hoffte auf dieſe Weiſe hinter ein Geheimniß zu kommen, daß uns ſchon lange plagte; aber alle meine Fragen und Anſpielungen blieben vergeblich, Starzow ſagte immer, daß er Nichts wüßte. Die Sache war die, daß von Tjumen an die Poſtillone und Bauern uns überall gefragt hatten, ob wir nicht Afanaſſy Petrowitſch geſehen hätten? Dann erzählten ſie, daß der Polizeimeiſter aus Tobolsk, Alexéjew, und der Kaufmann aus Krasnojarsk, Starzow, dieſen Mann ehrerbietig nach Petersburg begleitet hätten, daß der-

ſelbe einen Tag in Tobolsk geruht und den General-gouverneur Kopzewitſch, der an einer halb geöffneten Thür dageſtanden, bemerkt, ſogleich erkannt und gefragt habe: „Nun, Kopzewitſch, Favorit von Gatſchina, erkennſt du mich noch?“ — Der Unbekannte ſei ſehr alt, aber noch friſch geweſen und habe ſich durch eine ſehr feine Kleidung ausgezeichnet. Im Volk curſirten die verſchiedenſten Gerüchte. Einige behaupteten, Afanaſſy Petrowitſch ſei ein vom Kaiſer Paul verſchickter Bojar, Andere hielten ihn für einen leiblichen Bruder dieſes Kaiſers. Mein Wirth war wahrſcheinlich in das Geheimniß eingeweiht, aber er ſchwieg hartnäckig. Als ich ſpäter auf meiner Rückreiſe in ſeinen Wohnort kam, fand ich ihn nicht mehr am Leben; ſeine Kinder wußten nur, daß er und der Obriſt Alexéjew die geheimnißvolle Perſon nach Petersburg begleitet hätten.

Den 22. März kamen wir endlich in Irkutsk an; die letzten 3000 Werſt waren wir mithin noch einmal ſo langſam gefahren, als die erſten 3000 Werſt von Petersburg bis Tobolsk: dafür war kein einziges Pferd gefallen und wir hatten ein- bis fünfmal wöchentlich genächtigt. In Irkutsk hatten wir einen Raſttag, den wir in einem ſchlechten Gefängniß zubringen mußten. Hier trennten wir uns von unſerem zweiten Begleiter und erhielten einen neuen in der Perſon eines Koſaken-

unteroffiziers. Zwei Poststationen jenseit Irkutsk fuhren wir über den Baikalsee, hier das heilige Meer genannt. Die Pferde liefen über sechzig Werst weit ohne anzuhalten; die Fuhrleute hatten in ihren Schlitten einige Bretter mitgenommen, um über die breiten Eisspalten des Sees Nothbrücken zu schlagen. Ueber diese Spalten, die oft mehrere Ellen breit waren, sprangen die Pferde mit einer solchen Geschwindigkeit hinweg, daß die langen Schlitten kaum das Wasser berührten; überhaupt sind die sibirischen Pferde ungewöhnlich ausdauernd und rasch, obgleich klein und unansehnlich, ohne Anstrengung laufen sie 80 Werst in einem Strich. — Das jenseitige Ufer des Baikal erreichten wir beim Kloster Podolsky. Die schöne Umgegend dieses Ortes, den ich später kennen lernte, war jetzt mit einer Schneedecke belegt, deren Einförmigkeit nur hier und da durch Dörfer, Berge und Wälder unterbrochen wurde. Einige Stationen diesseit Tschita sahen wir zum ersten Mal die Jurten (Filzzelte) herumziehender Burjäten. Auf der letzten Station vor Tschita, in Klutschewoy, spannte man uns Postwagen vor, weil um Tschita herum das ganze Jahr hindurch der Schnee nicht liegen bleibt. Dieser Ort ist sehr hoch gelegen und sieht beständig einen klaren, unbewölkten Himmel über sich; wenn auch bisweilen Schnee fällt, so wird er sofort durch den

Wind wieder in die Thäler geweht. In gewiſſem Sinne läßt ſich ſagen, daß Tſchita zu kalt für den Schnee ſei; die Kälte ſtieg bis zu 40 Grad Réaumur, ſodaß das Queckſilber im Thermometer zufror und nur noch ein Spiritus-Thermometer den Grad der Kälte angeben konnte. — Kurz vor dieſem Ort unſerer Beſtimmung hatten wir noch ein Abenteuer zu beſtehen. Am 29. März fuhr ich mit Glebow in einem verdeckten Poſtwagen die letzte Station unſerer weiten Reiſe nach Tſchita; der Fuhrmann war ein heidniſcher Burjäte, der die Geſchirre nur nachläſſig aus Stricken zuſammengebunden hatte. Nachdem wir 10 Werſt gefahren waren, befanden wir uns auf einem hohen Berg, von welchem aus das kleine Dorf Tſchita ſichtbar wurde. Wir fuhren langſam und behutſam die Anhöhe hinab; plötzlich aber riſſen die Stricke des Geſchirrs, gleichzeitig brach der hölzerne Nagel, der die Vorderräder mit dem Wagen verband — in einem Augenblicke waren wir herausgeſchleudert. Glebow fiel über das rechte Seitenpferd auf den Weg, der Fuhrmann warf ſich ſeitwärts, ich blieb mit dem rechten Fuße an den Strängen des einen Seitenpferdes hängen, mich mit beiden Händen an der Mähne des Mittelpferdes feſthaltend. Die Pferde jagten zwei Werſt weit unaufhaltſam in geſtreckter Carrière vorwärts, nur die Vorder-

achse des zerbrochenen Wagens mit sich führend; zwischen ihnen hielt ich mich mit meinen schweren Ketten nur mühsam fest, bis Repin und Küchelbecker, die vor uns am Fuße des Berges angekommen waren, meine mißliche Lage sahen, die Pferde anhielten und mich herunter nahmen. Meine Ketten hatten mich an jeder Art von Selbsthilfe gehindert. Merkwürdigerweise blieb ich unbeschädigt; sogar meine Kleidung war nicht zerrissen worden. Der Wagen wurde reparirt und nach einer Stunde gelangten wir endlich an das Ziel unserer Reise, in das Gefängniß von Tschita, ein von einem Zaune umgebenes Holzhäuschen. Wir hofften, einige unserer Kameraden, die vor uns aus Petersburg abgefertigt worden waren, vorzufinden; aber diese bewohnten ein anderes temporäres Gefängniß, in welchem für uns kein Platz war, da dasselbe nur 24 Mann beherbergen konnte.

Wir wurden von dem Kapitän eines Linienbataillons, einem Platzadjutanten, einem Schreiber und einigen Schildwachen in Empfang genommen. Der Kapitän fragte, ob wir Geld oder Kostbarkeiten bei uns führten, die streng verboten seien. — Ich nahm sogleich die seidene Schnur von meinem Halse, an welcher ein eingefaßtes Portrait meiner Frau, ein Medaillon mit den Locken meiner Eltern und ein Päckchen Staub der hei-

mathlichen Erde hingen. Als ich diese Sachen dem Kapitän einhändigte, bemerkte er an meinem Finger einen goldenen Ring und rief mit Stentorstimme: „Was hast Du da an dem Finger?“ — „Meinen Trauring.“ — „Herunter damit!“ Ich entgegnete ihm höflich, daß man mir den Trauring im Winterpalaste und in der Festung gelassen habe und daß das Tragen eines solchen nicht verboten sei. — „Herunter damit, sage ich Dir!“ kreischte der rohe Mensch noch einmal. Ich antwortete ihm mit vornehmer Ruhe: „Nehmen Sie den Ring mit dem Finger zusammen“ — kreuzte meine Arme über die Brust und lehnte mich kaltblütig an den Ofen. — Der Adjutant gab dem Kapitän keine Zeit ein Wort zu sagen, flüsterte ihm etwas ins Ohr, nahm unsere Kostbarkeiten zusammen und entfernte sich. Unterdessen untersuchte ein Schreiber unsere Reisesäcke und Bücher und notirte alle Sachen. Nach einer halben Stunde kehrte der Adjutant mit der Anzeige zurück, daß der Kommandant mir das Portrait meiner Frau zurücksende und mir den Trauring zu tragen gestatte; die übrigen Andenken sollten sorgsam in der Kanzlei aufbewahrt bleiben. — So endete unser Empfang. Von dieser Stunde an, während meines ganzen Aufenthaltes in Tschita und später im Gefängniß von Petrowsky, benahm sich der Kapitän Stepanow übrigens sehr höflich gegen mich.

Anderen Tages besuchte uns unser Kommandant St. R. Leparsky, ein uralter Kavallerieoffizier, der Jahrzehnte lang das Sewersche reitende Jägerregiment befehligt hatte, dessen Chef der Großfürst Nikolaus gewesen war ehe er Kaiser wurde. Wenn in anderen Regimentern Unannehmlichkeiten vorfielen, in Folge deren man Offiziere versetzen mußte, so wurden die sogenannten unruhigen Köpfe stets in Leparsky's Regiment übergeführt, der mit Allen umzugehen verstand und sich nie Feinde machte. Obgleich er sein ganzes Leben in entfernten Garnisonen zugebracht hatte, so machte sich doch sofort geltend, daß er in der Jugend eine gute Bildung empfangen hatte. Er war Zögling der Jesuitenschule von Polozk gewesen, konnte Lateinisch und drückte sich im Französischen und Deutschen geläufig aus. Dabei war er ein edler Mensch und vollkommner Gentleman. — Der Greis erkundigte sich mit Theilnahme, wie wir die weite Reise zurückgelegt hätten und ob wir nicht der Hilfe eines Arztes bedürften? Er fügte hinzu, daß er gern zur Erleichterung unseres Schicksals beitragen werde. Darauf bat ich ihn um die Erlaubniß, meiner Frau schreiben zu dürfen: diese Bitte mußte er mir abschlagen, weil uns das Schreiben ausdrücklich streng verboten war.

Zwei Tage nach uns langte die folgende Reihe

unſerer Gefährten aus Petersburg an: V. N. Licharew, v. Tiefenhauſen, S. T. Kriwzow und Tolſtoy. Zwei Tage darauf kamen Ljublensky, Wigadowsky, Liſſowsky und N. A. Sagoretzky an; dieſen folgten noch von der Brüggen, A. V. Jentalzow, A. J. Ticherkaſow und J. A. Abramow II. Wir hatten es enge, aber geſellig; unſere ſchweren Ketten erlaubten uns nicht, viel zu gehen, aber wir gewöhnten uns an dieſelben und lernten ſie mit Riemen aufzubinden und am Gurt oder der Halsbinde zu befeſtigen. Zwiſchen unſerem Häuschen und dem hohen Pfahlzaun war ein Raum von zwei Faden Breite; um dieſes Viereck bewegten wir uns mehrere Mal täglich. — Im April wurden die Tage wärmer. Ende Mai begann die Erde aufzuthauen, ſodaß wir mit unſerer Arbeit beginnen konnten. Eines Morgens führte man uns auf einen freien Platz, wo wir unſeren Kameraden aus dem anderen Gefängniſſe begegneten. Das Wiederſehen war ein höchſt erfreuliches und wiederholte ſich zwei Mal täglich, Morgens von 8 bis 12, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr. Dann begann unſere regelmäßige Beſchäftigung. Man hatte eine Menge Spaten, Hämmer, Grabſchaufeln, Karren und Tragbahren zuſammengebracht; unſere erſte Arbeit beſtand in dem Ausgraben des Fundaments zu unſerem neuen Gefängnißgebäudes und des Grabens um das-

ſelbe. Dieſe Arbeit erinnerte uns daran, daß einſt die Schweizer gezwungen worden waren, für ſich ſelbſt die Feſtung Zwing-Uri zu bauen, und das traurige Gebäude, das wir aufführen ſollten, hieß fortan „Zwing-Uri“. Jeden Tag, die Sonn- und Feiertage ausgenommen, trat der wachehaltende Unteroffizier früh Morgens zu uns herein und rief: „Meine Herren, an die Arbeit!“ — Gewöhnlich rückten wir mit Geſang aus, um dann nach Kräften zu arbeiten; Zwang wurde uns dabei nicht angethan. Das hatten wir unſerem Kommandanten zu verdanken, der in ſeiner Inſtruktion zwar die Vorſchrift erhalten hatte, uns ſchonungslos zur Arbeit zu gebrauchen, es durch Vorſtellungen aber dahin zu bringen wußte, daß das Maß unſerer Leiſtungen von ſeinem Gutdünken abhing.

V. Sträflingsleben in Tschita.

Ende Mai begannen die Berge und Wiesen um Tschita zu grünen. Dieses kleine Dorf liegt an der großen Straße zwischen dem Baikalsee und Nertschinsk, auf einer Anhöhe, von zwei Seiten von hohen Bergen umgeben. Der kleine Fluß Tschita ergießt sich in der Nähe des Dorfs in den schiffbaren Fluß Ingoda und bildet ein reizendes Thal. Nach Norden hin sieht man den See Onon, an dessen Ufern Tschingis-Chan seinen Gerichtshof hielt (er pflegte die Schuldigen in siedendem Wasser zu kochen) als er nach Rußland marschirte. Die Nachkommen seiner Mongolen, die Burjäten, ziehen noch heute in dieser an Wiesen und Wasser reichen Gegend als Nomaden umher; mit ihren Filzzelten sind sie bald hier bald dort, immer zu Pferde, oft mit der Flinte, gewöhnlich mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, um das Pulver, das sie wohl kennen, für besondere Nothfälle zu sparen. Ein Theil der Burjäten

hat sich angesiedelt, er treibt Ackerbau und berieselt seine Felder und Wiesen ebenso geschickt, wie die Mailänder es thun. Obgleich die hohe Lage Tschitas die Kälte im Winter beträchtlich vermehrt, so hat dieser Ort doch eine besonders reine, gesunde Luft. Der Himmel ist fast immer heiter, außer im August, wenn die Gewitter einige Tage lang fast ununterbrochen donnern und dann ein Platzregen folgt, der mit ungeheuren großen einzelnen Tropfen anfängt und die Straßen binnen weniger Stunden überschwemmt, weil das Wasser längs dem Abhange Fall hat und sich tiefe Schluchten ausgräbt. — Bemerkenswerth ist noch die große elektrische Kraft der Luft; die leichteste Berührung an Tuch oder Wolle gab Funken und Knistern. Das Klima war gesund, die Vegetationskraft des Landes ungewöhnlich zu nennen, denn binnen 5 Wochen, vom Juni, wo die Nachtfröste aufhören, bis Ende Juli, wo sie wieder anfangen, [illegible] und Gemüse. Von letzterem waren [illegible] in dieser Gegend unbekannt; einer meiner Kameraden war der Erste, der hier Gurken (im Freien) und Melonen (in Mistbeeten) zog.

Berühmt ist das Thal von Tschita durch seine Flora, um welcher willen man diese Gegend den „Garten von Sibirien" nennt. Gewisse Gattungen

der Lilie, der Iris und verschiedene Zwiebelgewächse habe ich nirgend schöner gesehen. — Die Zahl der Einwohner des Dorfes, in dem wir lebten, betrug kaum 300; sie sind arm wie alle Bergwerksbauern. Sie wohnten in kleinen Häusern, auf welche eine baufällige hölzerne Kirche trübselig herunterſah, und ernährten sich vom Ackerbau und vom Fischfang, der in der Ingoda und im Ononsee ergiebig ist. Das Land gehörte der Krone, die es den Bauern anwies; dafür waren diese zum Brennen von Kohlen verpflichtet, welche sie zu Wasser in die Bergwerke von Nertschinsk schiffen mußten. Bis zu unserer Ankunft bildete die einzige Civilautorität des Orts ein Bergwerksbeamter, Smolläninow, der uns während der ersten vier Monate unseres Aufenthaltes für unsere eigene Rechnung beköstigte; die Krone gab uns Brot und zahlte außerdem täglich zwei Kopeken Kupfer (etwa 2 Pfennig preußisch) für jeden Mann. In den drei Jahren und sechs Monaten, die wir in Tschita verlebten, erhielt dieser Ort eine völlig neue Gestalt sowohl durch viele neue Gebäude als durch die neuen Gäste, die eine bedeutende Zahl von Militärbehörden und Wachen in ihrem Gefolge hatten. Bei unserer Ankunft zählte Tschita 26 Hütten und drei ordentliche Häuser, die der Bergwerksbeamte, der Kommandant und der Platzmajor einnahmen.

Anfangs lebten nur 30 von uns Staatsverbrechern in Tschita; 8 unserer Kameraden waren gleich nach Vollstreckung der Sentenz in die Bergwerke von Nertschinsk zur Zwangsarbeit abgefertigt worden, die Uebrigen saßen noch in den Festungen von Schlüsselburg und auf den Alandsinseln. All' diese Verurtheilten wurden im August 1827 mit uns vereinigt, als der Bau eines größeren Gefängnisses vollendet war, das uns Alle aufnehmen konnte. Bis zu unserer Vereinigung lebten wir, die zuerst in Tschita Angelangten, in zwei befestigten Bauerhäusern und kamen nur bei der Arbeit zusammen. Als wir das Fundament zum neuen Gefängnisse und die tiefen Gräben zur Umzäunung desselben ausgegraben hatten, ließ man uns eine tiefe Schlucht hart an der Hauptstraße mit Erde und Sand ausfüllen. Diese Schlucht drohte den ganzen Weg durch abströmendes Gebirgswasser zu durchschneiden. Das Wasser riß binnen weniger Tage die Arbeit eines ganzen Sommers weg, so daß wir im folgenden Jahre gezwungen waren einen Damm aus Balken aufzuführen, um eine Unterlage für unsere Schüttungen von Sand und Erde zu gewinnen; diese Stelle der Schlucht nannten wir Teufelsgrab.

Das Leben spann sich in trostloser Einförmigkeit ab. Bücher hatten wir im Anfange sehr wenige, alles

Schreiben war ſtreng verboten und nirgend Papier und Tinte aufzutreiben. Ein Sängerchor, der uns ſpäter manche trübe Stunde verkürzte, bildete ſich erſt als Alle vereint wurden. — Das Schachſpiel bildete in der Zeit zwiſchen Arbeit und Schlaf die einzige Unterhaltung. Spielkarten hätten wir durch die Wächter bekommen können, aber wir hatten uns das Wort gegeben, kein Kartenſpiel zu dulden, um jedem Anlaß zu Unannehmlichkeiten oder Streitigkeiten vorzubeugen. Die Enge unſerer Behauſung verſchuldete, daß unſer Zimmer eigentlich nie vollkommen rein war; wir ſchliefen auf Pritſchen, die wir mit Filzdecken oder Pelzen belegten; unter den Pritſchen lagen unſere Mantelſäcke und Stiefel. In der Nacht bei geſchloſſenen Thüren und Fenſtern war die Luft unerträglich drückend und die Thüren wurden ſchon mit Sonnenuntergang geſchloſſen; da man ſie früh Morgens öffnete, habe ich den Aufgang der Sonne kein einziges Mal verſchlafen, um ſogleich heraustreten und mich durch die friſche Luft erquicken zu können. Tabak rauchte ich nicht, faſt alle Uebrigen rauchten und ertrugen dadurch die gepreßte Luft leichter als ich.

Eine Seele lebte ſchon vor meiner Ankunft in Tſchita, die meine aufrichtige Theilnahme und mein innigſtes Mitleiden erweckte: Alexandrine Murawjew,

geborene Gräfin Tſchernytſchew. Ihr Mann, Nikita Michailowitſch Murawjew, war ſchon im Februar in Tſchita angelangt; ſie hatte ihren einzigen Sohn und ihre beiden Töchter der Pflege der Großmutter, Katharine Fedorowna Murawjew, anvertraut und eilte zum Beſtimmungsorte ihres Mannes, um mit ihm die Verbannung und alle Prüfungen zu theilen. Aber wie grauſam wurde ſie enttäuſcht, als der Kommandant ihr anzeigte, daß ſeine Inſtruktion ihm nicht geſtatte, ſie mit ihrem Manne zu vereinigen und daß ſie ihn nur zwei Mal wöchentlich eine Stunde lang in Gegenwart eines Düjouroffiziers ſprechen dürfe, wie es früher in der Peter-Pauls-Feſtung der Fall geweſen war. — Zum erſten Male ſah ich dieſe unvergeßliche Frau, als wir einſt zur Arbeit geführt wurden, in der Nähe ihrer Wohnung, die ſich gegenüber dem Gefängniß befand, wo ihr Mann eingeſchloſſen war. Um einen Vorwand zu haben, ihn wenigſtens von Weitem zu ſehen, öffnete und ſchloß ſie ihre kleinen Fenſterladen Morgens und Abends ſelbſt. Außer ihrem Manne befanden ſich in der Zahl der Verurtheilten ihr Schwager, Alexander Murawjew, und ihr leiblicher Bruder, Graf Zacharias Tſchernytſchew, einziger Erbe eines großen Majorats; dieſes Vermögen ſuchte der ſpätere Kriegsminiſter A. J. Tſchernytſchew zwei Jahre ſpäter an ſich zu bringen; trotz

seines großen Einflusses wurde er vom Reichsrathe abgewiesen, nachdem N. S. Mordwinow deducirt hatte, daß dieser Bewerber in gar keiner Verwandtschaftsbeziehung zu der Familie des Verurtheilten stehe, also auch gar kein Recht auf diese Besitzungen habe. Das große Vermögen und der Familienname gingen später auf einen gewissen Kruglikow über, der die älteste Schwester des Majoratsherrn geheirathet hatte. — Alexandrine Murawjew war erst 24 Jahre alt, wohl aussehend, schön gewachsen, voller Geist und Leben. Ihrem Manne gegenüber zeigte sie sich zufrieden, sogar heiter, um ihn nicht zu betrüben; aber sobald sie allein war wurde die zärtliche Mutter von der Sehnsucht nach ihren fernen Kindern gefoltert. Sie wußte, daß Niemand ihnen die Mutter ersetzen könne, obgleich die vortreffliche Großmutter ihre Großkinder wie Augäpfel bewachte. Nach einem Jahre der Trennung starb der einzige Sohn, die Töchter verloren ihre Gesundheit, vielleicht in Folge allzu ängstlicher Wartung und Schonung. — Anfangs glaubte ich, daß diese sonderbare Absonderung von Mann und Frau in Tschita nicht lange dauern würde und nur die Folge eines Mißverständnisses sei; auch in der Wohnung seiner Frau wäre Murawjew Arrestant geblieben, hätte er seine Ketten tragen, auch von da die täglichen öffent-

lichen Arbeiten mitmachen können; aber unglücklicherweise wurde diese Maßregel drei Jahre lang streng beibehalten, bis wir in das große Staatsgefängniß übergeführt wurden, das während unseres Aufenthalts in Tschita an einem anderen Orte gebaut worden war.

Zwei Monate nach unserer Ankunft in Tschita traf Elisabeth Naryschkin*), geborene Gräfin Konownitzin, in Begleitung einer anderen Dame, Alexandrine Jentalzow, ein. Diese Frauen mußten sich demselben Loose fügen, sie konnten nur zwei Mal wöchentlich zu einer bestimmten Stunde ihre Männer sprechen. Es zerriß mir das Herz, wenn ich sah, wie diese Damen uns traurig nachsahen, wenn wir in Ketten an ihnen vorübergeführt wurden und sie von ihren Männern, denen sie an das äußerste Ende der Welt gefolgt waren, kaum einen Blick erhaschen konnten, und ich gestehe, daß ich jeden Tag Gott dankte, daß sich meine Frau entschieden hatte, meine Bitte zu erfüllen und bei meinem Sohne zu bleiben, bis ich sie zur Herreise aufforderte. Zu ihrem Glücke hatte Frau Naryschkin in ihrer Heimath keine Kinder zurückgelassen, da ihre ein-

*) Die Naryschkin gehören ebenso wie die Tschernytschew zum höchsten russischen Adel. Peters des Großen erste Frau war eine Naryschkin.

zige Tochter, Natalie, in Moskau bereits vor längerer Zeit gestorben war. — So schwierig und traurig auch die Lage der Verheiratheten war, so hatte doch die Ankunft dieser Frauen einen höchst wohlthätigen Einfluß auf unser Gefängnißleben. Wir durften unseren Verwandten keine Briefe schreiben; Einige von uns waren gänzlich von ihren Verwandten vernachlässigt und vergessen; vielleicht würde ein solches Loos die Mehrzahl getroffen haben, wenn diese Frauen uns nicht gefolgt wären und nicht die Korrespondenz mit unseren Verwandten geführt und durch diesen Briefwechsel unser Andenken in der civilisirten Welt wach erhalten hätten. Diese Frauen waren auch in den Gefängnissen unsere Schutzengel: für alle Bedürftigen waren ihre Beutel offen, für die Kranken bauten sie ein besonderes Krankenhaus. Alexandrine Murawjew verschrieb durch ihre Großmutter eine ausgezeichnete Apotheke und verschiedene chirurgische Instrumente aus Moskau. Einer meiner Kameraden, früher Stabsarzt in der II. Armee, Ferdinand Wolff, bewohnte dieses Krankenhaus, fungirte als Arzt desselben und half den Leidenden nach Kräften. Unsere Wohlthäterinnen konnten sogar unsere Dankesworte nicht vernehmen; nur von Weitem und höchst selten konnten wir ihrer durch die Spalten unserer Gefängnißmauer gewahr werden, am häufigsten

wenn sie zu Fuß und zu Pferde die umliegenden Berge durchstreiften.

Alexandrine Jentalzow war kinderlos und hatte in früher Jugend ihre Eltern verloren; sie wünschte das Schicksal ihres Mannes zu theilen und zu erleichtern. Nur wenige Monate lebte sie mit uns, weil ihr Mann, früher Kommandeur einer Artillerie-Batterie, nur zu einjähriger Zwangsarbeit verurtheilt war und Tschita bald verließ. Diese Ansiedelung war für die Jentalzowschen Gatten in den ersten Jahren fast unerträglicher, als uns das Leben im Gefängniß, denn man hatte ihnen Beresow zum Aufenthaltsorte angewiesen! Drei Jahre später wurden sie südlicher nach Jalutorowsk versetzt, wo der Mann 1847 starb; seine Wittwe suchte bis zum Jahre 1856 vergeblich um die Erlaubniß nach, in ihre Heimath zurückzukehren, und trauerte einsam am Grabe ihres Gatten.

Im Herbst 1827 war das große für uns bestimmte Gefängniß, dessen Fundament wir selbst ausgegraben hatten, fertig ausgebaut. Im September wurden Fürst Trubetzkoy und die übrigen Staatsverbrecher, welche direkt nach Nertschinsk in die Quecksilbergruben verschickt worden waren, mit uns vereinigt; wenig später auch die übrigen in Schlüsselburg und Finnland internirt gewesenen Kameraden. Die Sträflinge von

Nertſchinsk waren von zwei Frauen begleitet, die ſich in jeder Hinſicht als unſere Schutzengel bewährten. Die Fürſtin Katharine Trubetzkoy, geborene Gräfin Laval, war 1826 gleich nach der Abfertigung ihres Mannes demſelben in Begleitung eines Sekretärs ihres Vaters nach Sibirien gefolgt. In Krasnojarsk zerbrach der Reiſewagen der Fürſtin und ihr Begleiter erkrankte; ſie konnte ſich nicht aufhalten, ſetzte ſich in ein elendes Fuhrwerk ohne Federn und erreichte in dieſem nach langer mühſamer Reiſe Irkutsk. Trubetzkoy war ſchon nach Nertſchinsk weiter befördert worden, das 700 Werſt (100 deutſche Meilen) von Irkutsk liegt; die Fürſtin wandte ſich an den dortigen Civilgouverneur B. J. Zeidler, um von dieſem einen Begleiter für die Weiterreiſe zu erbitten. Hier fing eine Reihe ſchwerer Prüfungen für die edle und muthige Frau an. Die Gouvernementschefs hatten den Befehl erhalten, alle Mittel anzuwenden, um die Frauen der Staatsverbrecher, welche ihren Männern nachzufolgen wünſchten, von dieſem Entſchluß zurückzuhalten. Der Gouverneur Zeidler ſtellte der Fürſtin zuerſt die Schwierigkeiten der Exiſtenz an einem Orte vor, welcher 5000 ſchwere Verbrecher beherbergte, mit denen ſie in gemeinſchaftlicher Kaſerne zu wohnen hatte, ohne eigene Bedienung, ohne irgendwelche Be-

quemlichkeit. Dieſe Vorſtellung ſchreckte die Fürſtin nicht ab: ſie erklärte ſich bereit alle Entbehrungen zu tragen, wenn ſie nur mit ihrem Manne zuſammen ſein könne. Anderen Tages erklärte ihr der Gouverneur, daß er die Ordre habe, von ihr eine ſchriftliche Erklärung darüber zu verlangen, daß ſie allen ihren Adelsrechten entſage und auf jedes Eigenthum, bewegliches wie unbewegliches, welches ſie ſchon beſitze und welches ihr durch Erbſchaften noch zufallen könne, verzichte. Katharine Trubetzkoy unterzeichnete dieſe Erklärung ohne die geringſte Widerrede und hoffte ſich dadurch den Weg zu ihrem Manne gebahnt zu haben. Aber die Reihe ihrer Prüfungen war noch nicht zu Ende. Einige Tage nach einander wurde ſie vom Gouverneur nicht empfangen, indem dieſer ſich durch Unwohlſein entſchuldigen ließ. Die Fürſtin wartete geduldig und Zeidler mußte ſie endlich doch empfangen; nachdem er ſie vergeblich beſchworen, von ihrem Unternehmen abzuſtehen, erklärte er ihr endlich, daß ſie nicht anders zu ihrem Manne gelangen könne, als mit den wöchentlich abzufertigenden Zwangsarbeitern, mit Stricken gebunden und dieſen von Etappe zu Etappe folgend. — Die Fürſtin willigte mit der größten Ergebung auch in dieſe Bedingung. Jetzt konnte der Gouverneur ſeiner Bewegung nicht mehr Herr bleiben, er brach in Thränen

aus und sagte: „Sie werden zu Ihrem Manne fahren.“ — Um dieselbe Zeit kam unser Kommandant Leparsky nach Irkutsk; er war von der Handlungsweise der Fürstin Trubetzkoy tief ergriffen und hat gewiß dazu mitgewirkt, daß ihr keine weiteren Schwierigkeiten gemacht wurden. — Eine Frau mit weniger Seelenkraft hätte gewankt, hätte Bedingungen gemacht, die Sache durch Korrespondenz mit den petersburger Oberbehörden verzögert und dadurch die übrigen Frauen abgehalten, die weite und mühsame Reise zu unternehmen. Ohne das Verdienst und die Energie dieser übrigen Frauen zu schmälern oder herabzusetzen, muß ich doch sagen, daß die Fürstin Trubetzkoy die erste gewesen, die sich nicht allein den weiten und ungewissen Weg zur Vereinigung mit ihrem Manne gebahnt hat, sondern zugleich das Widerstreben der Regierung besiegte.

Einige Wochen nach der Fürstin Trubetzkoy langte die Fürstin Marie Wolkonsky, geborene Rajewsky, in Tschita an. Ihr Vater, der berühmte Held von 1812, hatte die Abreise seiner Tochter dringend widerrathen; er wußte, daß sie die Heirath mit dem Fürsten Serge Wolkonsky, der schon während des großen Feldzuges von 1813 zum General befördert worden war und seinem Alter nach der Vater seiner Gemahlin hätte sein können,

nicht aus Neigung, ſondern nur aus Gehorſam gegen ſeinen Willen geſchloſſen hatte. — Marie Wolkonsky war außerdem Mutter eines Säuglings, ihres erſtgeborenen Sohnes, der ſie vollſtändig in Anſpruch nahm. Sie entſchloß ſich, diejenige Pflicht zu erfüllen, die am meiſten Opfer und Selbſtverleugnung verlangte: ſie ſagte ihrem alten, kranken Vater, an dem ſie mit leidenſchaftlicher Liebe hing, daß ſie nur auf kurze Zeit abreiſe, um ihren Mann zu ſehen, ließ ihren einzigen Sohn bei der Großmutter, der älteſten Staatsdame des kaiſerlichen Hofs, zurück und unternahm die Reiſe nach Sibirien. In Irkutsk erwarteten ſie dieſelben Hinderniſſe und Schwierigkeiten, welche die Fürſtin Trubetzkoy zurückgehalten hatten; auch Marie Wolkonsky verpflichtete ſich ſchriftlich zum Verzicht auf die Rechte ihres Standes und ihr Vermögen. Dieſelbe ſchriftliche Erklärung wurde von allen Frauen verlangt, die ihren Männern nach Sibirien folgen wollten, auch von meiner Frau, welche die Zahl der Frauen beſchloß, die freiwillig die Verbannung ihrer Männer theilten, und im Jahre 1830 zu mir kam. Die Fürſtinnen Trubetzkoy und Wolkonsky waren die Erſten, die ihren Männern nachgeeilt waren, ihre Lage war darum die ſchwierigſte. Anfangs fehlte es noch an einer ausführlichen Inſtruktion für die ſibiriſchen Behörden, die jeg-

liche Anfrage in Petersburg ſcheuten. Ein Briefwechſel auf 7000 Werſt Entfernung konnte nicht anders als langſam gehen; die in Petersburg und Moskau weilenden Verwandten der beiden Damen wußten nicht recht, an wen ſie ſich bei Geldverſendungen zu wenden hätten, ob an den Düjour-General Potapow, ob an den Grafen A. Benkendorff. So litten die Damen anfangs an allem Nöthigen Mangel, ſie haben einige Monate lang ſelbſt Kälte und Hunger erdulden müſſen. Daß ſie ihre Wäſche ſelbſt wuſchen und mit einer Nahrung vorlieb nehmen mußten, wie ſie dem ärmſten Tagelöhner zu ſchlecht geweſen wäre, verſtand ſich für ſie, die von Kindheit an nur auf Gold und Silber geſpeiſt hatten, von ſelbſt; aber ſie hatten Leiden zu erdulden, die noch ſehr viel härter waren: ſie ſahen ihre Männer in unterirdiſchen Bergwerken unter der Aufſicht roher Bergwerksbeamten arbeiten! — Als dieſe Frauen mit uns in Tſchita vereinigt wurden, veränderte ſich ihre Lebensweiſe zum Beſſeren. Die Zuſendung von Briefen und Geldern wurde jetzt durch den Civilgouverneur Zeidler und den uneigennützigen Kommandanten Leparsky vermittelt; die Geldſummen waren nicht beſchränkt, befanden ſich zwar nicht in den Händen der Eigenthümer, wurden aber nach deren Verlangen und Bedürfniſſen durch die Vermittelung der Kanzlei des Kommandanten

verausgabt. Der Posttag, der nur einmal wöchentlich wiederkehrte, bildete so jedesmal eine wichtige Epoche in unserem eintönigen Leben. In der Folgezeit wurde uns noch gestattet, russische und ausländische Journale zu verschreiben.

Im September 1827 wurden wir, wie erwähnt, in das neuerbaute Gefängniß übergeführt. Der Kommandant theilte uns in fünf Abtheilungen ein. In einem Zimmer befanden sich die acht zuletzt angekommenen Kameraden aus Nertschinsk; die übrigen vier Abtheilungen wurden nicht nach der Reihenfolge der Strafkategorien, sondern nach dem Gutdünken des Kommandanten besetzt. Eines dieser Zimmer wurde von uns Moskau benannt, weil seine Bewohner meist aus Moskau stammten, ein anderes hieß Nowgorod, weil hier ebenso viel politisirt wurde, wie weiland in den Volksversammlungen dieser berühmten Republik; die Abtheilung, in welcher ich mich mit siebzehn Kameraden befand, wurde Pleskau, die Schwester Nowgorods genannt. Statt der Pritschen hatten wir für eigene Rechnung Betten machen lassen, nicht sowohl um bequemer zu schlafen, als um unsere Zimmer reinlicher halten zu können; unter den Bettstellen konnte man die Diele fegen, was bei den Pritschen unmöglich war. Wir hatten eine gemeinsame Tafel, speisten in

unſeren Abtheilungen, deckten ſelbſt, der Reihe nach mußte ſtets einer von uns du jour ſein. Nach der ruſſiſchen Gefängnißordnung war uns geſtattet, aus unſerer Mitte einen Aelteſten zu wählen, der unſere Anliegen dem Düjour-Adjutanten oder dem Kommandanten vortrug. Dieſer Aelteſte verfügte über unſere Geldmittel, kaufte Vorräthe ein, hatte aber keinen Kopeken in Händen; ſeine Anweiſungen wurden von der Kommandantur-Kanzlei ausgezahlt. Fünfzig Schritte von dem Gefängniſſe ſtanden unſere Küche und Vorrathskammer. Der Aelteſte hatte die Erlaubniß, im Laufe des Tages und unter Geleit, ſo oft er wollte, dahin zu gehen; er wurde auf je drei Monate erwählt. Der erſte Aelteſte war der frühere Obriſt Iwan Semenowitſch Powalo-Schweikowsky, der dieſes Amt zwei Mal nach einander bekleidete. Unſere Nahrung war einfach und geſund; oft bewunderte ich die Genügſamkeit derjenigen meiner Unglücksgefährten, die ihr Lebelang gewohnt geweſen waren, die beſten franzöſiſchen Köche zu haben und nie ohne Champagner zu ſpeiſen; jetzt begnügten ſie ſich mit Kohlſuppe und Brei und tranken Kwas oder Waſſer dazu. Wir hatten viele Gaſtronomen unter uns; ſie geſtanden ſämmtlich ein, daß ſie in Tſchita nie an Hunger gelitten, ſich allerdings aber auch nie geſättigt gefühlt hätten. — Ich

habe schon erwähnt, daß etwa die Hälfte meiner Kameraden nicht bemittelt war und daß Viele von ihren Verwandten vernachlässigt wurden; die Uebrigen waren sehr reich. Nikita und Alexander Murawjew erhielten allein 60,000 Rubel jährlich! — Jedesmal nach Ablauf von drei Monaten, bei der Wahl des neuen Aeltesten, circulirte ein Bogen, auf welchem Jeder seinen Mitteln nach zu den gemeinsamen Ausgaben contribuirte; die eingegangene Summe wurde vom Aeltesten zur Anschaffung von Nahrungsmitteln, Thee, Zucker, Hausgeräth ꝛc. verwandt. Kleidung und Wäsche schafften wir selbst an; die Bemittelten kauften die nöthigen Artikel und theilten sie mit den Unbegüterten. — Alles wurde brüderlich getheilt, Geld und Leid. Um das Geld nicht unnütz zu vergeuden, wurde die Bekleidung von einigen Kameraden selbst zugeschnitten und genäht. Die besten Schneider waren Paul Puschkin, Fürst Eugen Obolensky, Paul Mosgan, Anton Arbusow. Die schönsten Mützen und Schuhe wurden von Nikolai und Michael Bestushew und Peter Fallenberg genäht; sie ersparten durch ihre Arbeit eine Summe Geldes, mit der wir auch andere unglückliche Verbannte unterstützen konnten. — Als der Geistliche Myslowsky (derselbe, der die fünf Führer der Verschwörung zum Galgen begleitet hatte) diese Details unserer Lebens-

weiſe durch Alexander Kornilowitſch erfahren hatte, theilte er ſie meiner Frau mit, indem er die Bemerkung hinzufügte, daß wir in Tſchita das Leben der Apoſtel führten.

Unſere Arbeiten dauerten wie früher ununterbrochen fort; an die Ketten, welche wir trugen, hatten wir uns allmälig gewöhnt. Vom Mai bis zum September füllten wir die Teufelsgruft aus, beſſerten wir den großen Weg, pflanzten und begoſſen wir die Pflanzen des Gartens, der uns Gemüſe und Kartoffeln lieferte. Als ich nach Schweikowsky's Rücktritt zum Gefängnißälteſten erwählt wurde, ſalzte ich in großen Branntweinfäſſern 60,000 Gurken aus unſerm eignen Garten ein. — Vom September bis zum Mai führte man uns täglich zweimal in ein beſonders gebautes Gebäude, außerhalb des Gefängnißhofes, wo Handmühlen eingerichtet waren; Jeder von uns mußte täglich 80 Pfund Roggen mahlen. Anfangs war dieſe Arbeit ſchwer, bis unſere Hände und Arme ſich an dieſelbe gewöhnten; die geſünderen und ſtärkeren meiner Unglücksgefährten halfen den ſchwächeren ihr Quantum fertig bringen. Oft wurde unſere Arbeit, die im Reiben der Mahlſteine beſtand, mit melodiſchem Geſang begleitet; ein muſikaliſcher Kamerad machte den Kapellmeiſter, die Kirchenmuſik von Bortniansky wurde be-

sonders gut gegeben. In die Kirche wurden wir nur einmal jährlich zur Fastenzeit geführt, um zu kommuniciren; an den Vorabenden großer Festtage kam der Geistliche in unser Gefängniß um Gottesdienst zu halten. Ich werde nie vergessen, wie rührend und erhebend dieser Gottesdienst am Ostersonnabend des Jahres 1828 gefeiert wurde, wie um neun Uhr vor dem Zapfenstreich von allen Seiten der Ruf „Christus ist auferstanden!" ertönte und die Ketten der Gefangenen klirrten, die sich in brüderlicher Begeisterung einander in die Arme warfen. In Gedanken umarmten wir zugleich unsere entfernten Verwandten und Freunde, denen wir uns im Gebet verbunden wußten.

Unsere Freistunden wurden nach den ersten schweren Jahren durch angenehme und belehrende Lektüre ausgefüllt: außer Zeitschriften in russischer, französischer, englischer und deutscher Sprache, deren Anschaffung uns gestattet wurde, hatten wir die guten Bibliotheken zu unserer Disposition, welche Nikita Murawjew, Wolkonsky und Trubetzkoy sich nachkommen ließen. Die Zeitschriften wurden unter mehrere Leser vertheilt, die über die wichtigsten Neuigkeiten und Begebenheiten den Uebrigen referiren mußten. Da mehrere Kameraden wissenschaftliche Bildung erhalten hatten, wurde beschlossen, daß diese uns die langen Winterabende

durch Vorträge verkürzen sollten. Nikita Murawjew, der schöne Militärkarten und Pläne besaß, trug uns Strategik und Taktik vor; Ferdinand Wolff hielt Vorlesungen über Chemie und Anatomie; Puschkin II. trug höhere Mathematik vor; Alexander Kornilowitsch und Peter Muchanow lasen russische Geschichte; Fürst Alexander Odojewsky russische Literatur. Mit Liebe und Erkenntlichkeit muß ich noch erwähnen, daß derselbe die Geduld hatte, mich, den geborenen Estländer, der nur mangelhaft russisch konnte, vier Jahre lang in dieser Sprache zu unterrichten. — Um 9 Uhr Abends schloß man unsere Thüren und mußten unsere Lichter ausgelöscht werden. Da wir nicht so zeitig einschlafen konnten, dauerten die Unterhaltungen im Dunkeln gewöhnlich noch mehrere Stunden lang fort oder wir hörten den Erzählungen M. Küchelbeckers zu, der eine Seereise um die Welt gemacht hatte. A. Kornilowitsch machte dann zuweilen noch Mittheilungen aus der vaterländischen Geschichte, mit welcher er sich als Redacteur des Journals „die russische alte Zeit" fleißig beschäftigt hatte. Mehrere Jahre lang hatten er und der Professor Kunitzin freien Zutritt zu dem Staatsarchiv gehabt und die Regierungszeit der Kaiserinnen Elisabeth und Anna besonders eifrig studirt. — Nach einem halben Jahre mußten wir uns

von diesem kenntnißreichen Kameraden trennen: ein Feldjäger, der uns S. Wadkowsky aus Schlüsselburg brachte, führte Kornilowitsch mit sich fort. Später erfuhren wir, daß dieser wieder in die Peter-Pauls-Festung eingesperrt worden sei, wo man ihn öfter über die polnische geheime Gesellschaft verhört hatte; 1834 wurde er als Soldat nach dem Kaukasus geschickt, wo er einige Expeditionen mitmachte und zwei Jahre später an einem bösartigen Fieber starb.

Der Jahre lange intime Verkehr mit gebildeten Kameraden hatte einen großen Einfluß auf Diejenigen unter uns, die früher die Zeit und die Mittel nicht besessen hatten, sich mit Kenntnissen zu bereichern. Einige begannen fremde Sprachen zu erlernen; unter diesen machte Zawalischin I. die größten Fortschritte: er erlernte nicht nur das Griechische und Lateinische, sondern noch acht europäische Sprachen. Zur Erlernung jeder dieser Sprachen fand er einen Lehrer in der Zahl der Kameraden, als besonderer Schlüssel und als allgemeines Wörterbuch diente ihm die Bibel. Die Sprachübungen, die gemacht wurden, führten zu manchem komischen Auftritt. Allgemein war das Gelächter, wenn Jemand sich um die Aussprache der englischen Worte abmühte und M. Lunin, der dieser Sprache vollkommen mächtig war, bittend sagte:

„Leſen Sie und ſchreiben Sie, meine Herren, engliſch, ſo viel Sie wollen, nur ſprechen Sie dieſe Sprache nicht.“ — Unſere fünf Zimmer waren ſehr eng, denn auf allen vier Seiten ſtanden Betten. Einige von uns äußerten den Wunſch, die Geige zu ſpielen, oder die Flöte zu blaſen, ſie waren aber zu gewiſſenhaft, um die Ohren der anderen Kameraden zu quälen; ich wählte mir ſpäter das undankbarſte Inſtrument — den Czakan (Stockpfeife) und widmete dieſem täglich eine halbe Stunde. Ein Jahr ſpäter wurde uns geſtattet, in unſerm Gefängnißhofe ein Häuschen von drei kleinen ſeparaten Zimmern zu bauen. In einem ſtanden Hobel- und Drechſelbänke und eine Preſſe zum Buchbinden; die beſten Erzeugniſſe auf dieſem Gebiet lieferten die Gebrüder Beſtuſhew, Puſchkin, Frolow und Boriſſow I. — In den andern Zimmern ſtanden ein Royal und ein Fortepiano; zu feſtgeſetzten Stunden kam man der Reihenfolge nach dahin, um die Flöte, den Czakan zu blaſen, die Geige und die Guitarre zu üben. Auf dem Royal ſpielte A. P. Juſchnewsky ſehr geläufig; mit Wadkowsky, einem ausgezeichneten Violinſpieler, Krjukow II. und Soiſtunow, der Violoncello ſpielte, bildete er ein gutes Quartett. Den 30. Auguſt 1828, da wir 16 Namenstage gleichzeitig feierten, ſpielte unſer Orcheſter zum erſten Mal im Gefängniſſe.

Ein Jahr nach unſerer Ankunft in Tſchita verließen uns unſere Kameraden von der ſiebenten Kategorie, da ihr Termin für die Zwangsarbeit zu Ende war und ſie zur „Anſiedelung in Sibirien“ übergehen mußten. Wir freuten uns für die Abreiſenden, daß dieſe fortan mehr Freiheit genießen ſollten — ſie trauerten, uns in Ketten und im Gefängniß zurücklaſſen zu müſſen; die Zeit lehrte, daß wir es doch beſſer hatten als ſie. Die Geſellſchaft edler, geſitteter Männer ſchmückt das Gefängnißleben eben ſo ſehr, als die Geſellſchaft von Taugenichtſen das Leben in der Freiheit verdunkelt. Die Abreiſenden hatten anfangs viel zu leiden, da ſie an entfernt liegenden nördlichen Ortſchaften und von einander getrennt angeſiedelt wurden; erſt nach zwei Jahren wurden ſie in eine ſüdlichere Gegend verſetzt, wo ſie zu je zwei und drei Kameraden zuſammen leben konnten.

In den erſten Tagen des Auguſt 1828 langte ein Feldjäger in Tſchita an, er brachte Niemand mit und führte Niemand fort; wir konnten darum über den Grund ſeines Erſcheinens Nichts erfahren, zumal keine Veränderung in unſerer Behandlung eintrat. Ende September erſchien der Kommandant aber plötzlich in großer Uniform mit breitem Bande über der Schulter im Gefängniß; er verſammelte uns in einen Kreis und kündigte an, daß der Kaiſer allergnädigſt zu befehlen ge-

ruht habe, uns in Ansehung unserer guten Führun
Ketten abzunehmen, die wir auf der Reise und
noch anderthalb Jahre lang getragen hatten. S
erfuhren wir, daß der Kaiser am 8. Juli, dem
des Festes der Kasanschen Kirche zu St. Peters
aus dieser heraustretend befohlen hatte, einen Feld
nach Tschita abzufertigen mit der Ordre, denjen
Staatsverbrechern, die solche Gnade durch ihre
Führung verdient hätten, die Ketten abzunehmen.
Kommandant hatte diese Ordre Anfang August erha
aber beschlossen die Sache zu verheimlichen, bi
Antwort auf die Anfrage erhalten hätte, ob die bewi
Gnade auf die Staatsverbrecher aller Kategorien
gedehnt werden dürfe. Er wünschte Allen und nicht
einem Theile der Gefangenen die Ketten abzunehme
mußte sich zugleich aber sagen, daß, wenn er uns
davon befreite, er das Mißtrauen der höheren Be
auf sich geladen hätte, die ihn stürzen und durch e
harten Nachfolger ersetzen konnte. Leparsky wün
sich unsertwegen auf seinem Posten zu erhalten un
richtete, daß wir Alle diese Gnade verdient hätten.
Vorschlag war genehmigt worden und er hatte die Fr
uns selbst davon in Kenntniß zu setzen: ein Unteroff
öffnete die Schlösser unserer Eisen — zum letzten
klirrten sie, auf den Fußboden fallend. Ich betra

ſie in dieſem Augenblick faſt; ſie hatten ſo lange und ſo oft meine Lieder begleitet, wenn ich den Takt zu denſelben mit meinen gefeſſelten Füßen ſchlug. Die erſten Nächte nach der Befreiung ſchien es mir noch immer, als ob die Ketten meine Füße umſchlängen, weil dieſelben an eine beſtimmte Richtung und Lage gewöhnt worden waren. Ich erinnere mich nicht, welchem meiner Kameraden es gelang, ſich ein Paar von unſeren Ketten zu verſchaffen und aus dieſen Andenken für uns arbeiten zu laſſen; ich habe noch einen Ring und ein Kreuz, das Jakubowitſch aus dieſem Eiſen geſchliffen. Wenn ich zu umſtändlich und zu ſentimental von meinen Ketten rede, ſo halte man mirs zu gut; ich habe die Erfahrung gemacht, daß Leiden für eine Idee auch ihre ſüßen Seiten haben.

Um dieſelbe Zeit wurde ich zum Aelteſten erwählt, um J. P. Schweikowsky abzulöſen. In Angelegenheiten meiner Unglücksgefährten hatte ich bisweilen Veranlaſſung, mit dem Kommandanten Leparsky zu verhandeln: er empfing mich ſtets außerordentlich höflich. Mehrere Male ſagte er: „Was wird alles über mich in Europa geſchrieben werden? Man wird ſagen, daß ich ein herzloſer Gefängnißwächter, ein Scharfrichter und Unterdrücker geweſen ſei! Ich bewahre meine Stellung nur, um Sie, meine Herren, vor den Verfolgungen und Un-

gerechtigkeiten gewiſſenloſer Beamten zu ſchützen. Was habe ich von meinen Bändern und meinen Sternen, die ich hier doch Niemanden zeigen kann? Möchte ich bald von hier befreit werden, aber nicht anders, als mit Ihnen zugleich!“

Im Jahre 1828 gelangten noch drei Frauen zu uns nach Tſchita. Natalie von Wiſin, geborene Opphtin, hatte ihrem Manne wegen zweier minderjähriger Söhne nicht ſogleich folgen können. In ihrer früheſten Jugend ſchon zeichnete ſie ſich durch Schönheit und religiöſen Sinn aus; vor ihrer Verheirathung wollte ſie ſich von der Welt zurückziehen und ſich in ein Kloſter einſchließen. Später die Verbannung und die Leiden ihres Mannes theilend, wahrte ſie ſich eine unbedingte Ergebenheit in Gottes Willen, aber ihre Nerven wurden ſo zerrüttet, daß ſie oft mit Krankheit zu kämpfen hatte. Zu gleicher Zeit mit ihr kam Alexandrine Dawydow, die Gemahlin des Huſarenobriſten Waſſily Ljwowitſch Dawydow, nach Tſchita; ſie hatte eine zahlreiche Familie verlaſſen und mußte vor ihrer Abreiſe ihre Kinder bei Verwandten unterbringen. Eine ungewöhnliche Sanftmuth, beſtändiger Gleichmuth und große Ergebung zeichneten den Charakter dieſer liebenswürdigen Frau aus. — In demſelben Jahre kam noch Mademoiſelle Pauline, die Braut P. A. Annenkows, nach Tſchita; die Verlobung

war in der Stille vollzogen, die Erlaubniß, zu ihrem Bräutigam zu reisen, öffentlich und glänzend von dem Kaiser selbst ertheilt worden, an den die heldenmüthige Braut sich persönlich bei Gelegenheit eines großen Manövers gewandt hatte. Der Kaiser empfing sie zur guten Stunde mit der größten Theilnahme und gab ihr Reisegeld, während den übrigen bereits verheiratheten Frauen alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt worden waren. Jetzt befanden sich acht Damen in Tschita: die Fürstinnen Katharine Trubetzkoy und Marie Wolkonsky, Alexandrine Murawjew, Elisabeth Naryschkin, Alexandrine Jentalzow, Natalie von Wisin, Alexandrine Dawydow und Pauline Annenkow. Sie besorgten die gesammte Correspondenz mit den Verwandten aller anwesenden Staatsverbrecher; sie waren die Vermittlerinnen zwischen den Lebenden und den politisch Todten. Sie selbst führten ein Leben voll Selbstverleugnung: ihre Männer konnten sie, wie erwähnt, nur zwei Mal wöchentlich während einer Stunde sehen, in Gegenwart eines Düjouroffiziers und einer Schildwache. Dieses Verhältniß dauerte fast vier Jahre, bis zu unserer Versetzung in ein neues Gefängniß bei der Petrowski'schen Eisenfabrik.

Wir waren anfangs in Tschita unserer 82 Mann. Nach der Abfertigung der Staatsverbrecher von der

ſechſten und ſiebenten Kategorie, die nach Verbüßung der Strafarbeit zur Anſiedelung weggeſandt worden waren, und der Abreiſe Tolſtoy's (nach dem Kaukaſus) und Kornilowitſchs (in die Feſtung von Petersburg) blieben 70 Männer und 7 Frauen in Tſchita zurück; Frau von Jentalzow war ihrem Manne im erſten Jahre ihrer Ankunft an den Ort ſeiner Anſiedelung gefolgt. —

Jeder Gefangene iſt unaufhörlich mit Gedanken an ſeine Befreiung beſchäftigt: auch wir dachten an die Möglichkeit einer Befreiung für uns und die unſchuldig leidenden Damen: derſelbe Gedanke beſchäftigte noch Andere außerhalb unſeres Gefängniſſes. In den Bergwerken von Nertſchinsk, wo anfangs acht meiner Kameraden mitgearbeitet hatten, waren noch Einige von den Offizieren des meuteriſchen Tſchernigowſchen Regimentes geblieben, die nicht mit uns zugleich gerichtet, ſondern durch ein beſonderes Kriegsgericht verurtheilt worden waren. Unter ihnen befanden ſich der Baron Solowjew, Byſtritzky, Maſſalewsky und ein gewiſſer Suchanow. Der Letztere, der kurz vor ſeiner Verurtheilung in ein Huſarenregiment übergeführt worden war, entſchloß ſich, die vielen Tauſende in Nertſchinsk internirter Zwangsarbeiter aufzuwiegeln, uns mit ihrer Hilfe aus Tſchita zu befreien und ſich über das Weitere mit uns zu verſtändigen. Die Mehrzahl der Zwangsarbeiter hatte

eingewilligt; es war verabredet, die Wachen in der Nacht zu entwaffnen und am folgenden Morgen aufzubrechen, als am Vorabend ein Verräther die Verschwörung entdeckte und Suchanow und die Hauptführer in Ketten in ein Gefängniß geworfen wurden. Die Sache wurde sogleich nach Petersburg berichtet und Suchanow sammt zehn Hauptführern zum Tode verurtheilt. In der Nacht vor Vollziehung des Urtheils hatte Suchanow sich an dem Ofen seines Gefängnisses aufgehängt; die Uebrigen wurden erschossen. Solowjew, Bystritzky und Masalewsky wurden zu uns nach Tschita versetzt, um ähnlichen Versuchen vorzubeugen. In Tschita wurden wir von einer Kompagnie Infanterie und von 50 sibirischen Kosaken bewacht. Mehrere von uns waren fleißig mit Befreiungsgedanken und Vorbereitungen zur Flucht beschäftigt, andere aber sahen die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens ein und wiesen dieselbe nach. Mit der Wache hätte man zurecht kommen können; die Soldaten waren uns ergeben, sie hätten freiwillig oder gezwungen ihre Gewehre gestreckt; aus dem Gefängnisse, aus dem Thor hätten wir entweichen können, aber was sollte dann geschehen? — Wir hätten südlich nach China flüchten und so die Grenze erreichen können, aber die Chinesen würden uns ausgeliefert haben. An der Grenze wären überdies

50 Kosaken hinreichend gewesen, um uns Tag und Nacht zu verfolgen, keinen Augenblick Ruhe zu geben und uns dadurch in einigen Wochen aufzureiben. — Ein anderer Weg führte südöstlich zu den Ufern des Amur; wir hätten in einer Bucht dieses Flusses ein Fahrzeug bauen, auf dem Flusse in den großen Ocean segeln und nach Amerika gehen können. Wie aber sollten wir an das Ufer des Amur gelangen? die Burjätischen Nomaden hätten uns nicht geholfen; sogar nach Erreichung des Amur wären wir immer noch weit vom Ocean entfernt gewesen und die Verfolger hätten unsere Flotille leicht vernichten können. — Ein dritter Weg ging nach Westen; 4000 Werst waren es allein bis zur Grenze des europäischen Rußland; bei einer solchen Entfernung wären unzählige Hemmnisse zu überwinden gewesen. — Ein vierter Weg ging über die Tundren, morastige mit Moos bewachsene Flächen zum Eismeer. — Leichter wäre die Flucht Einzelner zu bewerkstelligen gewesen. Wir wußten, daß einige verschickte Tscherkessen glücklich über den Aralsee und das kaspische Meer in ihre heimathlichen Gebirge gelangt waren. Die Befreiung Einzelner hätte aber die härtesten Maßregeln gegen die Zurückgebliebenen zur Folge gehabt; Niemand wollte die Verantwortung dafür gegen die Kameraden und deren Frauen auf sich laden. Anders

ſtand es mit Denjenigen, die als Anſiedler verſchickt worden waren und abgeſondert von einander lebten; aber auch hier würde das Entweichen des Einen die grauſamſten Folgen für die Uebrigen gehabt haben. So blieb Nichts übrig, als ſich gehorſam unter das Geſetz der Nothwendigkeit zu beugen.

VI. Die Ueberſiedelung nach Petrowsk.

In Tſchita verlebten wir drei Jahre und ſieben Monate. Dieſes proviſoriſche Gefängnißleben war von längerer Dauer, weil der Bau des uns definitiv beſtimmten unweit der Stadt Werchne-Udinsk bei der Petrowsky'ſchen Eiſenfabrik belegenen Gefängniſſes erſt im Jahre unſerer Ankunft in Tſchita geplant und durch einen eigens dazu delegirten Ingenieur-Stabsoffizier ſammt Gehilfen angelegt worden war. Dieſes neue, ſehr geräumige Gebäude war im Sommer 1830 vollendet worden und unſer Kommandant erhielt um dieſelbe Zeit Befehl uns dahin zu bringen. Unſere Vorbereitungen waren ſchnell gemacht: die Mantelſäcke wurden gepackt, unſere Gemüſe ſammt Garteneinrichtungen und unſere hölzernen Geſchirre den Einwohnern Tſchita's geſchenkt. Wir mußten in zwei Abtheilungen marſchiren, weil allenthalben unterwegs nur ſehr dürftiges Unterkommen für Reiſende, an einigen Orten gar keines zu

finden war. Die erste Abtheilung marschirte unter Aufsicht des Platzmajors Obristlieutenant Leparsky, eines Neffen unseres Kommandanten, die zweite wurde von dem greisen Kommandanten selbst geführt; jede Abtheilung war von einer hinlänglichen Anzahl Geleitssoldaten und von Kosaken eskortirt. Zum Transport der Sachen waren Fuhrwerke gemiethet worden, deren Benutzung zum Fahren nur denjenigen meiner Kameraden gestattet war, die entweder eine schwache Gesundheit hatten oder von Wunden bedeckt waren; unter Letzteren befanden sich von Wisin, Fürst Trubetzkoy, Schweikowsky, Lunin, Fürst Wolkonsky, Jakubowitsch, Mitkow, Dawydow und Abramow. — Jede Abtheilung hatte einen erwählten Aeltesten: bei der ersten fungirte N. N. Suthoff, bei der zweiten meine Person; wir mußten, ebenfalls unter Geleite, einen Tag früher als die Uebrigen mit Küche und Proviant ausrücken, um die Mittags- und Abendmahlzeiten vorbereiten zu lassen. Nach je zwei Marschtagen hatten wir einen Rasttag. Unsere Reise war volle 100 Meilen (700 Werst) lang und dauerte 48 Tage. Die Frauen begleiteten uns einige Tagemärsche weit, dann fuhren sie, da sie keine Quartiere finden konnten, bis Werchne-Udinsk voraus; von diesem Punkt an kamen wieder große Dörfer vor, die uns beherbergen konnten.

Die erſte Abtheilung rückte am 4. Auguſt aus, anderen Tages folgte die zweite. Die Bewohner von Tſchita begleiteten uns mit ungeheuchelter Rührung eine Strecke Weges, denn unſer Aufenthalt hatte ihnen große Vortheile verſchafft: ſie hatten reichlichere Einnahmen gehabt, ſie hatten ſich beſſer angebaut und durch die neuen Häuſer des Kommandanten und der Damen Trubetzkoy, Wolkonsky und Annenkow eine wirkliche Verſchönerung ihres Orts erfahren. Die Damen Murawjew, Naryſchkin und Dawydow lebten in gemietheten Häuſern, die ſie hatten ausbauen laſſen. — Bis zur Stadt Werchne-Udinsk führte eine Poſtſtraße; an jeder Station waren ein kleines Poſthaus und einige Hütten zu finden, auf der ganzen Strecke dagegen, die von Burjäten eingenommen iſt, exiſtirte kein einziges Dorf. Unſere Nachtlager und die Punkte, an denen wir die Raſttage verbrachten, waren mit Jurten der Burjäten verſehen: kegelförmigen Filzzelten, in welchen je vier Mann Platz hatten. Mehrere ſolcher Zelte, in einer Linie aufgeſtellt, boten das Anſehen eines kleinen Lagers dar, zumal ſie rings von Wachtpoſten und Pikets umgeben waren. Gekocht wurde im Freien, bei Regenwetter der Keſſel mit einem aus Latten und Baumäſten gefertigten Nothdach bedeckt. — Die ſtärkende Herbſtluft, die am Tage warm genug war, Nachts aber bis

zu acht Grad Kälte ſtieg, und die Bewegung in einer be-greichen Gegend erfriſchten die Geſundheit unſerer Schaar. Einige Tage lang führte unſer Weg durch Berg und Thal, von allen Seiten ſtarrten uns Berge entgegen, kaum daß der Weg eine Werſt weit zu überſehen war; erſt am Fuß des Berges zeigte ſich dann ſeitwärts ein Engpaß, durch den man wieder ein neues Thal ſehen konnte. Rechts und links ſah man Tabunen (Pferdeheerden) weiden, größtentheils aus weißen und grauen kleinen Pferden beſtehend; die Hüter, mit Flinte und Bogen bewaffnet, waren gleichfalls beritten und führten zweiräderige Fuhrwerke mit Filzzelten, in denen ihre Weiber und Kinder ſaßen, mit ſich. Die nomadiſchen Burjäten nähren ſich von Jagd, Fiſchfang und vom Aas gefallener Thiere. Dieſe Nachkommen der Mongolen haben ebenſo wenig Bedürfniſſe wie ihre Vorfahren aus der Zeit Tſchingis-Chans, der mit unzähligen Heerſchaaren ungeheure Märſche durch Wüſteneien ohne Vorrathsmagazine unternehmen konnte. Unſere burjätiſchen Begleiter und Fuhrleute führten weder Brod noch andere Mundvorräthe mit ſich; ſie entfernten ſich abwechſelnd in Partien zwei Mal täglich aus dem Lager und hielten ſich dann eine halbe Stunde im Walde auf, um daſelbſt ihren Hunger mit Strickbeeren zu ſtillen. Allmälig näherten ſie ſich uns; Einige

unter ihnen sprachen russisch, und dienten den Anderen als Dragomans, die sie tolmatsch (Dolmetscher) hießen. Regelmäßig versammelte eine Gruppe sich um den Tisch, an welchem Trubetzkoy und Wadkowsky Schach spielten; diese Zuschauer gaben durch Ausrufungen und Beifallszeichen zu verstehen, daß sie dieses Spiel genau kannten. Einem von ihnen wurde eine Partie angeboten: er schlug unsere besten Spieler und erklärte, daß dieses Spiel den Burjäten schon längst bekannt gewesen und aus China überkommen sei.

Die Neugierde dieser Nomaden wurde am meisten durch meinen Kameraden M. S. Lunin erregt: seine Wunden hatten ihm die Erlaubniß verschafft in einem Fuhrwerke zu fahren, welches er mit Wachstuch verdecken ließ; er schlief auch des Nachts darin und verließ es nie am Tage. Mehrere Tagemärsche nach einander, sobald wir zum Nachtlager oder zum Rasttage anhielten, war sein Fuhrwerk von einem Burjätenhaufen umringt, der ungeduldig erwartete, daß der Gefangene sich zeigte; aber die Vorhänge aus Wachstuch blieben fest zugeschnallt, der geheimnißvolle Mann, in welchem sie den Hauptverbrecher zu erkennen glaubten, war unsichtbar. Endlich fiel es ihm ein herauszutreten und nach ihrem Begehr zu fragen. Der Dolmetscher erklärte im Namen der Zuschauer, daß sie ihn zu sehen und zu erfahren

wünſchten, weshalb er eigentlich nach Sibirien verſchickt ſei. — „Kennt Ihr Euern Taiſcha?“ — Taiſcha iſt der höchſte Rang, der Titel des Oberhaupts der Burjäten. „Wir kennen ihn.“ — „Kennt Ihr aber auch den Taiſcha, der über Euerm Taiſcha ſteht, ihn in ein Fuhrwerk ſetzen und ihm den Ugei (Garaus) machen kann?“ — „Ja, wir haben von ihm gehört.“ — „Nun, ich wollte ſeiner Macht ugei machen, dafür bin ich verſchickt.“ — „Ho! ho! ho!“ hallte es in der bewundernden Schaar, und mit tiefen Verbeugungen zogen die Neugierigen ſich von dem Fuhrwerke und deſſen myſteriöſem Beſitzer wieder zurück. — Ein kleiner Theil dieſes Nomadenſtammes iſt zum Chriſtenthum bekehrt, lebt in Häuſern und treibt Ackerbau; die Uebrigen ſind Götzendiener und werden von ihren Prieſtern, den Schamanen, geleitet, welch' letztere den Aberglauben abſichtlich erhalten, ſich gelegentlich bis zur Ohnmacht verrenken und in dem Zuſtande völliger Bewußtloſigkeit prophezeien und verwünſchen. Die Unreinlichkeit der Burjäten erreicht den höchſten überhaupt denkbaren Grad: ſie haben keine Wäſche, tragen ihre Pelze auf dem bloßen Körper, eine Fußbekleidung aus Gemſenfell und Winter und Sommer kleine Pelzmützen; ihr Haupthaar raſiren ſie bis auf einen Zopf, der den Scheitel krönt, völlig ab. Kleine Augen, niedrige und flache Stirn, viereckige Ge-

sichter mit breit hervorstehenden Backenknochen, blaßgelbe Gesichtsfarbe sind die Kennzeichen ihres Stammes. Unter sich nennen sie sich Mendu; der Gruß, den wir täglich mit ihnen wechselten, lautete amur-mendu.

Bis zur Stadt Werchne-Udinsk nächtigten wir stets in Filzzelten, die gut gemacht waren und keinen Wind durchließen; an kalten Abenden wurde in der Mitte des Zeltes Feuer angemacht. Im Mittelpunkte des Daches ist eine Oeffnung mit Klappen angebracht, aus welcher der Rauch entweicht. Um das Feuer setzt sich die Familie des Burjäten auf Filzdecken nieder; nackte Kinder wälzen sich zwischen den Erwachsenen, welche Thierfelle mit den Zähnen zerreißen und zuschneiden, Pfeile drechseln, Kugeln gießen oder Filz walken. Der Leckerbissen und die hauptsächlichste Nahrung der Wohlhabenden ist eine besondere Art von Thee: ein Gemisch von abgefallenen und verdorbenen Theeblättern, das durch Kirschleim und andere klebrige Stoffe in Formen gepreßt wird, welche glatten Ziegelsteinen von 1—2 Fuß Länge, 7 Zoll Breite und 3 Zoll Dicke ähnlich sehen; dieser Thee heißt um solcher Aehnlichkeit willen in Sibirien Ziegelsteinthee. Von diesen Platten schlagen die Burjäten mit Beilen kleine Stückchen ab, stampfen oder pulverisiren diese in Mörsern, kochen das Theepulver in einem Kessel, legen etwas Mehl, Milch oder

Butter und Fett dazu und trinken dieses Gebräu mit Genuß aus hölzernen lackirten Schalen, die etwas tiefer und größer als unsere Untertassen sind. — Die Burjäten lieben den Tabak leidenschaftlich und rauchen ihn aus kleinen kupfernen Pfeifen. Wenn sie die Pfeifen anrauchen, ziehen sie allen Rauch ein. Die Pfeifen sind klein, weil der Tabak sehr theuer ist; gegenwärtig wird derselbe übrigens vielfach in den südlichen Regionen Sibiriens gebaut. Ohne Zweifel werden diese Nomaden mit der Zeit dem Beispiele ihrer ansässigen Stammgenossen folgen, die meist in einem gewissen Wohlstande leben.

Zwei Wochen vor unserem Ausrücken aus Tschita hatte ich einen Brief meiner Frau aus einer jenseit des Baikalsees gelegenen Station (wo sie einer schrecklichen Ueberschwemmung halber drei Wochen aufgehalten worden war) erhalten. — Mein Sohn zählte schon vier Jahre; meine Frau hatte sich lange mit dem Gedanken gequält, wem sie seine Erziehung anvertrauen sollte. Unterdessen hatte ihre Gesundheit durch die Trennung und schwere Sorgen empfindlich gelitten, besonders seitdem sie eine entschieden abschlägige Antwort auf ihr Gesuch, unser Kind nach Sibirien mitnehmen zu dürfen, erhalten hatte. Der General-Adjutant Dibitsch hatte der Frau von J. D. Jakuschkin, die ihrem Manne

nicht sofort gefolgt war, weil sie zwei minderjährige Söhne versorgen mußte, das Versprechen gegeben, daß sie ihre Söhne werde mitnehmen dürfen. Als meine Frau sich persönlich mit dem gleichen Gesuch an den General-Adjutanten Grafen Benkendorff wandte, kündigte dieser ihr die Unmöglichkeit einer Gewährung an. Als meine Frau sich auf das Versprechen Dibitsch's berief, hatte Benkendorff entgegnet: „C'est impossible, c'est une étourderie de la part du Général. Et encore je dois Vous prévenir, Madame, si vous voulez partir sans votre fils, il n'y aura jamais de retour pour vous, jamais!“ — Dann fügte er noch hinzu: „Si vous avez besoin de quelque autre chose, j'intercederai auprès de Sa Majesté.“ — Meine Frau konnte nur antworten: „Je vais prier ne pas revenir, et je n'ai rien à demander quand on me refuse mon fils.“ — Benkendorff war bis zu Thränen gerührt und bat, sie möchte ihm vor ihrer Abreise noch eine Mittheilung zugehen lassen, damit er ihr die erforderlichen Papiere zuschicken könne. — Die Drohung Benkendorffs „Il n'y aura pas de retour pour vous“ war keine leere, sondern beschlossene Regierungsmaßregel. Zwei meiner verheiratheten Kameraden, Juschnewsky und Jentalzow, starben im Jahre 1846 in Sibirien; ihre kinderlosen Wittwen baten um

Erlaubniß, in die Heimath zurückzukehren, erhielten aber eine abschlägige Antwort.*) — Meine Frau war, als sie in ihre Wohnung zurückkehrte und ihren Sohn auf den Arm nahm, wie zerschlagen; von diesem Augenblicke an stellte sich eine durch beständiges Ohrenbrausen bewirkte Schwäche ihres Gehörs ein, die mehrere Jahre währte und sich später bei jeder Gemüthsbewegung erneuerte. Während der Zeit unserer Trennung lebte sie sehr eingezogen, widmete sich ganz dem Sohne und reiste im letzten Jahre auf ihr Landgut in die Ukraine. Ihre Gesundheit schwand merklich; liebende Verwandte nahmen warmen Antheil an ihrem Kummer, wußten aber nicht, wie ihr zu helfen sei. — Erst als ihre jüngste Schwester für das Kind zu sorgen versprach, wurde meine Frau ruhiger, denn jetzt wußte sie dasselbe wohl aufgehoben. Ihre Vorbereitungen zur Reise waren kurz, sie benachrichtigte Benkendorff von der Zeit ihrer Abreise und erhielt mit umgehender Post seine Antwort und vier Packete, welche an die Gouverneure von Tobolsk, Jeniseisk, Irkutsk und an unsern Kommandanten Leparsky adressirt waren.

Bis Moskau ließ meine Frau sich von ihrem Sohne begleiten. Hier angelangt, erhielt sie die Besuche vieler

*) Diese Aufzeichnungen sind im Jahre 1853 gemacht.

Verwandter meiner Unglücksgefährten; die Gräfin Wera Tschernytschew, Schwester unserer Alexandrine Murawjew, jetzige Gräfin Pahlen, bat meine Frau mit Thränen, sie unter dem Namen einer Dienstmagd mitzunehmen, damit sie in Sibirien ihrer Schwester helfen könne. — Ich übernehme es nicht, den letzten Tag zu beschreiben, den meine Frau mit ihrem Sohne zubrachte.

Am 17. Juni 1830 verließ meine Frau in Begleitung eines Dieners und einer Magd Moskau und reiste ebenso schnell wie die Briefpost; bis Tobolsk hatte sie nur eine Nacht geruht. Als sie hier Benkendorffs Brief dem General-Gouverneur J. A. Weljaminow zugesandt hatte, erhielt sie von diesem das Anerbieten, einen Begleiter in der Person des Postillons Sedow bis Irkutsk mitzunehmen. In Irkutsk traf sie am 31. Juli ein und wurde daselbst einige Tage aufgehalten; obgleich man ihr nicht so große Hindernisse in den Weg legen konnte wie früher der Fürstin Trubetzkoy, so verlangte man doch einen schriftlichen Verzicht auf ihre adligen Staatsrechte. Den 4. August wurde die Reisekalesche meiner Frau auf ein großes Fischerboot, ein Segelfahrzeug, gesetzt, das sie über den Baikalsee führen sollte; nach stürmischer Seefahrt, die zum Einlaufen in einen Nothhafen zwang, trafen die Reisenden in der

Station Stepnaja ein; hier mußten ſie liegen bleiben, weil das Austreten der Flüſſe Selenga und Uda die ganze Umgegend überſchwemmt hatte. Zehn Tage lebte meine Frau in einem armſeligen Dorfe in einer Scheune, bis das Waſſer endlich zurücktrat. Sie mußte ihre Kaleſche zurücklaſſen, einige Werſt zu Boote fahren und konnte die folgende Station nur mit Mühe und nach großen Gefahren erreichen. Der Diener war bei der Equipage zurückgeblieben; ſie ſetzte ſich mit der Magd in einen Poſtwagen und jagte dann weiter. — Obgleich ich ſchon in Tſchita den Brief meiner Frau aus Stepnaja erhalten hatte, war es doch unmöglich ihre Ankunft an einem beſtimmten Tage zu erwarten; der Entfernung nach konnte ſie täglich eintreffen. Die Frau meines Gefährten Juſchnewsky war zwei Wochen vor meiner Frau aus Moskau abgereiſt und weder von dem Baikalſee, noch durch Ueberſchwemmung aufgehalten worden. Es war ihr übrigens nicht beſtimmt, auf längere Zeit das Gefängniß und die Verbannung ihres Mannes zu theilen — er wurde von ſeinen Leiden durch einen plötzlichen Tod befreit, während er in der Kirche des Dorfes, wo er angeſiedelt war, vor dem Sarge unſeres Kameraden Wadkowsky ſtand. — Am 27. Auguſt hielten wir in Ononsky-Bor, einem Dörfchen, Raſttag, wo wir in Filzzelten einquartirt waren. Nachmittags

legten wir uns ſchlafen, ich konnte aber kein Auge ſchließen; die Zelte waren längs der Poſtſtraße aufgeſtellt, die über einen Bach in den Wald führte. Ich hörte Poſtglocken, das Rollen eines Poſtwagens, blickte durch die Ritze des Zeltes und als ich einen grünen Schleier bemerkte, warf ich meinen Rock über die Schulter und lief hinaus dem Wagen entgegen. Nikolai Beſtuſhew lief mir nach, konnte mich aber nicht einholen; die vor uns aufgeſtellten Schildwachen warfen ſich mir entgegen, um mich aufzuhalten, aber vergeblich, ich ſchlüpfte durch — einige Schritt von den Schildwachen hielt der Poſtwagen, einen Augenblick ſpäter hielt ich meine Frau in den Armen.

Die Schildwachen blieben unbeweglich ſtehen; in den erſten Augenblicken gab ich mich einer unbeſchreiblichen Freude hin. Aber wohin ſollte ich meine Frau führen? ſie konnte nach der angreifenden Fahrt kaum gehen. Glücklicherweiſe kam der Platzadjutant Kapitän Roſenberg, der mich benachrichtigte, daß er vom Kommandanten den Befehl erhalten habe, mich mit meiner Frau in einem Bauernhauſe einzuquartieren und eine Wache daſelbſt aufzuſtellen. Meine Frau hatte nur eine Magd und einen Reiſeſack mit ſich. Fragen und Antworten über meinen Sohn, meine Verwandten, über das vergangene und bevorſtehende Leben erfüllten

die ersten, schnell verrauschten Stunden. Ich mußte fortgehen, um das Abendbrot auszutheilen, und überredete meine Frau, während dessen Frau Naryschkin zu besuchen. Als ich mich den Zelten näherte, kamen mir meine Kameraden sämmtlich entgegen, um mir Glück zu wünschen; sie umarmten mich und in manchem Auge sah ich Thränen stehen. Man ließ mich nicht zur Küche gehen, sondern hatte mein Geschäft bereits verrichtet. Ich wollte meine Frau mit unserer Kost bewirthen, aber Jakubowitsch hatte ihr bereits eine treffliche Brühe zum Willkommen bereitet. Andern Tags rückte ich mit meinem Geleite und meinen Kesseln weiter; meine Frau holte mich in einem Postwagen ein. Den ganzen Tag ging ich neben ihrem Wagen und unterhielt mich mit ihr. Ich wollte mich nicht aufsetzen, weil ich mir das Wort gegeben hatte, aus Tschita nach Petrowsk zu Fuße zu gehen. — In den ersten Tagen konnte meine Frau kaum eine Werst mit mir gehen; nach einer Woche, als wir uns dem Ufer der Selenga näherten, ging sie mit mir schon sechs bis zehn Werst. Das Wetter war schön; von 10—2 Uhr wärmte die Sonne so tüchtig, daß meine Frau in einem leichten Sommerkleide gehen konnte. — Eine Nacht brachten wir in einem Filzzelte zu, wo wir Briefe von unserem Sohne und unseren Verwandten lasen; dieses Nachtlager ge-

fiel meiner Frau beſonders, weil ſie durch die Rauchöffnung des Zeltes gerade über ihrem Haupte den geſtirnten Himmel ſehen konnte.

Nach einigen Tagen erreichten wir das Ufer der Selenga, die reizendſte und großartigſte Gegend Sibiriens. Man ſtelle ſich einen breiten Fluß vor, deſſen rechtes Ufer von hohen Felſen gebildet wird, die aus vielen, ganz verſchiedenfarbigen Schichten beſtehen: rother, gelber, grauer, ſchwarzer Granit wechſelt mit Spath, Schiefer, Sand, Lehm, Kies und Kalkſteinen. Dieſes Felſenufer iſt etwa 60 Fuß hoch. Bei klarem Wetter blitzte die ſenkrechte Felſenwand in tauſend prächtigen Farben. — Die Umgegend des Flußthals iſt von Hügeln durchkreuzt, die mit großen Felsblöcken, welche Schlöſſern und Burgen ähnlich ſehen, gekrönt ſind, vermuthlich infolge von Erdbeben; die Ufer des Baikalſees beſtätigen eine ſolche Vermuthung. Dieſer See, welcher in Sibirien das heilige Meer genannt wird, iſt unermeßlich tief. — Pallas, der berühmte Reiſende aus der Zeit Katharina's II., beſchreibt dieſe Gegend ausführlich und zählt ſie zu den ſchönſten Landſchaften, die er je geſehen. Ich weiß nicht, ob Pallas im Kaukaſus und in Gruſien geweſen iſt? Die Natur an der Selenga iſt ſchön, aber es fehlt an Menſchen; die Bevölkerung iſt ſehr ſchwach: ein Mangel, der ſich auch

für den Beschauer stärker fühlbar macht, als man gewöhnlich annimmt.

Bei der Stadt Werchne-Udinsk bogen wir links vom großen Wege ab; nach drei Tagemärschen gelangten wir in ein großes Dorf Tarbagatay, welches durch seine Häuser und seine Bewohner ganz das Aussehen eines Dorfs der großrussischen Gouvernements hatte. Hier leben auf einer Strecke von 50 Werst die sogenannten Semeiskije, Leute, deren Vorfahren unter der Regierung der Kaiserin Anna 1733 und unter Katharina II. im Jahre 1767 größtentheils wegen Sektirerei aus Dorogobusch und Gomel nach Sibirien verschickt worden waren. Man hatte ihnen gestattet, ihr Hab und Gut zu verkaufen und mit ihren Weibern und Kindern in die Verbannung überzusiedeln. Daher erhielten sie in Sibirien die Benennung Semeiskije, d. h. Leute, die mit ihren Familien ins Land kamen. Als diese Verwiesenen über den Baikalsee gegangen und in Werchne-Udinsk angelangt waren, erhielten sie von der Ortsbehörde Befehl, sich hier an wüsten, von anderen Ansiedelungen entfernten Orten anzubauen. Der Regierungs-Kommissar führte sie in einen Urwald längs des kleinen Flusses Tarbagatay und erlaubte ihnen, sich hier einen beliebigen Wohnort auszuwählen. Von Zahlung der Kronabgaben waren sie vier Jahre

lang befreit. Wie groß war die Verwunderung des Beamten, als er sie nach Jahresfrist aufsuchte und ein schön angebautes Dorf, Gemüsegärten und Felder an einem Ort sah, wo noch vor Jahresfrist ein dicker Wald Alles bedeckt hatte! Dieses Wunder war durch die Arbeitsamkeit der Leute und durch das Geld bewirkt worden, daß sie mitgebracht hatten. Da sie in der Heimath alle Habe verkauft hatten, waren sie mit reichlicher Baarschaft angekommen: sobald ihre Ankunft bekannt wurde, strömten aus den umliegenden Bergwerken geschickte Handwerker zu ihnen und die Arbeit ging rasch von Statten. — Von Werchne-Udinsk an hielten wir unsere Nachtlager und Rasttage nicht mehr in burjätischen Filzzelten, sondern in diesen großen Dörfern. In Tarbagatay hatten wir Zeit, Alles umständlich in Augenschein zu nehmen. Mit meiner Frau war ich in dem Hause eines Bauern einquartirt: die Häuser enthielten mehrere Zimmer, bedeckte Treppen, große Fenster, bretterne Dächer; auf der einen Seite der Flur befanden sich eine geräumige Stube für die Arbeiter und ein mächtiger russischer Backofen, auf der anderen 2—5 Zimmer mit holländischen Oefen; hier war der Fußboden mit eigens dazu fabricirten Teppichen bedeckt, die Tische und Stühle waren sauber angestrichen, selbst Spiegel, die in Irbit zur Jahrmarktszeit gekauft

worden waren, fehlten nicht. Unsere Wirthin nahm uns gastfrei mit Schinken, Stör und verschiedenen Gattungen Kuchen auf. — In den Höfen sahen wir mit Eisen beschlagene Wagen, gute Geschirre, starke wohlgenährte Pferde und gesunde wohlgestaltete Menschen, die einen vortrefflichen Eindruck machten. Es war Sonntag, Alles ging ins Bethaus, die Männer in langen Röcken aus blauem Tuch und mit stattlichen Zobelmützen, die Weiber in seidenen mit Zobelkragen besetzten Halbmänteln, die sie Seelenwärmer nannten; ihr Kopfputz war aus Seidenstoff gefertigt und mit Gold und Silber durchwebt. Alles zeigte Wohlhabenheit, Arbeitsamkeit und Ordnung. Nur Eins fehlte dem Beobachter: die Kirche; als Altgläubige hatten die Ortsbewohner blos ein Bethaus und keinen Priester. Wie alle Altgläubige gebrauchen sie keinen Tabak, keinen Thee, keinen Wein, keine Medicin, auch impfen sie keine Pocken ein, da sie das Alles für Sünde halten; ich habe unter ihnen übrigens keinen einzigen Pockennarbigen gesehen. Sie sind sehr gottesfürchtig, lesen fleißig die heilige Schrift und beobachten aufs strengste die Gebräuche ihrer Secte.

Viele dieser Leute sind Kapitalisten; Einige besitzen Kapitalien im Betrage von 100,000 Rubeln, unternehmen große Kornlieferungen und handeln mit den

Chineſen, denen ſie vortheilhaft Waizen und Schaffelle verkaufen. — „Warum ſind Eure Nachbarn ſo arm?“ fragte ich meinen Wirth. — „Wie ſollen ſie nicht arm ſein!“ — antwortete er — „wenn der Hahn kräht, ſind wir ſchon auf dem Felde und pflügen in den kühlen Morgenſtunden, indeſſen der einheimiſche Bauer kaum aufgeſtanden iſt und ſeinen Ziegelthee kocht; bis er ſich zu ſeinem Felde ſchleppt, ſteht die Sonne ſchon hoch am Himmel. Wir haben unſere erſte Arbeit ſchon beendet und ruhen, während der Sibirier ſich in der Hitze mit ſeinem Anſpann abquält; weder er ſelbſt noch ſein Pferd haben Kräfte das Land gut durchzupflügen. Außerdem ſind die früher Angeſiedelten dem Branntweintrinken ergeben; ſie bringen jeden Kopeken durch und können daher keine Kapitalien ſammeln.“ — Beſtuſhew fragte einen dieſer Bauern, warum ſie nicht zur Erleichterung und Beſchleunigung der Arbeit bei ſich Maſchinen einführten, wenigſtens Dreſch- und Saatreinigungsmaſchinen? Der Gefragte antwortete: „Wir haben meiſt gedörrtes Korn, welches wir bei fruchtbaren Jahren und niedrigen Preiſen oft fünf Jahre lang aufbewahren. Zum Windigen dient uns eine breite Schaufel. Wie viel kann die Maſchine in einem Tage windigen?“ — „Mehr als ſechszig Loof.“ — „Meine Schaufel und meine Hand windigen nicht

weniger," entgegnete der Bauer, seine starke Hand vorzeigend, deren Handgelenk über vier Zoll breit war. — Das ganze Wesen dieser Leute zeugte von Wohlstand und Zufriedenheit: sie haben eine Kommunalverfassung, durch welche sie ziemlich unabhängig gestellt sind, bezahlen ihre Abgaben pünktlich und haben nur mit Kronbeamten zu thun, welche sie richtig zu behandeln verstehen.

Am folgenden Tage nächtigten wir in einem Dorfe derselben Kolonie und fanden daselbst das nämliche thätige Leben. In einem dritten Dorfe, Dessiätnikowo, hielten wir den dritten Rasttag; unser Wirth war ein rüstiger Greis von 110 Jahren, welcher der Zahl der ersten Verschickten aus der Regierungszeit Anna's (1733) angehörte. Er war damals 13 Jahre alt gewesen und erinnerte sich noch deutlich aller Umstände der weiten Reise und der ersten Einrichtung. Der Alte lebte im Hause seines jüngsten, vierten Sohnes, der selbst ein Greis von 70 Jahren war. Obgleich der Vater nicht mehr arbeitete, hatte er die Gewohnheit, stets ein Beil im Gurt zu tragen; frühmorgens weckte er seine Kinder und Enkel zur Arbeit. Er führte mich zu seinen anderen drei Söhnen; für Jeden hatte er ein besonderes Haus mit Hof und Scheuer, und für jedes Haus eine besondere Wassermühle angelegt. — „Warum hast du, Großvater, so viele Mühlen gebaut?" fragte ich den

Alten. — „Sieh doch, was wir für Felder haben," erwiderte er und zeigte auf die umliegenden Berge, wo jeder Winkel bearbeitet war. Der Boden erzeugt guten Waizen, der vortheilhaft veräußert werden kann. Nach dem Reichthum und Wohlstande dieser Bauern zu urtheilen, schien es mir, als hätte ich arbeitsame Russen in Amerika und nicht in Sibirien vor mir; in dieser Gegend ist Sibirien um nichts schlechter als Amerika. Fruchtbares Land im Ueberfluß, und Arbeitsamkeit von Menschen, die sich selbst regieren.

In diesem dritten Dorfe fanden wir die Kalesche meiner Frau, welche der Ueberschwemmung wegen zurückgeblieben war. Noch blieben vier Tagemärsche bis zu unserem neuen Gefängniß übrig; ich überredete meine Frau vorauszufahren, um für sich und die Diener eine Wohnung zu miethen und einige Vorräthe einzukaufen. — In unserem letzten Nachtlager angelangt, legte ich das Amt eines Tafel- oder Küchenbesorgers nieder. Hier, am Vorabende unserer Ankunft in Petrowsk, erhielten wir Briefe und die wichtige Nachricht von der Julirevolution in Frankreich; das war von guter Vorbedeutung für unseren neuen Aufenthaltsort und eine desto angenehmere Nachricht, als uns die vorletzten Zeitungen die unsinnigen Ordonnanzen Karls X. mitgetheilt hatten. — Jedem Reisenden ist es angenehm,

sich dem Ziele der Reise zu nähern; nicht so uns, die wir von einem neuen Gefängniß erwartet wurden. Die letzten Werste schlängelte sich der Weg durch einen Wald, der, jemehr wir uns Petrowsk näherten, immer lichter und dünner wurde, endlich durch Gebüsch und Morast führte, bis plötzlich hohe Berge gegen Norden und Osten zum Vorschein kamen. In einem tiefen Thale zeigten sich ein großes Dorf, eine Kirche, ein Fabrikgebäude mit vielen Schornsteinen, ein Bach und hinter demselben das rothe Dach des Gefängnisses. Näher gekommen sahen wir endlich ein enormes Gebäude auf hohem steinernen Fundament, in Galgenform gebaut; dasselbe zeigte eine Menge von Schornsteinen aus Ziegeln, aber alle Wände waren fensterlos, einen Ausbau ausgenommen, an welchem der Eingang, die Hauptwache und die Wachtstube angebracht waren. Als wir durch das Thor gekommen waren, erblickten wir an den inneren Mauern Fenster, Treppen und eine hohe Umzäunung aus aufrecht stehenden und zugespitzten Balken, die den ganzen inneren Raum in acht gesonderte Höfe eintheilte. Jeder Hof hatte seine eigene Pforte, jede Abtheilung faßte fünf bis sechs Mann. Jede Treppe führte in einen hellen Korridor von vier Ellen Breite, aus welchem Thüren in die einzelnen Zellen führten; jede Zelle war sieben Schritt lang und sechs Schritt breit. Diese

Zellen waren faſt ganz dunkel, denn ſie erhielten ihr Tageslicht nur aus dem Korridor durch ein vergittertes Fenſterchen, welches über der Zellenthür angebracht war; es war ſo dunkel, daß man am hellen Tage nicht leſen, nicht die Zeiger und Ziffern an der Uhr unterſcheiden konnte. Am Tage war es erlaubt, die Thüre zu öffnen und bei warmer Witterung im Korridor zu arbeiten; aber wie lange dauert der Schein der ſibiriſchen Sonne? Schon im September mußten wir im Dunkeln ſitzen oder den ganzen Tag Licht brennen. Es waren in Allem ſechszig Zellen; in einigen wurden zwei Gefangene zuſammen einquartirt.

Der erſte Eindruck war peinlich, umſomehr, als er völlig unerwartet gekommen war. Wie konnten wir ahnen, daß man uns, nachdem wir faſt vier Jahre lang in dem engen aber erträglichen Gefängniſſe von Tſchita zugebracht hatten, ohne Urſache durch Verſetzung in ein ſehr viel ſchlechteres Gefängniß beſtrafen und ſogar des Tageslichtes berauben würde? Mir thaten beſonders diejenigen meiner Kameraden leid, die in dieſem Gefängniſſe zwölf Jahre zubringen ſollten. — Zwei Abtheilungen des Gefängnißgebäudes, die erſte und die zwölfte, waren den Verheiratheten angewieſen; die Frauen zauderten nicht einen Augenblick, das Gefängniß ihrer Männer zu theilen, was in Tſchita wegen der

Enge und der gemeinschaftlichen Einsperrung verboten gewesen war; hier hatte Jeder seine besondere Zelle. In unserer Abtheilung lebten die Frauen von Trubetzkoy, Naryschkin, von Wisin und die meinige. Serge Trubetzkoy pflegte zu sagen: „Wozu brauchen wir Fenster, da wir vier Sonnen haben!“ — Alexandrine Murawjew und Katharine Trubetzkoy konnten in dem Gefängnisse nur die Tagesstunden zubringen, weil es nicht gestattet war Kinder in dasselbe mitzunehmen; die Thüren der Zellen wurden jeden Abend nach dem Zapfenstreiche abgeschlossen — kleine Kinder, die oft plötzlicher Hilfe bedürfen, wären der größten Gefahr ausgesetzt gewesen, zumal Nachts kein Feuer angemacht werden durfte. Die Mütter brachten die Nächte bei ihren Kindern im eigenen Hause, die Tage bei ihren Männern im Gefängnisse zu. — Jeder von uns suchte seine Zelle nach Kräften auszuschmücken; eine gemeinschaftliche Küche befand sich in einem besonderen Gebäude in der Mitte des ganzen Gefängnißhofes. Jeder der abgetheilten Höfe konnte gänzlich abgesperrt werden, sobald man die Pforten desselben verschloß. Ein Raum, ebenso groß wie der den das ganze Gefängniß einnahm, war von einem hohen aus Balken gezimmerten Zaun eingeschlossen, sodaß die Gefängnißwände und der eingezäunte Platz ein rechtwinkliges und gleichseitiges Viereck bildeten.

Nach dem anfänglichen Plane sollte das ganze Viereck mit Gefängnissen bebaut werden; da aber ein Theil der Gefangenen schon aus Tschita zur Ansiedelung verschickt war und mit der Zeit nach bestimmten Terminen die übrigen Kategorien folgen sollten, so wurde nur die Hälfte des Raumes bebaut, und die andere eingezäunte Hälfte diente uns zum Tummelplatz und zur Promenade; im Winter legten wir Rutschberge und eine Eisbahn zum Schlittschuhlaufen an. Ein Korridor oder gemeinschaftlicher Durchgang führte an allen Zellen vorüber; um aber einige Ruhe herbeizuführen und das Geräusch zu vermindern, befahl der Kommandant, diejenigen Thüren des Korridors, die eine Abtheilung von der anderen trennten, gänzlich zu schließen.

Als wir dem Kommandanten Leparsky über die Finsterniß in unsern Zellen Vorstellungen machten und unsere Verwunderung darüber aussprachen, daß er den Bau nach einem so verkehrten, gleichsam auf unsere Erblindung abzielenden Plane zugegeben, erklärte er achselzuckend, der Plan zu unserem Gefängniß sei persönlich vom Kaiser bestätigt worden und darum an kein Remonstriren zu denken gewesen.

VII. In den Gefängniſſen von Petrowsk.

Wie eingreifend die Verſchlechterung unſerer Lage war, welche wir durch die Ueberſiedelung nach Petrowsk erlitten, ſollten wir erſt einige Wochen nach unſerer Ankunft ermeſſen. Beim Beginn des Winters wurde ein dauernder Aufenthalt in den relativ hellen Korridoren, welche unſere Zellen verbanden, der Kälte wegen unmöglich. Wir mußten uns in unſere Zellen zurückziehen und den ganzen Tag über Licht brennen. Meine Augen waren bald ſo angegriffen, daß ich die Brille zu Hilfe nehmen mußte. Unterdeſſen hatten unſere Damen, beſonders Frau von Murawjew, die Fürſtinnen Trubetzkoy und Wolkonsky, ſowie Frau von Naryſchkin, ihren in der Petersburger Geſellſchaft lebenden Verwandten wahrheitsgetreue Beſchreibungen unſerer finſteren Wohnungen gemacht; der Kommandant hatte ſeiner Seits den Behörden vorgeſtellt, daß die dunklen Zellen üble Folgen für Diejenigen von uns

im Vorhause immer stärker wurde. Man klopfte an Repins Thüre, keine Antwort, man klopfte an die Fensterläden — Alles blieb still. Als man die Thür aufbrach, schlug die Flamme den Eintretenden entgegen und die beiden Verbannten wurden als unkenntlich verbrannte Leichen gefunden. Die Ueberreste beider Unglücksgefährten wurden in einem gemeinschaftlichen Sarge auf dem örtlichen Kirchhof begraben. Der Civil-Gouverneur begab sich sogleich an Ort und Stelle, die Untersuchung blieb aber erfolglos. Vermuthlich hatten die beiden Männer lange gesprochen, das Licht nicht ausgelöscht, oder durch ihre Pfeifen die Bettdecken angezündet, so daß sie von Dunst betäubt umgekommen waren.

Einige Monate nachdem ich diesen Unglücksfall schon erfahren, erhielt ich einen Brief von Repin; dieser Brief hatte, um nach Petrowsk zu gelangen, über Petersburg durch die dritte Abtheilung der Kaiserlichen Kanzlei gehen müssen, mithin einen Umweg von über zwölf tausend Werst gemacht. Man kann sich die Gefühle denken, mit denen ich den Brief meines verunglückten Gefährten und ehemaligen Dienstkameraden las, der mich mit dem Leben auf der Ansiedelung bekannt machte, und der das Gefängniß mit frohen Hoffnungen auf die Umgestaltung seines Lebens verlassen hatte.

Ein Jahr hatten wir in dem neuen Gefängnisse verlebt, als ich mich von meiner Frau trennen mußte, weil die Zeit ihrer Entbindung nahe war. Sie miethete eine Wohnung, in welcher die Fürstin Trubetzkoy gelebt hatte, bis deren eigenes neues Haus gebaut worden war. Alle unsere Damen hatten ihre eigenen Häuser, und alle, außer den Frauen von Iuschnewsky und von Wisin, hatten Kinder. Eine Woche vor der Entbindung meiner Frau wurde mir gestattet bei ihr zu bleiben; vor unsere Wohnung wurde eine Schildwache gestellt, die mich indessen nur begleitete, wenn ich zur Arbeit und zur Mühle gehen mußte. — Den 5. September 1831 wurde mein zweiter Sohn, Konrad, geboren; mit Liebe und Dankbarkeit hob ich ihn auf meinen Arm, aber in der Folgezeit, als mir noch drei Söhne und eine Tochter geboren wurden, drückte mich der Gedanke an ihre Zukunft fast zu Boden. In solchen Augenblicken, wo meine Kräfte wankten, war es schwer sich der besten Kinder zu freuen. Seit der Geburt meines zweiten Sohnes gab ich mir das Wort, alle Mühe anzuwenden, um selbst im Stande zu sein meine Kinder zu erziehen, und ihnen, die nicht nur kein Vermögen, sondern keine bürgerlichen Rechte besaßen, die Möglichkeit einer selbständigen Laufbahn durch das Leben zu bieten. — Sobald meine Frau das Bett

verlassen hatte, blieb sie allein; ich mußte in mein Gefängniß zurückkehren, von wo aus ich sie zwei Mal in der Woche auf einige Stunden besuchen durfte. Diese Zwischenzeit war eine sehr schwere; wir trösteten uns indeß damit, daß sie nicht von Dauer sein konnte, weil im Juli des folgenden Jahres mein Termin zur Ansiedelung heranrückte.

Obgleich in Petrowsk Jeder von uns seine abgetheilte Zelle und darum mehr Raum und Ruhe als in Tschita hatte, die Unterhaltsmittel auch hier gemeinschaftliche waren, so war doch der ideale Reiz verschwunden, welcher unser Leben in dem engen Gefängnisse in Tschita verklärt hatte. Die zunehmenden Jahre, die abnehmende Gesundheit mochten dazu wesentlich beitragen. Da wir getrennt lebten und jeder seinen näheren Umgang wählen konnte, waren wir nicht mehr mit Nothwendigkeit auf einander angewiesen. Außerdem bedingte die Anwesenheit der zahlreichen Frauen eine gewisse Zurückhaltung. Das thätigste Leben von uns Allen führten F. B. Wolff und Artamon Murawjew. Wolff war ein ausgezeichneter Arzt, Murawjew hatte sich zum praktischen Chirurgen gebildet, sie durften in Begleitung eines Wachtsoldaten jeder Zeit das Gefängniß verlassen, um den Kranken des Orts zu helfen. Unser bejahrter Kommandant,

die Beamten und die Arbeiter der Fabrik wandten sich in allen Krankheitsfällen an Wolff; auch aus der Umgegend kamen zahlreiche Kranke, seinen Rath zu suchen. Seine große Apotheke besorgte er mit A. Ph. Frolows Hilfe selbst, und bald war er in der ganzen Gegend als Wunderdoktor bekannt. — Artamon Murawjew ließ zur Ader, zog Zähne aus und verband Wunden; als Kommandeur des Achtyrschen Husarenregiments hatte er nicht geahnt, daß ihm dereinst das Amt eines Feldscheerers zufallen werde; während einer Reise ins Ausland hatte er zum Vergnügen Vorlesungen über Chirurgie gehört. Als er in der Umgegend von Irkutsk angesiedelt wurde, setzte er diese Beschäftigung, die ihm zum Bedürfniß geworden war, fort, bis er im Jahre 1847 starb. — Während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Tschita und Petrowsk, im Laufe von sechs Jahren, war kein einziger Todesfall unter meinen Kameraden vorgekommen, — ein bemerkenswerther Umstand, wenn man berücksichtigt, daß von 75 Menschen durchschnittlich zwei im Jahre sterben; wir waren unserer 82, nicht Alle jung, Etliche hatten ein Alter von sechszig Jahren erreicht, die Meisten waren in fürstlichem Luxus aufgewachsen, Alle an einen gewissen Komfort gewöhnt und plötzlich zu ungewohnten Entbehrungen gezwungen worden.

Das einförmige Leben und die einfache mäßige Nahrung waren uns Allen gut bekommen.

Petrowsk ist eine der Krone gehörige Eisenfabrik, in welcher eiserne Gefäße gegossen, Bandeisen und Drahte geschmiedet und gezogen werden. In der Fabrik bestand außerdem eine Wasser-Sägemühle, die seit Jahren außer Gebrauch war, da der Mechanismus verdorben und wie man glaubte irreparabel war. Der Direktor der Fabrik hatte durch den Platzadjutanten erfahren, daß Einige unter uns Mechanik getrieben hätten, und bat den Kommandanten, er möchte „diesen Herren" gestatten, die Maschinerien der Fabrik in Augenschein zu nehmen und ihre Brauchbarkeit zu begutachten. N. Bestuschew und Torson begaben sich an Ort und Stelle, und zur Verwunderung der Beamten, Meister und Handwerker waren die Maschine und die Sägemühle schon nach einigen Stunden in Gang gebracht! — N. Bestuschew nährte damals den Gedanken, einen Chronometer neuer und wohlfeilerer Konstruktion herzustellen. Diese Idee brachte er zwanzig Jahre später, als er in Selenginsk angesiedelt war, zur Ausführung. Seine neue Uhr hatte er im Winter in einem Vorhause aufgestellt, wo eine Kälte von 25 Grad Réaumur keinen Einfluß auf den richtigen Gang hatte. — Als wir den Schmerz hatten, die von uns Allen geliebte und

verehrte Alexandrine Murawjew durch einen frühen Tod zu verlieren, fertigte Bestuſhew eigenhändig einen hölzernen Sarg sammt Schrauben und Verzierungen an; auch goß er einen Blei-Sarg, in welchen der hölzerne gethan wurde. Nebenbei war er noch Maler; er malte unsere Portraits und zeichnete sehr hübsche Ansichten von Tschita und Petrowsk. Torson beschäftigte sich mit der Anfertigung von Modellen zu Dresch-, Mäh- und Säemaschinen. N. A. Zagoretzky stellte mit Hilfe eines gewöhnlichen Tischmessers eine recht gute hölzerne Uhr her.

In unserem Tischlerzimmer wurden die Tische, Stühle, Armsessel, Bänke und Kommoden, deren wir bedurften, gefertigt; die besten Tischler waren N. Bestuſhew, Frolow, P. S. Puschkin und A. T. Borissow. — Mit Malerei beschäftigten sich außer Bestuſhew noch Repin, Kyréjew und Andréjewitsch, der ein großes Altar-Gemälde in Oel fertigte und der Kirche in Tschita widmete. Auch die Musik hatte ihre Jünger: F. F. Wadkowsky und N. A. Krjukow spielten die Geige, P. N. Swistunow Violoncello, A. P. Juschnewsky das Klavier, M. M. Naryschkin, Lunin und J. F. Schimkow die Guitarre, Graf Igelström blies die Flöte. — Der Dichtkunst huldigten Fürst A. J. Odojewsky und V. P. Iwaschew. — Puschkin schrieb

sinnreiche Fabeln und übersetzte Psalmen und Episteln metrisch. Iwaschew verfaßte ein Epos Stenka Rasin*). Das Lese- und Zeitungskabinet war in jeder Freistunde belagert. — Sonntags versammelten wir uns, um aus der heiligen Schrift und aus guten Erbauungsbüchern zu lesen; in die Kirche wurden wir nie geführt, außer ein Mal jährlich zur Kommunion. In Petrowsk wie in Tschita hielten wir das Abkommen, nicht Karten zu spielen; dafür erlaubten wir uns, ungeachtet des strengen Verbots, Papier und Tinte zu haben.

Auf höchst originelle Weise lebte M. S. Lunin. Er saß in Nr. 1, einem ganz finsteren Zimmer, in dem kein Fenster durchgebrochen werden konnte, weil an der Außenwand desselben eine kleine Wachtstube angebaut war. Er nahm keinen Antheil an unserer gemeinschaftlichen Tafel, hielt seine Fasten nach den Gebräuchen der katholischen Kirche, zu welcher er schon vor Jahren übergetreten, nachdem er in Warschau ein Schüler und Anhänger des bekannten Meister gewesen war. Der dritte Theil seines Zimmers war durch einen Vorhang abgetheilt, hinter welchem auf einer Erhöhung von einigen Stufen ein großes vom Papst geweihtes Kruzifix stand, das ihm seine Schwester aus Rom gesandt

*) Ein bekannter russischer Rebell und Räuber.

hatte. Im Verlauf des Tages hörte man bisweilen laute lateinische Gebete. Lunin war aber durchaus kein Heuchler; wenn er in unsere Mitte trat, war er immer geistreich und witzig. Wer ihn in seinem Gefängniß besuchte, fand bei ihm zu jeder Zeit ein weltliches, oft ein scherzhaftes Gespräch. Einst kam unser Kamerad M., der gern mit Sachen tauschte, in seine Zelle und erkundigte sich nach Lunins Befinden und seinen Beschäftigungen. — Je viens de prier Dieu pour le salut de mon âme et pour la conservation de mes effets, war die Antwort. Sehr aufgebracht war er über Victor Hugo's Notre Dame de Paris, das selbst in unsere Wildniß drang und fleißig gelesen wurde; er hatte die Geduld, das gesammte Werk an einem Lichte zu verbrennen! — Unsere Zukunft (die Zeit der Ansiedelung) schilderte er stets in den düstersten Farben, indem er behauptete, daß uns nur drei Wege offen stünden, die alle drei zum Untergang führten: Heirath, Mönchthum und Saufen. — Er selbst nahm ein trauriges Ende. Er lebte auch als Ansiedler ganz eingezogen, umfriedete sein Häuschen mit einem hohen Zaun, hielt die Pforte desselben zu jeder Zeit verrammelt, und hatte blos einen Diener, einen Burjäten, bei sich. Vermuthlich hatten diese Sonderbarkeiten Verdacht erweckt: er wurde plötzlich arretirt und seiner Papiere

beraubt, die nach Petersburg geschickt wurden. Infolge dieser seiner Schriften wurde er nach Nertschinsk verwiesen, wo er unter strenger Aufsicht lebte und 70 Jahre alt im Jahre 1847 starb. — In seiner Jugend hatte Lunin im Chevalier-Garderegiment gedient; als sein reicher Vater ihm nicht mehr die nöthigen Mittel zum Leben in der Hauptstadt gab, nahm er seinen Abschied und ging nach Paris, später nach London, wo er für Geld Unterricht in der französischen Sprache gab. Nach seines Vaters Tode kehrte er in sein Vaterland zurück, trat wieder in Militärdienste und diente in letzter Zeit im Grodno'schen Garde-Husarenregimente zu Warschau, wo er beim Großfürsten Konstantin so beliebt war, daß dieser, als er im December 1825 Ordre erhielt, Lunin arretiren zu lassen, nach ihm schickte, um ihn vorzubereiten und ihm Gelegenheit zur Flucht ins Ausland zu bieten: Lunin zog es vor, das Schicksal seiner Kameraden zu theilen.

Ein außerordentlich verdienstvoller Mann war A. P. Juschnewsky, früher General-Intendant der zweiten Armee. Ein Stoiker im ächten Sinne des Wortes, war er sehr innig mit P. J. Pestel verbunden gewesen, der ihm keinen seiner Gedanken verhehlte und ihn stets um seine Meinung fragte. Juschnewsky war verheirathet, seine Gemahlin folgte ihm; sie lebten in

Petrowsk in bedrängten Umständen, weil sein Vermögen mit Sequester belegt war und sogar sein Bruder, der rechtmäßige Erbe desselben, von der Benutzung ausgeschlossen blieb, bis die Revision der Intendantur der zweiten Armee vollendet war. Diese Untersuchung währte lange und machte Juschnewsky vielen Kummer, weil er als Gefangener etwaigen Beschuldigungen gegenüber jedes Mittels zur Rechtfertigung beraubt war. Man kann sich das Entzücken des alten Mannes vorstellen, als er nach acht Jahren den Bericht der Untersuchungs-Kommission erhielt, in welchem ausdrücklich ausgesprochen war, daß der frühere General-Intendant der zweiten Armee A. P. Juschnewsky gar keinen Verlust für die Krone herbeigeführt, sondern derselben im Gegentheil durch verständige und zeitgemäße Maßregeln bedeutende Vortheile verschafft habe. Bei den großen Summen, welche durch die Hände der Intendanten gingen, und dem verwickelten Geschäftsgang wäre es Juschnewsky's Feinden leicht gewesen, ihn, den verbannten Hochverräther, ohne Grund des Unterschleifs zu beschuldigen und um seine Ehre zu bringen. Daß das nicht geschah, kam uns Allen, die wir die Verhältnisse kannten, unerwartet. Er starb 1839 als Ansiedler in der Nähe von Irkutsk, als er eben am Sarge eines verstorbenen Kameraden betete.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß ſieben meiner Kameraden verlobt waren, ohne daß ihre Bräute zu ihnen kamen, und daß acht Ehemänner unter ihnen den Kummer hatten, daß ihre Frauen ihnen nicht nur nicht folgten, ſondern (wie wir erfuhren) neue Ehen eingingen. Der Eindruck, den dieſe Nachricht machte, war um ſo ergreifender, als wir an den Damen, die ihren Männern in Elend und Verbannung gefolgt waren, Muſter ehelicher Treue kennen gelernt hatten, die nicht nur ihren Männern, ſondern uns Allen zum reichſten Segen geworden waren.

VIII. Von Petrowsk nach Kurgan.

Die Zeit rückte heran, wo ich Petrowsk verlassen mußte, um angesiedelt zu werden; der Termin meiner Zwangsarbeit und damit zugleich mein Gefängnißleben waren am 11. Juli 1832 zu Ende. Ich wußte, daß die Verwandten meiner Frau die Regierung gebeten hatten, uns in Kurgan in Westsibirien anzusiedeln und daß diese Bitte erhört worden war; da meine Frau Ende August ihre Entbindung erwartete, so überredete ich sie, schon den 3. Juli nach Irkutsk voraus zu reisen und daselbst die Expedition der erforderlichen officiellen Papiere auszuwirken, damit wir gleich nach meiner Ankunft unsere weite Reise fortsetzen könnten. Den 2. Juli trug ich meinen Sohn Konrad zu mir ins Gefängniß, um von ihm Abschied zu nehmen; das Kind hatte einen hellblauen Mantel um sich, den Fürst Obolensky ihm mit großer Geschicklichkeit genäht hatte, und wurde nicht verlegen, als meine Kameraden es umringten und mit

sichtbarem Antheil liebkosten. Meine Frau nahm einen rührenden Abschied von unseren treuen Gefährten; unsere Damen fürchteten für ihre Gesundheit und ihren Zustand, dem die Strapazen der bevorstehenden Reise gefährlich werden konnten. Alexandrine Murawjew schickte ihr einen zusammenzuklappenden Reisesessel, bot ihr tausend Sachen an und beredete sie, während der Ueberfahrt über den Baikalsee eine Kuh mitzunehmen, damit das Kind zu jeder Stunde frische Milch haben könne. Torson verfertigte eine Hängematte aus Segeltuch, N. Bestushew Schrauben und Schnallen, mit denen er das Bettchen an das Verdeck der Kalesche befestigte, in welcher meine Frau die Ueberfahrt machen sollte. — Den 3. Juli trat meine Frau die Reise an; ohne Aufenthalt erreichte sie das Ufer des Baikal, wo sie ein Fischerboot mit Segeln miethete; die Kalesche wurde aufgerollt und so ging es in Begleitung der Fischer und einiger Reisegefährten in See. Mitten auf dem Baikal erhob sich ein Sturm, der einige Tage anhielt und das Fahrzeug auf derselben Stelle hin und her schaukelte. Mein Sohn wurde krank, die vorräthig mitgenommene Milch sauer, abgekochte Milch wollte er nicht trinken; anfangs begnügte er sich mit Reiswasser, zuletzt nahm er gar keine Nahrung zu sich: er schien dem Tode nah. Den fünften Tag legte sich der Sturm, der Wind wurde

günstig und nach einigen Stunden konnten die Schiffer landen. Meine Frau erinnert sich noch heute mit Entzücken des Augenblicks, als sie wieder ans Land kam und ihren kranken Sohn nach fünftägigem Leiden und Hunger wieder mit frischer Milch erquicken konnte. — Sie langte den 12. Juli in Irkutsk an und erwartete mich am folgenden Tage; aber ich traf erst zwei Wochen später ein. Die Verspätung meiner Ankunft hatte zwei Ursachen. Der Generalgouverneur Lawinsky besichtigte damals seine Gouvernements und hatte vergessen unseren Kommandanten rechtzeitig über meinen Bestimmungsort zu benachrichtigen. Leparsky erhielt dieses Papier erst am 20. und fertigte mich noch an demselben Tage ab; so mußte ich neun Tage über den Termin im Gefängniß bleiben. — Bald nach meiner Abreise wurden die Termine der Gefangenschaft und Strafarbeit auch für meine nachgebliebenen Kameraden in Veranlassung der Geburt des Großfürsten Michael Nikolajewitsch bedeutend abgekürzt. Die zweite Ursache meiner verspäteten Ankunft in Irkutsk war gleichfalls ein Sturm auf dem Baikalsee.

Den 20. Juli 1832 trennte ich mich von meinen Kameraden und von meinem Gefängniß: gern und freudig verließ ich die eingeschlossene Zelle, traurig und besorgt die zurückbleibenden Gefangenen. Gemeinsame

Erinnerungen und Leiden hatten uns fester aneinander geknüpft, als Verwandtschaftsbande es thun können. — Nicht weniger schwer war es mir, mich von unseren Damen zu trennen; mit Entsagung und Freudigkeit hatten sie Alles gethan, um unseren Zustand zu erleichtern, sie selbst litten mehr als wir; auch sie wünschte ich wiederzusehen — aber wo und wann? Niemand gab mir Antwort. — Am Gefängnißthore standen zwei Postwagen, ein Unteroffizier und ein Soldat sollten mich begleiten. Der Kommandant Leparsky ließ mich in die Wachtstube rufen, wo er von mir Abschied nahm und höflich bedauerte, daß er nicht früher meine Bekanntschaft gemacht habe; ich bat ihn, meine Unglücksgefährten zu schonen, wie er es bis jetzt gethan habe. Als ich die Stufen der Wachtstube herabstieg, sah ich meine Kameraden noch einmal sich an das Thor drängen und mir Lebewohl zurufen. — Ich reiste mit M. N. Glebow bis Werchne-Udinsk, wo wir uns trennten, weil er in der Nähe dieser Stadt, im Dorfe Kabansk, angesiedelt wurde; er starb daselbst zwanzig Jahre später, 1852. Ich fuhr möglichst rasch und ohne mich aufzuhalten; die reizenden Ufer der Selenga flogen an meinen Augen vorüber, die hellen Tage und Nächte erleuchteten alle Schönheiten derselben bald mit grellem, bald mit blassem Licht, aber meine Gedanken waren in Irkutsk bei meiner

Frau und meinem Kinde, in dem kürzlich verlassenen Gefängnisse — kaum daß ich auf meine Umgebung Acht gab. Ich fuhr nicht zum Possolsky-Kloster, wo gewöhnlich die Fahrzeuge im Hafen liegen, sondern dem Rathe meiner Begleiter folgend längs des Ufers der Selenga zum kleinen Flußhafen Tschertowkino, von wo aus große Fischerfahrzeuge nach Irkutsk gehen, indem sie aus der Mündung der Selenga in den Baikalsee einlaufen. Kaum hatte ich mich dem Dorfe Tschertowkino genähert, als ich in der Entfernung einer Werst eine vor kurzer Zeit abgegangene Barke bemerkte; im Hafen waren keine anderen Fahrzeuge; mir blieb nur ein Mittel übrig — die schwimmende Barke am Ufer fahrend einzuholen. — Indem wir durch das Dorf jagten, hörte ich einen kreischenden Zuruf, der sich einige Mal wiederholte: ich sah mich um und erblickte einen Menschen, der meinem Postwagen nachlief, mit der Hand winkte und dann vom Laufen erschöpft niederstürzte. Ich kehrte um, hob den Menschen auf und erkannte meinen Wacht- und Geleitesoldaten in Tschita und Petrowsk, den mit dem Georgenorden belohnten Wisgunow, der vor einigen Monaten seinen Abschied bekommen hatte und mich nun inständigst anflehte, ihn mitzunehmen. — „Ich weiß selbst nicht, wohin man mich schickt; auch habe ich keinen Platz für Dich, lieber

Freund!" war meine Antwort. „Wenn ich erſt eingerichtet ſein werde, ſo nehme ich Dich gern auf, in Irkutsk kannſt Du meinen Beſtimmungsort erfahren." Damit trennten wir uns.

Wir fuhren längs des Ufers weiter, über Feld und Wieſen eilend immer dem Boote nach. Nach einer halben Stunde gelangten wir in die nächſte Richtung zum ſchwimmenden Fahrzeuge; aus allen Kräften ſchrie ich dem Steuermann zu: Halt! Nimm mich auf! — Giebſt Du mir dafür auch 25 Rubel? — Gern! — Aber 30 Rubel? — Gut. — Aber 35 Rubel? — Abgemacht! — Aber 40 Rubel? — Nur geſchwind ein Boot! Zwei Fiſcher ſtiegen aus der Barke in ein kleines Boot und ruderten zum Ufer. Mit meinen Begleitern ſtieg ich hinein, ich hatte nur einen Mantelſack, einen Korb mit etwas Brod und eine Flaſche Wein bei mir, die die Fürſtin Trubetzkoy mir zur Reiſe mitgegeben. Ich hatte keine Zeit gehabt, mich mit Lebensmitteln weiter zu verſehen; dabei war der Wind günſtig und wir konnten hoffen in fünf Stunden über den Baikal zu ſegeln. Auf dem Selenga wurde die Barke an einem Tau von drei Männern gezogen, die längs des Ufers langſam fortſchritten; der Steuermann hatte nur ſechs Mann, die ſein Fahrzeug bedienten. Quer über der Barke ſtand ein Tarantaß, in demſelben

ſaß ein Mann mit ergrautem Haar, in einen Militär-mantel eingehüllt. — Unſer kleines Boot glitt raſch auf dem klaren Waſſer der Selenga dahin; bald hatten wir die Barke eingeholt, wir kletterten hinein, und nachdem ich meinen unbekannten Reiſegefährten begrüßt hatte, befahl ich dem Unteroffizier, daß er ſogleich dem Steuermann das verlangte Geld für die Ueberfahrt auszahlen ſollte, indem ich Letzteren bat, alle Mittel für eine ſchleunige Fahrt anzuwenden, und in ſolchem Falle ſeinen Leuten ein gutes Trinkgeld verſprach. Dieſe Seeleute, die ihr ganzes Leben auf dem Waſſer mit dem Fiſchen zubringen, waren aber zögernder und langſamer als Amphibien und ſchienen den Begriff Eile nicht zu kennen. Es war drei Uhr Nachmittags; bis zur Mündung des Fluſſes zählten ſie noch 16 Werſt und waren im Begriff, das Tau an einem Baume zu befeſtigen, um dann auf dem Fahrzeuge zu eſſen und zu ruhen. — Wir haben Zeit genug, ſprachen ſie; der Wind iſt günſtig, morgen früh ſind wir hinüber, wenn wir nur glücklich aus der Selenga herauskommen, die in vielen Armen und Krümmungen ſich in den Baikal ergießt und in ihrem Delta viele Sandbänke und Klip-pen birgt. — Die Barke blieb am Ufer ſtehen; ich überredete meine Begleiter herauszuſpringen, um das Tau zu ſchleppen, bis die Fiſcher gegeſſen und geruht

hätten. Die unermüdlichen Soldaten folgten mir sogleich und wir schleppten die Barke vorwärts. Aber beim Hinausspringen aus derselben hatte ich meinen Fuß verstaucht, so daß es mir mit jedem Schritte schwerer wurde aufzutreten. Ich fühlte das aber kaum, weil ich an meine Frau und an mein Kind dachte, die mich mit der größten Unruhe erwarteten, da die Trennung schon 14 Tage länger währte, als ausgemacht war. Erst am Abend machten wir Halt. Der Steuermann versicherte mich, daß es im Dunkeln gefährlich sei, durch die vielen Klippen in die See zu laufen, daß wir mit Aufgang der Sonne in einer Stunde aus dem Flusse heraus sein würden und dann die Segel aufziehen könnten. — Mir schien der Abend genügend hell zu sein, der Mond stand in seinem ersten Viertel und leuchtete genugsam; aber was konnte ich mit meinem beschädigten Fuße und zwei erschöpften Soldaten thun? Unbekannt mit der Schifffahrt, mit dem Strome und seinen Windungen mußte ich warten. Ich hüllte mich in meinen Mantel, streckte mich nieder, hörte, wie mein Reisegefährte im Tarantaß meine Begleiter über mich ausfragte, und schlief ein.

Als ich anderen Morgens aufwachte, sah ich die Ufer des Flusses nur noch von fern; wir waren auf dem See, die Segel waren aufgezogen, der Wind wurde

aber mit jeder Minute schwächer; endlich blieben die Segel hängen, der eiserne Wimpel kreischte auf der Stange, bewegte sich nach allen Richtungen, stand zuletzt unbeweglich still und wir blieben ungefähr 20 Werst vor der Mündung der Selenga liegen. Man kann sich meine Ungeduld und Verzweiflung vorstellen; die Fischer legten sich schlafen und sagten: „Kommen wir nicht heute, so kommen wir doch morgen an.“ — Ich hatte Zeit genug den Baikal zu studiren: seine Ufer sind steil, hoch und meist wellenförmig, hie und da schroffe, nackte Felsen aus Granit, Kiesel- und Feuerstein, dazwischen grüner Rasen, wenig Wald. Ueberall machen sich vulkanische Wirkungen geltend und man kann annehmen, daß die Selenga, der Baikalsee und die Angora in früherer Zeit einen einzigen Fluß bildeten. An einigen Punkten ist der See grundlos. Auf der Stelle, wo die Angora aus dem Baikalsee hinausfließt, stehen in der Mitte zwei Granitblöcke, welche als Schleusen dienen; neben diesen Steinmassen zur Seeseite ist die Spur der vulkanischen Einwirkungen deutlich wahrnehmbar. — Allmälig wurden die Schmerzen meines beschädigten Fußes unerträglich, ich befeuchtete ihn fortwährend mit Wasser und bat die Fischer, sie möchten für Zahlung meine Begleiter beköstigen; sie hatten Lebensmittel auf sieben Tage, ohne solchen Vorrath

ſchiffen ſie ſich nie auf dem Baikal ein, da dieſer höchſt unzuverläſſig iſt.

So lagen wir zwei Tage mitten auf dem See: am dritten Tage erhob ſich ein Sturm. Die Barke ſchaukelte, am Anker befeſtigt, wie eine Wiege von ungeduldiger Hand bewegt. Der Wind war immer konträr; meine Lage wurde immer unerträglicher. Wir wurden Tag und Nacht geſchaukelt; meine Augen waren durch das Zurückprallen der Sonnenſtrahlen auf der Waſſerfläche und durch den Wind ſtark entzündet; ich konnte nur einige Zeilen aus Goethe's Genius leſen, der ſich zufällig in meiner Taſche befand. Schließlich wurde ich ſeekrank und lag größtentheils auf dem Verdeck, des Nachts in meiner kleinen Kajüte, in die ich nicht hinein gehen, ſondern nur hinein kriechen konnte. Je größer meine Ungeduld wurde, deſto unüberwindlicher zeigten ſich die Hinderniſſe, nach zweitägigem Sturm blies ſechs Tage lang unausgeſetzt ein konträrer Wind. Schon ſieben Tage lagen wir vor Anker, der Mundvorrath erſchöpfte ſich: noch einen Tag, und wir hätten nach Tſchertowkino umkehren und im Delta der Selenga aufs Neue Zeit verlieren müſſen. Am achten Tage wurden bereits die Ueberbleibſel der Brodkrumen geſammelt; die Fiſcher hatten noch Branntwein, aber Brod nur wenig, und verſicherten kaltblütig, daß ſie bisweilen zwei Wochen

auf dem See zugebracht und auf günstigen Wind gewartet hätten. Ich mengte Brodstücke und Grützeüberreste mit dem Tokayer-Wein, den mir die Fürstin Trubetzkoy zur Reise mitgegeben hatte, und lebte von diesem eigenthümlichen Gemisch Tage lang. Diesen Wein, aus dem Keller des berühmten Gastronomen Grafen Laval, hatte ich meiner Frau für den Fall einer Krankheit aufbewahren wollen; jetzt mußte er geopfert werden. Am neunten Tage wurde beschlossen, um die Mittagszeit zurückzusegeln. Da begann der Wimpel des Schiffes sich zu bewegen. Die Fischer riefen: „Entweder kommt nun Stille oder günstiger Wind! — Richtet den Mast auf, zieht die Segel aus! Der Wind ist gut!“ Es ging wirklich vorwärts: nach einigen Stunden erreichten wir unweit einer Poststation das andere Ufer. Hier erfuhr ich, daß meine Frau gleich mir viele Tage lang auf dem See aufgehalten worden war. Bis Irkutsk jagte ich jetzt mit Windeseile; um Mitternacht kam ich an; ein Polizeidiener begleitete mich zur Wohnung meiner Frau.

Die Magd öffnete leise die Thür; ich sah das Licht einer Nachtlampe und hörte die Stimme meiner Frau, die ihr schlummerndes Kind wiegte. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich und wir versprachen einander uns künftig nicht wieder zu trennen;

in den Gesichtszügen meiner Frau las ich aber sogleich die Krankheit meines Sohnes. Er war gefährlich krank, nahm keine Nahrung zu sich, seine Gesichtsfarbe war noch blasser als sonst. Die Mutter hob ihn aus dem Bette und trug ihn zu mir; er sah mich lange und starr an, hob dann hastig seine Hand auf und lächelte: — von diesem Augenblicke an bekam ich Hoffnung auf seine Genesung. Da der Herbst heranrückte, war an Aufschub der Reise nicht zu denken, wir mußten uns trotz der Krankheit des Kindes auf den Weg machen. Ich fuhr zum Gouverneur J. B. Zeidler, erhielt meinen Paß und zum Begleiter einen Kosakenunteroffizier. Den 4. August Nachmittags setzten wir über die klaren Wasser der Angora. Der Abend war freundlich; jenseit der Angora brach die Sonne durch die Wolken und beleuchtete mit ihren Abendstrahlen die zweite Hauptstadt Sibiriens und einige große Gebäude, rings von Gärten umgeben und sich in der Angora und Irkuta spiegelnd. — Jeder Schritt führte uns einem neuen Leben näher; derselbe Weg, den ich vor sechs Jahren im Winter zurückgelegt hatte, schien mir jetzt völlig verändert zu sein.

Da es mit der Gesundheit unseres Kindes besser zu gehen begann, faßten wir frischen Muth und setzten unsere Reise nach Kurgan, wo uns doch nur eine neue

Art von Gefängniß erwartete, mit einiger Freudigkeit fort. Wir fuhren sehr schnell und eilten absichtlich, um zeitig in Kurgan anzukommen. Von Petrowsk bis zu unserem neuen Bestimmungsorte zählte man nicht weniger als 4200 Werst (600 deutsche Meilen); die unvorhergesehene Verzögerung meiner Abfertigung aus dem Gefängnisse, die Hindernisse auf dem Baikalsee hatten uns drei Wochen guter Jahreszeit geraubt; es war schon Anfang August und die Nachtfröste begannen. Dafür waren wir von den kleinen Fliegen befreit, die während des kurzen sibirischen Sommers Menschen und Thiere so schrecklich quälen, daß man am Tage oft gar nicht arbeiten kann und selbst gemeine Dienstarbeiter das Gesicht mit Schleiern aus Draht oder Leinwand bedecken müssen. — Ich habe schon der ungewöhnlichen Raschheit der sibirischen Pferde erwähnt; wir fuhren Tag und Nacht; Abends setzte ich mich neben den Fuhrmann auf den Bock und versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er vorsichtig und etwas langsamer fahren wolle; aber mein Versprechen und meine Drohungen waren vergeblich — die Pferde unaufhaltsam. Wenn sie auf der Station angespannt wurden, stand eine Menge Menschen vor diesen unbändigen Thieren und hielt sie an den Halftern fest; sobald sich der Reisende eingesetzt hatte rief der Fuhrmann: „Laßt

los!“ Die Menschen warfen sich dann rasch nach rechts und links in die Flucht und der Wagen flog ohne Uebertreibung wie eine Kugel dahin. Alle Anstrengungen des Fuhrmanns sind fruchtlos: je mehr er zurückhält, desto rascher rennen die Pferde, er kann nur die Richtung des Weges festhalten. — Nach den ersten vier Werften, wo gewöhnlich Thor und Umzäunung des Weideplatzes für die Dorf- und Stationsheerde den Weg hemmen, werden die Pferde ruhiger und ist die eigentliche Gefahr vorüber, denn die Thiere sehen wenigstens auf den Weg. Ging es im vollen Lauf bergab oder über einen Fluß, so konnte einem immer noch Hören und Sehen vergehen.

Ueberall, wo das Klima in Sibirien es gestattet, werden Ackerbau und Viehzucht getrieben und zwar nicht ohne Erfolg. Der große Weg von Tjumen bis Nertschinsk ist die Haupt-Kommunikationsstraße, die Lebensader der ungeheuren Länderstrecke, deren Schätze zu heben erst künftigen Generationen vorbehalten ist. Schon zur Regierungszeit Katharina II. nannte man Sibirien — mit Beziehung auf den Reichthum an edlen Metallen — den goldenen Boden. Obgleich Sibiriens Gebirge und Flußbetten in der That reichhaltige Goldlager bergen, so besteht der Hauptreichthum dieses Landes doch in der Fruchtbarkeit seines Bodens. Viele

Orte in den Gouvernements Tomsk, Jeniseisk und Irkutsk geben Ernteerträge bis zum vierzigsten Korne; der Düngung bedürfen sie ebenso wenig, wie die Ebenen der Ukraine. Wichtige Ströme erleichtern die Handelsverbindung. Noch ist die Zeit der Kanalverbindungen für Sibirien nicht gekommen, aber schon jetzt besteht eine Kommunikation zu Wasser, welche Ochotsk mit dem Ural in Verbindung setzt und nur an drei Stellen und auf unbedeutende Entfernungen unterbrochen ist. Selbst die ungeheure über 10000 Werst betragende Entfernung von Ochotsk bis St. Petersburg hat eine natürliche Wasserverbindung, die nur an den nachstehenden Punkten stockt: 1) Bei Katschuga an der Lena, von wo aus die Waaren bis zum Baikalsee per Axe geführt werden müssen. 2) Bei dem Kirchdorfe Muchowskoje, wo vom Jeniseï bis zum Katt, einem Nebenfluß des Ob, 90 Werst Entfernung ist. 3) Von Tjumen bis Perm an der Kama.

Der Fluß Jeniseï theilt Sibirien in zwei Hälften, Ost- und Westsibirien. Die erstere ist gebirgig, durchschnitten von Bergströmen, alle ihre Flüsse haben reines, klares Wasser. Westsibirien hat mehr Ebenen, die Flüsse zeigen trübes Wasser, aber der Boden ist in beiden Hälften des Landes gleich fruchtbar, natürlich die nördlichen Regionen ausgenommen. — Die Acker-

bauer Oſtſibiriens ſetzen ihre Produkte in die zahlreichen Bergwerke und nach China ab. Die Produkte Weſtſibiriens werden im Inlande conſumirt, außerdem ungeheure Quantitäten von Talg, Butter, Häuten und Seife an Großhändler nach Rußland verkauft. Die Jahrmärkte, welche in den Kreisſtädten und den großen Kirchdörfern drei Mal jährlich ſtattfinden, werden zu dieſem Behuf von zahlloſen Agenten großer Aufkäufer aus dem europäiſchen Rußland beſucht.

Die Bevölkerung Sibiriens beſteht aus drei und einer halben Million Einwohnern, ungerechnet die wenig zahlreichen Oſtjaken, Samojeden, Tunguſen, Jakuten und Burjäten. Der größte Theil der Bewohner beſteht aus Verbannten und zahlloſen Flüchtlingen, welche ſich aus dem europäiſchen Rußland nach Sibirien begeben haben, um der Rekrutenpflichtigkeit oder dem Druck eigenmächtiger Herren und Beamten zu entgehen. Aus dieſer Miſchung verſchiedener Stämme hat ſich im Laufe der Zeit eine neue ſpecifiſch ſibiriſche Bevölkerung gebildet. Die Regierung giebt ſich alle Mühe zur Anſiedelung der Verwieſenen und verwendet große Summen auf die Einrichtung von Kolonien. Die Unredlichkeit und Unfähigkeit der Beamten hat aber verſchuldet, daß ein großer Theil der Koloniſtendörfer wieder eingegangen oder von den gequälten und mißhandelten Bewohnern

verlaſſen worden iſt. Die Namen der einzelnen redlichen höheren Beamten und deren Einrichtungen ſtehen noch heute in geſegnetem Andenken, ein Beweis, daß ihrer nicht allzu viele geweſen ſind.

Zur Zeit Katharina II. und des Kaiſers Paul lebte z. B. in der Gegend von Witim im Kreiſe Jakutsk ein gewiſſer Iwan Iwanowitſch als Kommiſſär, deſſen Namen ich noch während meines Aufenthaltes oft genug habe nennen hören. So tief hatte das Gedächtniß dieſes ehrlichen Mannes Wurzel geſchlagen, daß die Leute noch nach 30 und 40 Jahren von ſeinen Eigenthümlichkeiten ſprachen, z. B. erzählten, daß er Tag und Nacht in hohen Bottforts geſtiefelt geweſen ſei, ſich ſtets angekleidet ſchlafen gelegt habe u. ſ. w. Alles ſegnete ſein Andenken. Er ließ Wege und Brücken bauen und führte in den Dörfern ſeines Bezirks die ſtrengſte Ordnung ein, die noch jetzt, von der dritten Generation, beobachtet wird. Dankbar erzählen die Bewohner dieſer Dörfer noch heute, daß dieſer Kommiſſär oft und unerwartet die Dörfer beſuchte, in die Häuſer eintrat und Brod und Bier verlangte. War das Brod ſchlecht gebacken, ſo bekam die Wirthin Ruthen; war das Getränk zu ſauer oder im Sommer zu warm, ſo wurde der Schuldigen gleichfalls eine körperliche Züchtigung diktirt, und die ganze Familie dankte ihm dann von ganzem

Herzen und die Enkel segneten ihn ein Menschenalter später.

Die Raubsucht der Beamten (deren auf je 40,000 Bewohner glücklicherweise nur 9 kommen) war der Hauptgegenstand der Gespräche, welche wir in den Städten (die alle 500 Werst regelmäßig wiederkehrten) und Dörfern (von 30 zu 30 Werst), welche wir berührten, anzuhören hatten. Zu eingehenderen Studien über Land und Leute war durch die Schnelligkeit der Reise keine Möglichkeit geboten. Das Wetter war günstig, der Weg, namentlich in dem Tomsk'schen Gouvernement, vorzüglich gut, die Stationshalter und Hauseigenthümer in den Städten, wo wir abstiegen oder nächtigten, erzeigten uns Aufmerksamkeit und Gastfreundlichkeit — so ging es rasch und glücklich vorwärts. Ende August erreichten wir die Grenze des Tobolsk'schen Gouvernements; unterwegs erkundigte man sich überall, ob der neue für Tobolsk bestimmte Gouverneur, A. N. Murawjew, bald aus Irkutsk anlangen werde? — Murawjew war 1826 als verabschiedeter Obrist des Garde-Generalstabes wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung vom Ober-Kriminalgericht zur Zwangsarbeit verurtheilt worden; der Kaiser hatte dieses Urtheil in Verweisung nach Sibirien ohne Verlust seines Ranges und Adels gemildert. Zuerst wurde Murawjew nach

Irkutsk geschickt, wohin ihn seine treue Gattin, geborene Fürstin Schachowskoy, seine Kinder und seine Schwägerin, die Fürstin Barbara, begleiten durften. Noch vor Beendigung dieser mit Entbehrungen und Beschwerden aller Art verbundenen Reise, erhielten Murawjew und die Seinigen die Nachricht, daß sie auf Ansuchen guter Freunde nach Werchne-Udinsk jenseit des Baikalsees versetzt worden seien und so kehrten sie auf dem Wege um. Nach einem Jahr wurde Murawjew zum Polizeimeister von Irkutsk ernannt, einige Jahre später zum Präsidenten der Gouvernements-Regierung und endlich zum Gouverneur von Tobolsk. In allen diesen Verwaltungszweigen hat er sehr viel Gutes gethan und ein ehrenvolles Andenken hinterlassen.

Jenseit der Stadt Tara trat eine plötzliche, aber nicht unerwartete Unterbrechung unserer Reise ein. Im Dorfe Firstowo angelangt, fühlte meine Frau die Stunde ihrer Entbindung herannahen. Sie legte sich zu Bett und ich sandte nach weiblicher Hilfe. Eine Stunde später war mein dritter Sohn Wassily leicht und glücklich geboren. Die Wirthin des Hauses, in dem wir eingekehrt waren, besorgte die Pflege meiner Frau, ich selbst die Wartung des älteren Kindes. Am siebenten Tage nach der Geburt ließ ich mein Kind durch den — natürlich stets betrunkenen — Ortsgeistlichen taufen,

am neunten setzten wir unsere Reise fort: Konrad lag in seiner am Wagen befestigten Hängematte, Wassily auf den Knieen und an der Brust der Mutter. Nach zweitägiger Reise langten wir in Tobolsk an.

Hier hatten wir bald eine bequeme Wohnung ausfindig gemacht. Ich besuchte den Polizeimeister Alexejew, der mich so freundlich aufgenommen hatte, als ich sechs Jahre früher nach Tschita gereist war. Am Erfreulichsten war mir das unerwartete Wiedersehen mit meinem Unglücksgefährten V. N. Licharew, mit welchem ich ein Jahr in Tschita verlebt hatte, der dann in Kondinsk angesiedelt gewesen war und später nach Kurgan übergeführt wurde. Auch mit dem Grafen Moschinsky, einem polnischen Verwiesenen von 1827, traf ich zusammen; bei ihm fand ich einige seiner wegen des Aufstandes von 1830 verwiesenen Landsleute, unter diesen den Fürst Sanguschko, der im sibirischen Linienbataillon als gemeiner Soldat diente, und den Obristen Krzyzanowsky, einen feingebildeten Militär, der mit vieler Auszeichnung in der Napoleonischen Armee in Spanien unter dem General Chlopicki gedient hatte und dessen bei Besprechung der polnischen geheimen Gesellschaft Erwähnung geschehen ist. Im Kreise dieser Männer brachte ich mehrere höchst interessante Tage zu, dann setzten wir unsere Reise fort.

Jenseit Tobolsk lenkten wir vom großen Wege nach Süden ab und nächtigten anderen Tages in der Kreisstadt Jalutorowsk. Hier besuchte ich zwei meiner Kameraden, mit denen ich in Tschita gelebt hatte: A. V. Jentalzow und den Baron Tiesenhausen; Ersterer lebte daselbst mit seiner Frau und klagte über Kränklichkeit und unthätiges Leben, — Tiesenhausen, der schon 1815 in Frankreich im Besatzungskorps des Grafen Woronzow ein Regiment kommandirt hatte, war mit dem Bau eines großen Hauses beschäftigt, das er zu vermiethen gedachte. Kaum war das Gebäude fertig, so wurde es durch Bosheit eines Arbeiters ein Raub des Feuers. Noch zwei Mal baute der rüstige Alte sein Haus von Neuem auf, aber auch zum zweiten und dritten Male wurde es ein Opfer des Feuers. Aus den Ueberbleibseln der abgebrannten Wände zimmerte er sich dann ein kleines Häuschen, arbeitete fleißig in seinem Garten, zog Früchte und Beeren, die früher in dieser Gegend nie gereift waren, und wurde endlich im Jahre 1853 auf Fürsprache des edlen General-Gouverneurs von Liv-, Est- und Kurland, Fürsten Suworow, aus der Verbannung befreit. Er zog nach Narwa, wo er seine Gattin, seine Tochter und zwei Söhne nach 28jähriger Trennung wiedersah.

Von Jalutorowsk aus konnte ich Kurgan nicht in

einer Tagereiſe erreichen, ich nächtigte darum auf der letzten Station vor meinem neuen Beſtimmungsort, in Beloſersk, einem großen Kirchdorfe. Der Poſthalter theilte mir bald nach meiner Ankunft mit, daß der Beiſitzer des Landgerichts mich zu ſprechen wünſche — es war Iwan Geraſſimow, der uns vor ſechs Jahren im Auftrage der Obrigkeit von Tobolsk bis Irkutsk begleitet hatte. Ich freute mich ihn wieder zu ſehen und erkundigte mich, wie es ihm gehe. — „Ich bin Titulärrath und beſitze ein eigenes Haus!“ — Dieſe Worte wurden mit einer ſolchen Selbſtzufriedenheit ausgeſprochen, daß ich dem alten Mann nur wünſchen konnte, recht bald Kollegien-Aſſeſſor zu werden.

Die letzte Station fuhren wir einige Werſt in tiefem Sande, durch einen Wald, dann über eine weite Ebene, die zu beiden Seiten des Weges mit Dörfern beſetzt war; endlich zeigte ſich der Kirchthurm von Kurgan am Tobol. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes und hat drei lange Straßen mit fünf Quergaſſen, die ſämmtlich mit Gebäuden aus Holz beſetzt ſind; des einzigen Steingebäudes am Ort thut Kotzebue in ſeinem Werk „das merkwürdigſte Jahr meines Lebens“ ausdrückliche Erwähnung — es iſt das Gerichtshaus. Der Gedanke:

„Hier wirſt Du Dein Leben als Verwieſener beſchließen, hier ſollen Deine Frau und Deine Kinder leben," preßte mir das Herz zuſammen, als ich das Ziel unſerer weiten Reiſe erreicht hatte.

IX. Die Jahre der Ansiedelung in Kurgan.

Am 19. September 1832 waren wir in Kurgan angekommen. Ich meldete mich sogleich beim Polizeimeister, Obristlieutenant F. J. Burzinkewitsch, und nahm dann im Hause meines Kameraden M. A. Nasimow Wohnung, wo ich in J. F. Vogt einen alten Bekannten aus Tschita wiederfand. Beide fanden selbigen Tages eine gute Wohnung für mich, in welche ich nach einigen Stunden übersiedelte. An eine Einrichtung und Möblirung unseres Hauses war vor dem nächsten Jahrmarkt nicht zu denken, da in Kurgan selbst weder brauchbare Möbels noch Hausgeräth zu haben waren. Alles was wir nöthig hatten, mußte uns der dienstfertige Hauswirth borgen. — Unser neuer Aufenthaltsort besaß keine Merkwürdigkeiten: die Stadt hat ihren Namen von einer alten Burg, die fünf Werste weit entfernt neben einem hohen Hügel (russisch Kurgan) lag, auf welchem vor hundertvierzig Jahren ein von einem tiefen Graben umgebenes Wachthaus als Schutz gegen An-

fälle der Kirgisen gestanden hatte. Kurgan hatte zweitausend Einwohner und eine Kirche. Man zeigte mir das Haus, in welchem Kotzebue als Verbannter während der Regierungszeit des Kaisers Paul gelebt hatte und ich begegnete mehreren Personen, die sich seiner noch erinnerten und in seinem bekannten Werk erwähnt waren. Selbst von diesem Buch hatten Einzelne gehört und ein Kaufmann K. war mit demselben höchst unzufrieden, weil seinem Vater vom Verfasser Schuld gegeben war, beständig nach Zwiebeln gerochen zu haben. Ich habe gefunden, daß die höhere Gesellschaft Kurgans bis zu meiner Ankunft ihre Gewohnheiten und ihre frühere Lebensart völlig beibehalten hatte. — Die Kaufleute sind nicht reich, sie handeln meist mit fremdem Gelde und als Kommissionäre reicher Häuser. Einige hatten jenseit des Tobol Gerbereien, Seifen- und Talgsiedereien angelegt. — Handwerker konnte man unter den Städtern und unterm Landvolk für alle Branchen finden. — Die Kreisschule zählte 50 Schüler und hatte sehr fleißige Lehrer, von deren Tüchtigkeit ich mich durch die Fortschritte der Schüler, die ich bei dem öffentlichen Examen kennen lernte, überzeugen konnte. Auch der Geistliche Snamensky war ein achtungswerther und anständiger Mann.

So lange wir im Gefängniß und als Zwangsarbeiter gelebt hatten, war die Summe Geldes, die uns unsere

Verwandten zukommen ließen, nicht beschränkt gewesen; auf der Ansiedelung, wo wir das Geld baar in die Hände bekamen, durfte ein Unverheiratheter jährlich nur 300 Rubel Silber, ein Verheiratheter nicht mehr als 600 Rubel Silber erhalten. In Kurgan war diese Summe ausreichend, weil die Lebensmittel sehr wohlfeil waren: das Pud Roggenmehl kostete 7 Kopeken, Waizenmehl 14 Kopeken, das Pfund Fleisch ½—1 Kopeken, das Fuder Heu 30 Kopeken, ein Tschetwert Hafer 60 Kopeken*). — Nur Sonntags, später auch Sonnabends brachten die Bauern aus der Umgegend ihre Produkte zur Stadt. Ich war in allen naheliegenden Dörfern, fand überall fleißige Ackerleute, die wegen der niedrigen Preise zwar keine Kapitalien sammeln konnten, aber doch eine auskömmliche Existenz hatten. In den abgelegenen Winkeln der großen Dörfer bemerkte ich einige besondere kleine Häuschen, die eine Gasse bildeten; hier lebten die neuangekommenen Ansiedler, die kein Geld, sondern nur die Hoffnung mitgebracht hatten, sich welches zu erwerben — verwiesene Groß-, Klein- und Weißrussen, Tataren, Zigeuner und Juden bunt durcheinander.

Kurgan wurde drei Mal jährlich durch Jahrmärkte,

*) 3 Kopeken = 1 Silbergroschen.

die am 18. März, 27. Oktober und 20. December stattfanden, in seiner gewöhnlichen Monotonie unterbrochen. Nicht nur aus Irbit, Tobolsk, Schadrinsk und Tjumen, sondern auch aus Kasan fanden sich zu diesen Messen Kaufleute ein. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war Alles in Bewegung; fast jeder Käufer war zugleich Verkäufer, und während der Festtage, zu denen diese Messen sich gestalteten, waren die sonst so öden Gassen des Städtchens von munterem Getümmel erfüllt, das oft bis spät in die Nacht dauerte. Auf den Straßen waren Theemaschinen aufgestellt, um welche sich zahlreiche Konsumenten drängten, — neben ihnen sammelten sich andere Gruppen um einen Virtuosen, der Tänze und Lieder auf dem Accordion spielte. Viele trugen ihre eigenen Handarbeiten: Stiefel, Handschuhe, hölzerne Geschirre, geflochtene Körbe u. s. w. zum Verkauf umher. — Eine stehende Figur war der Verkäufer von Beinkleidern aus Gems- und Rennthierleder, deren er mehrere Paar auf der Schulter trug; um die Verkäufer anzulocken, zog er jedes Mal selbst ein Paar dieser Kleidungsstücke vor dem versammelten Publikum an. — Am Ufer des Tobol wimmelte es unterdessen von Reitern und Pferden: Russen, Kirgisen, Zigeuner feilschten um die kleinen, aber muthigen und starken sibirischen Pferde. Fragte man nach dem Preise

eines Pferdes, ſo bekam man zur Antwort: „Es koſtet zwei oder drei Säcke“. — In Sibirien kommen ſehr wenig Gold- und Silbermünzen im Verkehr vor, es giebt faſt nur Papiergeld und Kupfermünze; dieſes iſt in Säcken zu 25 Rubel fertig abgezählt, und die Ehrlichkeit der Leute iſt ſo groß, daß man ſicher iſt, mit dieſen Säcken nicht betrogen zu werden. — Nach Sonnenuntergang wurden die Buden geſchloſſen, die Bauern zogen in die naheliegenden Dörfer, um des anderen Tages mit Sonnenaufgang in die Stadt zurückzukehren; ein Theil verbringt die Nacht unter freiem Himmel um ein Wachtfeuer gelagert.

In jeder ſibiriſchen Kreisſtadt beſteht die Geſellſchaft der Beamten regelmäßig aus 13 Perſonen: dem Polizeimeiſter, dem Landrichter (Isprawnik) mit drei Aſſeſſoren, dem Kreisrichter mit drei Aſſeſſoren, dem Kreisfiskalen, dem Poſtmeiſter, dem Kreisrentmeiſter und dem Kreisarzt. Sie bilden die Ariſtokratie und ſind nicht ſelten durch Familienzwiſte oder Amtshändel entzweit; aber die Abgeſchiedenheit von jeder anderen Geſellſchaft, die weite Entfernung der Städte, die Nothwendigkeit des Verkehrs zwingen ſie immer wieder zur baldigen Ausſöhnung, die gewöhnlich an den Feſttagen ſtattfindet. Jeder von ihnen feiert ſeinen eigenen Namenstag und die Namenstage ſeiner Familienglieder.

Zwei Tage zuvor ſendet der Gaſtgeber ſeine Einladungen umher: N. N. läßt grüßen und bittet Sie an dem und dem Tage zum Frühſtück, zu Mittag und zum Thee nebſt Gemahlin zu erſcheinen. Dieſe geſelligen Vereinigungen ſind von einer Gründlichkeit, die Nichts zu wünſchen übrig läßt und geradezu unvergleichlich iſt. — Morgens verſammeln die Gäſte ſich zum Frühſtück, um 2 Uhr kommen ſie zu einem gut ſervirten Diner wieder; Nachmittags fährt man nach Hauſe, um zu ſchlafen, und Abends um 8 Uhr iſt man wieder beiſammen, um Thee, Tanz und Abendeſſen zu genießen und ſich erſt gegen 2 Uhr in der Nacht zu trennen. — Während des Tanzes werden Limonade, getrocknete und eingemachte Früchte verabfolgt. Die Damen ſind ſehr gut gekleidet, und wegen der Nachbarſchaft des Ural reich mit Edelſteinen geſchmückt; ſie tanzen gut und gern. Ein Violoncello, zwei Geigen und eine Klarinette oder Flöte bilden die Tanzmuſik. Die Männer, die nicht tanzen, ſpielen mit unverwüſtlicher Geduld Whiſt oder Boſton. Die ruſſiſche Gaſtfreiheit wurde auch auf uns politiſche Verbrecher in liebenswürdigſter Weiſe ausgedehnt. Alle Beamte luden mich und meine Kameraden zu ihren Feſten ein, obgleich ich mich auf einen Beſuch im Hauſe des Polizeimeiſters beſchränkt hatte; meine Frau verließ nie das Haus, da ſie mit ihren Kindern unauf-

hörlich beschäftigt war; demungeachtet hörten die Beamten nicht auf, uns bis zum letzten Tage unseres Aufenthaltes in Kurgan zu jeder festlichen Gelegenheit einzuladen. Außer ihren Namenstagen feierten die Beamten von Kurgan jährlich ein gemeinschaftliches Fest am letzten Sonntage der Butterwoche (Fastnachtswoche). Zu dieser Gelegenheit wurde ein enormer, aus sechs gewöhnlichen Bauerschlitten bestehender Schlitten hergestellt; an den vier Ecken waren vier Pfosten angebracht, die an den obersten Enden mit kreuzweis gelegten Latten befestigt waren, in der Mitte des Kreuzes lag ein horizontales Rad, auf dem ein Harlekin sich drehte und Gesichter schnitt; über dem Rade wehte eine Fahne. Auf der bretternen Diele saßen die Beamten und Musikanten auf Bänken; sechs Pferde mit einem Vorreiter mußten diese Equipage fortziehen. So fuhr man in Prozessionen durch alle Straßen von einem Bekannten zum andern; in jedem Hause empfing die Wirthin mit Pfannkuchen und Wein, in jedem Hause umarmte und küßte man sich, indem man sich gegenseitig, als Vorbereitung zu der großen Fastenzeit, für angethanes Unrecht um Verzeihung bat. Eine Unzahl von Schlitten, mit drei, mit zwei, mit einem Pferde bespannt, folgten dem Riesenschlitten mit Glockenschall und Gesang bis zum späten Abend. — Die Sibirier lieben das Schlitten-

fahren leidenschaftlich; auf dem Tobol wurde im Winter stets Rennbahn gehalten. — Im Frühling und am Tage der heiligen drei Könige, wenn der Fluß geweiht wird, versammelten sich stets zahlreiche Reiter; im Frühling schwemmten sie die Pferde im geweihten Wasser, im Januar tränkten und begossen sie dieselben damit, dann ging das Rennen an. Der Glaube an die Kraft der Wasserweihe war so groß, daß sich nicht selten nach Beendigung derselben, bei 25 Grad Kälte, mehrere Männer auskleideten und einige Mal in das ausgehauene Eisloch tauchten. Drei Wochen nach Ostern, also immer noch bei kalter Witterung, wenn die Frühlingsweihe stattgefunden, war dieses Baden allgemein. — Die trefflichen sibirischen Pferde kommen in der Regel nie in einen Stall, sondern stehen Winter und Sommer im Freien unter einem hölzernen Dach.

Am 4. December zogen wir aus unserm gemietheten Quartier in unser eigenes Haus, das ich für 800 Rubel Silber von dem Kreisrichter, der nach Tobolsk zu einem höheren Amte befördert worden war, gekauft hatte. Unsere Nachbarn sandten uns sogleich Salz und Brod mit Segenswünschen ins Haus. Das Haus war geräumig und warm, hatte einen zwei Morgen großen Garten, der mit einer Akazienallee und mit schattenreichen Birken geschmückt war. Hier lebten wir

ruhig und glücklich, es fehlte uns nur unser ältester Sohn, der unter der Aufsicht seiner Tante dem Gesetz gemäß in Europa geblieben war. Der gesellige Verkehr, der sich bis dahin auf meine Schicksalsgefährten M. A. Nasimow und J. F. Vogt beschränkt hatte, wurde bald auf eine unerwartete Weise für uns Alle auf das Angenehmste erweitert.

Im Herbst 1832 wurde in Anlaß der Geburt des Großfürsten Michail Nikolajewitsch die Zwangsarbeit unserer in Petrowsk zurückgebliebenen Kameraden verkürzt, so daß die vierte Kategorie der Staatsverbrecher, die noch zwei Jahre lang hätte im Gefängniß bleiben müssen, sogleich zur Ansiedelung überging. Nach Kurgan waren Lohrer und Naryschkin bestimmt, die im März 1833 eintrafen und unsern Aufenthalt wesentlich belebten und verschönerten. — Jeden Montag brachte ich einige der angenehmsten Stunden bei Naryschkin zu, dessen unter reichen Verhältnissen aufgewachsene, schöne und elegante junge Frau die Leiden des Exils und einer ärmlichen Existenz körperlich nur schwer ertrug.

Der wichtigste Tag der Woche war für uns der Donnerstag, der Posttag; Freitags fertigten wir unsere Briefe ab, sie gingen durch unsern Polizeimeister in die Kanzlei des Civil-Gouverneurs von Westsibirien, von dort in die dritte Abtheilung der Kanzlei des Kaisers,

wo sie nach geschehener Durchsicht an die Adressen befördert wurden. Freitags theilten wir uns regelmäßig die Nachrichten und Neuigkeiten aus der Kulturwelt mit; obgleich wir nicht mehr so viel ausländische Zeitungen und Monatsschriften wie in Petrowsk und Tschita halten konnten, so fehlte es an den wichtigsten derselben nie ganz. — Da wir keinerlei Verpflichtungen hatten (sogar jeder Dienst bei einer Privatperson und im Fabrikwesen war uns untersagt), so blieb uns viel Muße übrig, die Jeder nützlich anzuwenden suchte. Da es in Sibirien nur sehr wenig Aerzte (nur Einen in jedem Kreise auf 40,000 Menschen, die auf 500 Werst zerstreut leben) giebt, so suchten wir uns nach Kräften zu Naturärzten und Krankenpflegern auszubilden und durch die Lektüre medicinischer Schriften zu bilden.

Unser Kamerad B. N. Licharew, der noch einige Monate in Tobolsk zurückgeblieben war, kam später auch nach Kurgan. Kurz nach seiner Ankunft erhielt er die traurige Nachricht, daß seine schöne Frau, die er eben erwartete, von dem ihr durch das Gesetz gebotenen Rechte Gebrauch gemacht und sich mit einem Anderen in Odessa verehelicht habe; dadurch war sein Leben vollständig zerstört, er suchte fortwährend Zerstreuungen, wo doch keine zu finden waren; sechs Jahre später endete eine Tscherkessenkugel im Kaukasus sein Leben. — Ich

ſelbſt benutzte meine Zeit vorzüglich, um mich zum Erzieher und Lehrer meiner Kinder auszubilden; nebenbei überſetzte ich die „Stunden der Andacht", die „Geſchichte der Deutſchen", die „Geſchichte der Italieniſchen Freiſtaaten von Sismondi" u. ſ. w. ins Ruſſiſche.

Außer uns Decemberverſchwörern lebten in Kurgan noch einige verwieſene Polen, welche an dem Aufſtande von 1830 Theil genommen hatten: Waszinsky, Rajewsky und Fürſt Woronetzky; zwei Jahre ſpäter kamen Kletſchkowsky mit ſeiner Frau, Sawizky und Tſchermineky hinzu, letzterer wegen einſtündiger Beherbergung eines Emiſſärs. Woronetzky war ein Greis von 80 Jahren, deſſen Geſicht von Säbelhieben bedeckt war, aber von ſo ausgezeichneter Geſundheit, daß ſeine narbengezierten Wangen förmlich glühten, und daß er zu ſeinem Abendeſſen regelmäßig zehn hartgekochte Eier verzehrte. — Oft hörte ich in den Gaſſen polniſche Lieder ſingen und pfeifen, beſonders häufig das Nationallied: „Noch iſt Polen nicht verloren". — Jährlich am 3. Mai verſammelten ſich alle anweſenden Polen, um das Andenken Kosziusko's zu feiern. — Zu derſelben Zeit erſchienen in unſerer Stadt mehrere Soldaten und Bauern, die wegen Theilnahme an dem Aufſtande in den Militär-Kolonien bei Staraja-Ruſſa verſchickt waren. Soldaten und Bauern hatten den entſetzlichen Zuſtand

nicht aushalten können, in welchen sie durch das unglückliche Araktschejewsche System der Militärkolonien versetzt worden waren; sie empörten sich und verfuhren dann nach Sklavenart mit schrecklicher Grausamkeit gegen ihre Vorgesetzten, die gespießt und gepfählt wurden. Der Erzählungen von den Leiden, später von den Ausschweifungen dieser Militärkolonisten kann ich noch heute nicht ohne Grauen gedenken.

In demselben Gouvernement mit uns, nur etwas nördlicher, in der Stadt Pelym, war unser Kamerad A. F. von der Brüggen angesiedelt. Ein Jahr hatten wir mit ihm in Tschita verlebt, von wo aus er zur Ansiedelung verschickt worden war. Sechs Jahre hatten wir uns seitdem nicht gesehen, als er zu unserer allgemeinen Freude nach Kurgan versetzt wurde. Brüggen hatte im Ismailowschen Garderegiment als Obrist gedient, dann seinen Abschied genommen und wollte 1825 ins Ausland reisen, als er, bereits mit einem Paß versehen, durch die Krankheit seiner Frau noch einen Winter lang zurückgehalten und während dieser Zeit arretirt und verurtheilt wurde. An der eigentlichen Verschwörung war er nicht betheiligt gewesen, sondern, wie ein großer Theil meiner Unglücksgefährten, für seine „Denkungsart" und seine „Aeußerungen" bestraft worden. Seine Frau konnte ihm wegen der Minderjährigkeit ihrer Kinder

nicht folgen. — Ich habe einige sehr interessante Briefe von ihm aufbewahrt, die er mir aus Pelym geschrieben; in einem derselben beschreibt er mir die Lebensweise, welche der berühmte Münnich geführt hatte, als er in dieser Stadt 21 Jahre lang (während der gesammten Regierungszeit der Kaiserin Elisabeth) gelebt hatte. Die Details der Lebensweise dieses berühmten Feldherrn und Staatsmannes hatte er von den Kindern der Augenzeugen gehört — sie sind noch heute nicht ohne Interesse. Münnich lebte in demselben Hause, welches er nach einem von ihm selbst entworfenen Plane für seinen Feind Biron hatte erbauen lassen, als er diesen stürzte und ins Exil sandte. Biron wurde ein Jahr später nach Jaroslaw versetzt, an seine Stelle kam Münnich, der nach der Absetzung der Regentin Anna all' seiner Würden und Orden verlustig erklärt und als Verbannter nach Pelym gesandt worden war, wo er nie sein Haus verlassen und nur auf dem flachen Dache desselben auf- und niedergehen durfte. Am Tage beschäftigte er sich mit Zeichnen von Schlachtplänen und Festungsrissen, mit der Ausarbeitung eines (später der Kaiserin übersandten) Memoires über die Reorganisation der Verwaltung von Sibirien und mit der Lektüre von Zeitungen, Abends spielte er mit dem wachthabenden Offizier und mit seinem Kammerdiener Boston. Nie

verſäumte er den Augenblick, wenn die Heerde von der Weide zurückkehrte; dann trat er auf ſein Dach, ſah mit Wohlgefallen auf die heimkehrende Stadtheerde und lauſchte auf den Schall der Schellen und Glöcklein. Als er beim Regierungsantritt Peter III. zurückberufen und in alle ſeine früheren Würden wieder eingeſetzt wurde, befahl er, ehe er die Stadt, in der er über 20 Jahre, ohne ſie je geſehen zu haben, verlebt hatte, verließ, dem ihn fahrenden Poſtillon, drei Mal um Pelym herumzufahren und dann erſt die Reiſe anzutreten. Seine Lebenskraft war ebenſo ungewöhnlich, wie die Stärke ſeines Geiſtes. Nach ſeiner Rückkehr aus Sibirien lebte er noch vier Jahre in Petersburg und auf ſeinen Beſitzungen in Kurland. —

Gegen das Ende des Jahres 1834 hatten Denuncianten eine Anklage gegen die Polen eingereicht, die beſchuldigt wurden, in Sibirien eine neue Verſchwörung unter Leitung Pulawsky's geſchmiedet zu haben. In dieſer Veranlaſſung wurde ein General von der Suite des Kaiſers, Muſſin-Puſchkin, glücklicherweiſe ein edler und rechtlicher Mann, nach Sibirien geſandt. Auch einige meiner Kameraden waren angeklagt worden, aber die Sache wurde aufgeklärt und alle Beſchuldigte freigeſprochen. Am meiſten litt Graf Moſchinsky unter den Folgen dieſer ungerechten Anklage: der Kaiſer hatte

ſchon in ſeine Begnadigung eingewilligt, ihm den Grafentitel und ſein Vermögen wiedergegeben, als Anklage wider ihn erhoben und Veranlaſſung dazu wurde, daß er noch zwei Jahre in der Verbannung bleiben mußte, die ſein Glück vollends zerſtörten: in dieſer kurzen Zeit verheirathete ſeine Frau ſich mit einem Huſaren-Offizier. — Den General Muſſin-Puſchkin, der den Befehl erhalten hatte, ſich aller Orten nach dem Verhalten der Staatsverbrecher von 1825 zu erkundigen, ſowie etwaige Klagen und Geſuche derſelben in Empfang zu nehmen, führte ſein Weg auch nach Kurgan; er ließ uns in ſein Quartier kommen, wo er ſeinen Auftrag, nach unſern Beſchwerden und Wünſchen zu fragen, mit ſichtlicher Erregung ausführte. Ich übergab ihm ein ſchriftliches Geſuch um die Erlaubniß, ein Stück Land kaufen und mich mit Landwirthſchaft beſchäftigen zu dürfen. — Nach einigen Monaten erfolgte die Entſcheidung, daß jedem von uns in der Nähe der Stadt 15 Deſſätinen Ackerland angewieſen werden ſollten. In Folge deſſen kam ein Gouvernements-Reviſor nach Kurgan und beſorgte die Zutheilung. — Mein Acker grenzte an die Landſtücke Naſimows, Lohrers und Vogts. Die Grundſtücke Naryſchkins und Licharews lagen weiter von der Stadt entfernt und enthielten Weiden und Wieſen, was ſehr zweckmäßig war, da Naryſchkin zur Anlage eines

Gestüts aus Moskau einen schönen Hengst und einige theure Zuchtstuten verschrieben hatte. — Die Grundstücke, die an meinen Acker grenzten, wurden mir von meinen Kameraden zur Nutznießung überlassen. Mit dem Frühling 1835 fing ich die Landarbeit an: 60 Dessätinen Acker boten mir ein großes Feld der Thätigkeit. Von der Stadtseite her war mein Grundstück von dem Ufer des kleinen Boschniakowschen See's begrenzt. Den sandigen und unfruchtbaren Uferboden ließ ich mit Asche düngen, die aus einer benachbarten großen Seifensiederei kostenlos und in beliebiger Quantität zu beschaffen war; nach zwei Jahren war der Boden fruchtbar geworden. Die übrigen Grundstücke waren es von Hause aus gewesen; der Boden bestand, wie der der Ukraine, aus kräftiger Modererde; in dem größten Theile des Kurganschen Kreises war kein einziger Stein zu finden, was der Ackerwirthschaft wesentlich zu Gute kam. Ein solcher Boden verträgt gleich dem südrussischen keine Düngung. Von Ackerbaugeräthen gebrauchte ich den dem belgischen ähnlichen zweispännigen sibirischen Pflug, der sehr zweckmäßig für den Boden eingerichtet ist. Nachdem ich den Gebrauch des Exstirpators, der Walze und der eisernen Egge eingeführt hatte, verwandelte ich die Dreifelder-Wirthschaft in eine vielfeldrige und Wechselwirthschaft. Einige

Verſuche gelangen gut, nur die Himalaya-Gerſte und die Kartoffeln wollten nicht gedeihen. Auch legte ich ein kleines Geſtüt an. Mit Hilfe eines Stallknechtes und eines, im Sommer zweier Arbeiter konnte die nöthige Arbeit bewältigt werden. Die Ernte und das Dreſchen wurde durch gemiethete Leute oder durch „Einladungen zu einem Feſte“ fertig gebracht. Für Geld Arbeiter in der Erntezeit zu bekommen, war der dünnen Bevölkerung wegen ſehr ſchwierig. Wollte man dennoch Arbeiter haben, ſo mußte man außer dem Arbeitslohn ein Feſt verſprechen, wie es den Anſprüchen des vergnügungsſüchtigen Sibiriers entſprach. Dann erſchien die nöthige Anzahl von Männern, Weibern und Mädchen — jeder brachte außer den Arbeitswerkzeugen noch ſeine Feſtkleider mit. Vom frühen Morgen bis zum Abend wurde fleißig gearbeitet. Unterdeſſen ließ meine Frau Paſteten backen, Kohlſuppe und Brei kochen, und inmitten des Hofes wurde der Tiſch gedeckt. Um 7 Uhr Abends wurde die Arbeit geſchloſſen und das Perſonal verſammelte ſich unter dem Klange zweier Geigen und einer Flöte, um ſich zu waſchen und umzukleiden. Dann begrüßten die Leute die Hausfrau, ſetzten ſich zu Tiſch und aßen mit einem Appetit, der der 14ſtündigen Arbeit entſprach. Nach der Tafel begann der Tanz, der bis zum Sonnenaufgang faſt

ununterbrochen fortdauerte. Wo die Kräfte dazu herkamen, ist mir stets unbegreiflich geblieben: selbst während die Musikanten ausruhten, trat keine Pause ein, da die Männer und Weiber dann abwechselnd sangen. Bier und Branntwein waren freilich reichlich vorhanden. Die Mädchen bekamen Pfefferkuchen und Nüsse.

Der niedrigen Kornpreise halber war an einen bedeutenden Gewinn vom Ackerbau nicht zu denken, aber die von dem Feldbau unzertrennliche Viehzucht war ziemlich einträglich. Ich baute besonders viel Erbsen, weil diese in den Fabriken zur Fastenzeit sehr gesucht waren; außerdem gab das Erbsenstroh ein gutes Futter für Pferde und Rindvieh. Meine Heerde vermehrte sich rasch, meine Einnahmen wuchsen und die Beschäftigung mit der Landwirthschaft hatte außerdem den Vorzug, meine erschütterte Gesundheit zu kräftigen. — Aus Kurgan hatten wir den leibeigenen Diener und die Magd, die meiner Frau gefolgt waren, in ihre Heimath zurückgeschickt; da wir selbst kein Ende unserer Verbannung absehen konnten, wollten wir unsere Diener nicht des Vaterlandes berauben. Gemiethete Leute, natürlich aus Europa verschickte Verbrecher, dienten uns gut, eifrig und ehrlich. Mein Kutscher, ein grundehrlicher Kerl, war gebrandmarkt. Die Besoldung war nicht hoch: ein Diener bekam $1\frac{1}{2}$ Rubel Silber, eine

Dienerin 80 Kopeken Silber monatlich; diese geringen Summen reichten dazu aus, daß die Leute sich gut kleiden konnten.

Eines Tages arbeitete ich im Garten, wo meine Kinder Blumen begießen halfen, als der Kutscher eiligst mit der Nachricht gelaufen kam, daß ein General in meinem Hause auf mich warte. Es war der General-Lieutenant Petersen, Chef der 23. Infanterie-Division und des Omskischen Militärbezirks; er inspicirte seine Truppen, die in den Kreisstädten vertheilt waren, und kam bei dieser Gelegenheit nach Kurgan. Er hatte meinen Vater persönlich gekannt und wünschte mich zu sehen. Der General war im Begriff seinen Abschied zu nehmen, weil er sich außer Stande fühlte, der Unredlichkeit der Unterbeamten gehörig zu steuern und dadurch alle Freude an seinem Amt verloren hatte. Er besaß das volle Vertrauen der obersten Behörden, hatte vom Kaiser zur Reise nach Sibirien ein Geschenk von 7000 Rubel Silber erhalten, nahm aber, seinem Gewissen folgend, seinen Abschied. Im Laufe eines einzigen Jahres waren 10,000 Papiere, darunter viele Klagen und Prozesse, die Hunderte von Bogen ausfüllten, bei ihm eingegangen, ohne daß er an seinen Unterbeamten irgend eine zuverlässige Hilfe besaß oder nur auf die Unbestechlichkeit derselben rechnen konnte.

Zahllose Mittel waren angewandt worden, um ihn selbst zu bestechen; als sich direkte Versuche zwecklos erwiesen, hatten die Bittsteller ihre Zuflucht zur List genommen. Am Tage einer allgemeinen Audienz, nachdem der General alle an ihn gerichteten Gesuche und Klagen entgegengenommen hatte, berichtete der Diener, daß im Vorzimmer ein versiegelter und in Wachstuch eingenähter Kasten mit der Adresse des Herrn Generals stehe. In demselben befanden sich ein Schlafrock aus Goldbrokat und ein Pelz, der mehrere tausend Rubel werth war. Man befragte die Ordonnanz, die Schildwache, wer mit diesem Kasten eingetreten wäre. Niemand vermochte Auskunft zu geben. Die Polizei stellte vergebliche Nachforschungen an, und endlich wurden diese Sachen öffentlich zum Besten der Armen verkauft. — Als die Leute die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß der General nicht zu bestechen sei, versuchten sie es mit seiner Gemahlin. Als diese einst in der Stadt im Schlitten spazieren fuhr, bemerkte sie ein Weib an der Ecke stehen, das kostbares Pelzwerk aus Zobel und schwarzem Fuchs verkaufte und ihr diese Waaren anbot; die Händlerin wußte diese Waare in die Wohnung des Generals zu bringen und dann zu verschwinden. Auch diese Sachen wurden öffentlich zum Besten der Armen versteigert.

Weitere Einzelheiten unſerer ſtillen, eng abgegrenzten Exiſtenz übergehe ich; die Vergrößerung unſerer Familie durch die Geburten meines vierten Sohnes und meiner Tochter füllten mein Leben und das meiner Frau allmälig vollſtändig aus, da die Sorge für die Erziehung und Ausbildung dieſer Kinder ausſchließlich von uns ſelbſt beſtritten werden mußte. Eine Unterbrechung unſeres Stilllebens fand regelmäßig ſtatt, wenn einer der lutheriſchen Prediger der Provinz, der General-Gouverneur und der Chef des Gensd'armerie-Bezirks der Stadt Kurgan ihre jährlichen Beſuche machten und uns aufſuchten. Wir waren in der glücklichen Lage, die genannten höheren Beamten, die vorſchriftsmäßig danach fragten, ob wir über Bedrückungen zu klagen hätten, niemals mit Klagen oder Geſuchen beläſtigen zu müſſen, da wir, wie die übrigen am Ort lebenden Staatsverbrecher, mit den Lokalbeamten auf dem beſten Fuße lebten und von ihnen in humanſter Weiſe behandelt wurden. Zu erwähnen wäre noch, daß wir die Freude hatten, zuweilen auch Gäſte aus der Kulturwelt bei uns zu ſehen: ein Mal beſuchte uns die Wittwe des verſtorbenen Bezirksches Generallieutenant de St. Laurent, ein anderes Mal der mit topographiſchen Meſſungen beſchäftigte Aſtronom Feodorow, deſſen Beſuch mir beſondere Freude machte, da er mehrere Jahre

lang in Dorpat ſtudirt hatte, vortrefflich deutſch ſprach und die Zuſtände meiner fernen baltiſchen Heimath kannte.

Ein plötzlicher Unfall, der mich traf, unterbrach die ernſte und eintönige, aber relativ ſorgenfreie Exiſtenz (natürlich die Sorge um die Zukunft meiner Kinder abgerechnet), deren ich mich bis dahin erfreut hatte.

Am 22. December 1836, dem Geburtstage meiner Frau, war eine ſehr ſtarke Kälte, ſo daß ich die Kirche allein beſucht hatte; nachdem ich gebetet und den Armen einige Almoſen vertheilt hatte, kaufte ich einige Dutzend kleiner Wachskerzen, um damit den Weihnachtsbaum zu ſchmücken, der bei uns am erſten Weihnachtstage angezündet werden ſollte, weil bei den Ruſſen die Faſten bis zum Morgen des 25. December dauern.

Auf dem Heimwege, unweit meines Hauſes, glitt ich auf den glatten mit Eis bedeckten Planken, welche über den Hof gelegt waren, ſo heftig aus, daß ich niederſtürzte und vor Schmerzen nicht mehr aufſtehen konnte. Das Fenſter des Schlafzimmers meiner Frau war ſo gelegen, daß ich befürchten mußte, ſie könne meinen Unfall gewahr werden und ſich erſchrecken; ich nahm daher alle meine Kräfte zuſammen, um aufzuſtehen. Aber kaum daß ich mit dem rechten Fuß auftrat, ſo verſagte mir das Bein, das keine Haltung in der Hüfte hatte — ich

ſtürzte zum zweiten Mal nieder und verlor die Beſinnung. Dienſtleute trugen mich herein und legten mich auf einen Divan; zur Beſinnung gekommen, konnte ich mein rechtes Bein nicht bewegen, die Schmerzen waren ſo heftig, daß ich, als man meinen Stiefel aufſchnitt und mich auskleidete, unwillkürlich bei der geringſten Berührung aufſchreien mußte. Man ſchickte nach dem Kreisarzte, der in Dienſtgeſchäften abweſend war; als er endlich zu mir kam, ſagte er ſofort, daß er nicht Chirurg ſei, und nicht einmal wiſſe, worin die Beſchädigung beſtehe. Die Hüfte war ſtark angeſchwollen und entzündet, man ſetzte eine Menge Blutegel an, machte ſpäter warme Umſchläge aus Kräutern und Leinſaat, aber Alles war vergeblich. Die Schmerzen ließen mich keinen Augenblick ſchlafen. Man kann ſich den Schrecken meiner Frau und meiner armen Kinder denken. Meine Kameraden wachten abwechſelnd an meinem Krankenlager und leiſteten uns nach Kräften Beiſtand. Am erſten Weihnachtsfeiertage wurde ich zur Ader gelaſſen; um mich etwas durch Schlaf zu ſtärken, gab man mir Opium ein: dieſes Mittel brachte nur eine Lethargie hervor, aus der ich erſt erwachte, als meine Kräfte beträchtlich abgenommen hatten. Ab und zu kamen freundliche Menſchen zu mir, um mit Kräuterdecocten, ſympathiſchen Mitteln, Beſprechungen u. ſ. w.

zu helfen; Einige behaupteten, daß der Beinknochen gebrochen sei, noch Andere, daß das Bein schon austrockne. Niemand hatte die geringste Kenntniß von Anatomie oder Chirurgie.

Bis zum April lag ich im Bett; mein ganzes Nervensystem war furchtbar zerrüttet. Das kranke Bein mit den Händen unterstützend, konnte ich beide Füße aus dem Bette heben, und als ich mich auf die Schultern zweier Diener stützte, um mich auf den gesunden Fuß zu stellen, kam es mir vor als ob mein krankes Bein wie an einem Zwirnsfaden in der Hüfte hinge. Allmälig konnte ich mich auf zwei Krücken bewegen, das kranke Bein, in der Biegung des Schenkels zusammengezogen, hing schlaff zu Boden, so daß der Fuß bis auf vier Zoll den Fußboden nicht berühren konnte. Bewegung und Luft waren doch nothwendig; jeden Tag fuhr ich auf der Bretdroschke spazieren oder schleppte mich im Hofe auf Krücken, wobei die aufgezogene Haltung der Schultern mir Brustschmerzen verursachte. Meine Gesundheit war vollständig gebrochen. Der Krankheitszustand fesselte mich vollständig an meinen Sessel und zwang mich zu einer sitzenden Lebensart, von der ich wußte, daß sie mir schädlich sei.

Während meine körperlichen Leiden fortwährend zunahmen und mit ihnen die schwere Sorge für die Zu-

kunft meiner zahlreichen, vielleicht ſchon in Bälde vaterloſen Familie, die dem Geſetz nach an Sibirien gebannt war und alle Standesrechte eingebüßt hatte, verbreitete ſich in den erſten Wochen des Jahres 1837 das Gerücht, daß der Großfürſt Thronfolger (jetzige Kaiſer) Alexander Nikolajewitſch eine Reiſe nach Sibirien unternehmen und auch Kurgan berühren werde. Im April fuhr man für ihn Pferde ein und dreſſirte man die Vorreiter; für den Fall, daß der Thronerbe Nachts die Stadt paſſiren ſollte, wurden die Pferde daran gewöhnt, vor den erleuchteten Laternen und angezündeten Fackeln, mit denen mehrere Reiter auf beiden Seiten des Weges neben den angeſpannten Pferden einherſprengen ſollten, nicht zu erſchrecken. Dieſe Vorbereitungen beluſtigten viele Zuſchauer, nur nicht die Mütter der Vorreiter und der Fackelträger, welche jeden Augenblick Gefahr liefen von ihren unbändigen Roſſen zu ſtürzen und den Hals zu brechen. Dieſe Vorbereitungen bildeten Wochen lang den Hauptgegenſtand aller Geſpräche in Kurgan. Im Kreiſe meiner Kameraden wurde die Frage aufgeworfen: Sollen wir die Gelegenheit benutzen und um unſere Rückkehr in die Heimath bitten? — Aber welche Zukunft konnten Männer erwarten, die zum bürgerlichen Tode verurtheilt waren? — Was für einen Troſt würden unſere Verwandten davon haben, uns ohne Stel-

lung, ohne bürgerliche Rechte, ohne Beſchäftigung unter Aufſicht der Polizei verkümmern zu ſehen? — Außerdem mußten wir uns ſagen, daß, wenn die Vermittelung des Thronfolgers auch Einige von uns aus der Verbannung befreite, nur ein geringer Theil unſerer Unglücksgefährten dieſer Gnade theilhaftig werden könne und die Uebrigen, ja die Meiſten, in allen Richtungen Sibiriens zerſtreut werden würden und in eine noch üblere Lage gerathen müßten. — Als die Nachricht kam, daß der Thronfolger ſchon in Tobolsk ſei, daß er nur den weſtlichen Grenzſtrich Sibiriens berühren, über Jalutorowsk und Kurgan nach Orenburg reiſen und den 6. Juni in unſerer Stadt eintreffen werde, wuchs meine Unruhe täglich. Für mich ſelbſt hatte ich Nichts zu bitten, aber für die Zukunft meiner Kinder, meiner treuen Gattin mußte ich ſorgen, da meine zunehmende Kränklichkeit mir den Gedanken nahe legte, nicht mehr lange ihr Beſchützer und Rathgeber zu bleiben. — In einem ſolchen Kampfe wurde es mir nicht ſchwer mich zu entſchließen. Drei Tage vor der Ankunft des Thronfolgers fuhr ich zu meinen Kameraden und that ihnen meinen Entſchluß kund, eine Audienz bei dem Thronfolger zu erbitten, um ihm mündlich die Zukunft meiner Familie anzuvertrauen, wenn ich ſelbſt nicht mehr ſein würde. Ich hätte es mir nie verziehen, wenn ich eine ſolche Gelegen-

heit verabsäumt hätte, um meinen Kindern, wenn auch nicht sogleich, doch mit der Zeit, einige Erleichterung zu verschaffen.

Den 5. Juni Nachmittags strömte das Volk in festlicher Tracht dem Thronfolger entgegen, den man zur Nacht erwartete. Außer den Einwohnern der Stadt kam eine Menge Landvolk aus den umliegenden Dörfern und besetzte Werste weit beide Seiten des Weges, auf dem er kommen sollte. Die Sonne ging unter, doch die Sommernächte im Norden werden nie dunkel; dessenungeachtet fand sich ein listiger Spekulant, ein unbedeutender Lichtfabrikant, der eine Masse Lichter in Vorrath hatte und dem Volke einredete, wenn der Thronfolger in der Nacht eintreffe, müsse er mit brennenden Kerzen bewillkommnet werden. Das Volk saß an beiden Seiten des Weges mit angezündeten Lichtern in der Hand. Endlich um Mitternacht, als Alles wieder finster geworden war, kam ein Feldjäger angesprengt, dem nach einer Viertelstunde der hohe Gast mit seiner Suite folgte. Im Hause des Kreisrichters nahm der Thronfolger seine Wohnung; die Reisenden begaben sich sofort nach ihrer Ankunft zur Ruhe, das Volk aber stellte sich vor der Wohnung seines künftigen Herrschers auf der Straße auf, um das Erwachen abzuwarten und ihn dann zu sehen. — Um vier Uhr Morgens fuhr ich an

das Haus, das den Thronfolger beherbergte, ließ die Bretdroſchke inmitten eines dichten Haufens halten und ſchleppte mich auf meinen Krücken bis vor die Thür. Von Weitem kam mir der Polizeimeiſter entgegen und bat mich, ihn doch keiner Verantwortung auszuſetzen, da der Adjutant des Generalgouverneurs ihm ſtreng vorgeſchrieben habe, Niemand von den Staatsverbrechern zum Thronfolger zuzulaſſen. Ich bemerkte ihm, daß ein ſolcher Befehl mir zweifelhaft erſcheine und daß, wenn eine ſolche Maßregel für unumgänglich nothwendig gehalten worden wäre, die Behörde ihn wohl ſchon früher davon benachrichtigt und uns entweder eingeſperrt oder doch verboten hätte, an dieſem Tage das Haus zu verlaſſen. Ich mußte aber doch der ängſtlichen Bitte des guten Polizeimeiſters nachgeben und ſuchte die Wohnung des Gensd'armen-Stabsoffiziers auf, der den Thronfolger begleitete; es war ein Obriſtlieutenant Hoffmann, der mir auf der Straße begegnete. Ich erſuchte ihn, mir die Gelegenheit zu einer Audienz zu verſchaffen. Dieſe Bitte mußte der Obriſt mir abſchlagen; er äußerte aber ſeine Bereitwilligkeit, eine von mir zu verfaſſende Bittſchrift zu überreichen. Als er erfuhr, daß ich gar keine Bittſchrift aufgeſetzt hätte, bat er mich einen Augenblick auf ihn zu warten, er wolle ſich über die Möglichkeit der Erfüllung meines Wunſches inſtruiren.

Während ich auf den Obriſtlieutenant Hoffmann wartete, kam ein ſtattlicher Mann in einen Militärmantel eingehüllt gerade auf mich zu und ſagte: „Gewiß ſind Sie der Baron R. Mein Freund Krutow hat mir auf die Seele gebunden, Sie, wenn ich über Kurgan reiſen ſollte, zu beſuchen und Ihnen zu helfen; ich bitte Sie bei mir einzutreten.“ Es war J. B. Jenochin, der Leibarzt des Thronfolgers, der dieſe Worte zu mir ſprach. Einen Augenblick ſpäter hatten mich zwei geſchickte Feldſcherer ausgekleidet; ich lag auf einem Divan, und nachdem Jenochin mein krankes Bein unterſucht hatte, erklärte er ſogleich, daß es eine „halbe Verrenkung nach vorn“ ſei, die mir die Schmerzen verurſacht habe. Die Unwiſſenheit des Kurganſchen Kreisarztes hatte aus einer an ſich unbedeutenden Verletzung ein förmliches Uebel werden laſſen, das nur allmälig gebannt werden konnte. Da ſchon ein halbes Jahr ſeit der Verrenkung verſtrichen war, ſo konnte man mir nicht augenblicklich helfen. Während ich mich ankleidete, trat Hoffmann ein und holte mich in die Wohnung des Thronfolgers, wo mich der Generaladjutant Kawelin empfing. Als ich ihm meinen Wunſch mitgetheilt hatte, erklärte er mir, daß es unmöglich ſei denſelben zu erfüllen, da ſeine Inſtruktion ihm Solches verbiete; ich möchte ihm (Kawelin) meine Bittſchrift

überreichen, er werde dieselbe Sr. Kaiserl. Hoheit mittheilen. Da ich bemerkte, daß ich keine Bittschrift abgefaßt hätte, fragte der General mich: „Was wünschen Sie zu erbitten?“ — „Für mich selbst kann ich gar Nichts verlangen, weil ich in meinem hilflosen kranken Zustande von gar keiner Gnade Gebrauch machen kann; ich wollte den Thronfolger bitten, daß für meine Gattin und für meine Kinder im Fall meines Todes gesorgt werde.“ — General Kawelin gab mir den Rath, sogleich eine Bittschrift aufzusetzen und sie ihm eine halbe Stunde vor der Messe abzugeben, weil man nach der Kirche sofort die Reise fortsetzen werde. Im Vorhause befahl er dem daselbst anwesenden Geistlichen, die Messe um 6 Uhr anzufangen und sie eiligst zu vollenden, damit der hohe Reisende an demselben Tage zur Nacht Slatoust erreichen könne, einen 200 Werst (29 deutsche Meilen) entfernten Ort. Auf der Treppe begegnete ich dem Flügeladjutant S. A. Jurjewitsch, der mich bat, Frau von Naryschkin die Grüße ihrer Brüder, der Grafen Gregoire und Alexis Konowniţin, abzustatten. Beim Weggehen bemerkte ich den Thronfolger am Fenster stehend: der Ausdruck seiner Gesichtszüge schien mir zu sagen, daß er mein Beschützer sein werde.

Vor meiner Hausthür stand ein Wagen. Auf meine Frage, wer zu mir gekommen sei, antwortete der

Kutſcher „ein General“ (das ruſſiſche Volk nennt bekanntlich alle Excellenzen, wenn ſie auch Profeſſoren, Aerzte oder Richter ſind, Generale). — Zu meiner unausſprechlichen Freude war es der edle unvergeßliche Waſſily Andréjewitſch Shukowsky, der rühmlich bekannte Dichter und Lehrer des Thronfolgers; er tröſtete meine Frau, liebkoſte meine kaum vom Schlaf erwachten Kinder und küßte ſie, obſchon ſie ſich blöde abwendeten und weinten. Als ich ihm meine erfolgloſen Bemühungen, den Thronfolger perſönlich zu ſprechen, mittheilte und hinzufügte, daß General Kawelin mir den Rath gegeben, ſogleich eine Bittſchrift aufzuſetzen, ſagte er mir: „Sie haben jetzt keine Zeit dazu, wir reiſen ſogleich ab; Sie können aber ganz ruhig ſein, ich werde Sr. Kaiſerlichen Hoheit Alles vortragen. Seit dreizehn Jahren bin ich täglich um ihn, und ich habe mich ſchon längſt davon überzeugt, daß ſein Herz an der rechten Stelle ſchlägt; wo er Gutes thun kann, da thut er es gern.“ — Nicht lange konnte ich mich an der Unterhaltung des liebenswürdigen Dichters erfreuen. Er wunderte ſich, daß wir in Sibirien ſchon ſein neueſtes Werk „Undine“ geleſen hatten; mit großem Lobe erwähnte er der Dichtungen unſeres Odojewsky und bedauerte innig, daß er in Jalutorowsk meinen Kameraden Jakuſchkin nicht habe ſprechen können. Auch über den

künftigen Erben der ruſſiſchen Krone konnten wir einige Worte wechſeln; Alles was Shukowsky vom Gemüthe des Thronfolgers ſagte, ſchien mir ein Pfand für das künftige Wohl Rußlands zu bieten. — Der Thronfolger war über die Strecke Sibiriens, die er geſehen hatte, höchſt verwundert geweſen; anſtatt verfallener Hütten, großer Armuth und Niedergeſchlagenheit hatte er Zufriedenheit, einen gewiſſen Wohlſtand und hübſche Dörfer gefunden. Dieſes Volk von Verbannten hatte den Großfürſten, wie dieſer ſelbſt geſagt, in Tjumen und Tobolsk empfangen, wie man ihn in Rybinsk und Jaroslaw nicht beſſer hätte empfangen können.

Während Shukowsky noch bei mir war, wurde zur Kirche geläutet; der Ceſarewitſch hatte dem Gensd'armen-Stabsoffizier anzuordnen befohlen, daß dieſe Herren (unter dieſer Benennung meinte er uns Staatsverbrecher) in die Kirche kommen ſollten; „nur dort kann ich ſie ſehen.“ — Die aus Petersburg mitgegebene Inſtruktion hatte einen ſolchen Fall nicht vorgeſehen. Der Polizeimeiſter ſchickte ſogleich Boten in unſere Wohnungen, damit wir uns ſofort in der Kirche verſammeln ſollten. Der Thronfolger mit ſeinem ganzen Gefolge ſtand vor dem Hauptaltar, rechts an der Seitenmauer ſtanden meine Kameraden, links Frau von Narhſchkin; die Beamten und das Volk ſtanden im Hintergrunde, längs der Seiten-

altäre, der größte Theil des Volkes drängte ſich außerhalb der Kirche um die Equipagen. — Während der Liturgie ſah der Thronfolger mehrmals meine Unglücksgefährten an und hatte Thränen in den Augen. Ich konnte nicht zur rechten Zeit zur Kirche gelangen und als ich mit meinen Kindern aus dem Hauſe trat, kündigte ein lufterſchütterndes Hurrah bereits die Abreiſe des Ceſarewitſch an, des einzigen hohen Gaſtes, deſſen Erſcheinen an einem Verbannungsort Freude und Hoffnung einflößen konnte. Das Volk jauchzte, ſeinen künftigen Herrſcher geſehen zu haben, einzelne furchtſame alte Weiber aber bekreuzigten ſich und ſagten laut: „Gott ſei gedankt, daß wir am Leben geblieben ſind!“ — Dem ihn begleitenden Obriſten Naſimow, der ihn um Erlaubniß gebeten, einen meiner Kameraden zu beſuchen, hatte der Großfürſt geſagt: „Ich freue mich, daß Du Gelegenheit haſt, einen Verwandten zu beſuchen, der im Unglück iſt.“ — Auf ſeiner Rückreiſe berührte der Thronfolger Saratow; daſelbſt ſtellte ihm der General Arnoldi alle anweſenden Artillerie-Offiziere vor, und als der Name meines jüngeren Bruders genannt wurde, fragte der Ceſarewitſch ihn, ob er nicht einen Verwandten in Sibirien habe? Als mein Bruder geantwortet hatte, daß er dort einen leiblichen Bruder habe, äußerte der Thronfolger in Gegenwart aller Umſtehenden: „Ich

freue mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich Ihren Bruder gesehen habe; obgleich er auf Krücken geht, kann seine Gesundheit doch wiederhergestellt werden, und ich habe den Kaiser bereits um Milderung seines Looses gebeten."

Der Tag der Abreise des Thronfolgers aus Kurgan, der 6. Juni, war der Pfingsttag und zugleich das Kirchenfest unserer Stadt. Das Volk feierte diesen Tag außerhalb der Stadt, ungefähr vier Werst beim großen Hügel, von welchem die Stadt ihren Namen erhielt. Dort, in einem den Ufern des Tobol nahen Wäldchen, wandelten die Fröhlichen, tranken Thee, Bier und Branntwein, knackten Nüsse, sangen und tanzten nach einem Accordion. Gegen Abend fuhr ich mit meinen Kindern dahin; Städter und Landbewohner umringten mich mit Fragen, die Theilnahme verkündeten. „Haben Sie den Thronfolger gesehen? was hat er Ihnen gesagt? hat er Ihnen Befreiung versprochen? Gott gebe Ihnen Trost und Befreiung!" — Den 8. August erfuhren wir, daß der Großfürst aus der Slatoust'schen Fabrik, seinem nächsten Nachtlager, einen Courier mit einem Brief an den Kaiser abgefertigt habe, in welchem er um unsere Befreiung und Rückkehr in die Heimath gebeten. Der Kaiser Nikolaus hatte nach Empfang dieses Schreibens geäußert, daß für „diese Herren" der Weg nach Ruß-

land nur über den Kaukasus führen könne, und sodann befohlen, uns als gemeine Soldaten in das abgesonderte kaukasische Korps überzuführen. Wir erhielten diese Nachricht zu gleicher Zeit durch unseren Generalgouverneur und durch den nach Kurgan gekommenen Kapitän des finnländischen Garderegiments Grafen Gregoire Konownitzin, der um die Erlaubniß nachgesucht hatte, seine Schwester, Frau von Naryschkin, zu ihrer Mutter zu begleiten. Von diesem Befreiungsakte, der sich auf sämmtliche in Kurgan lebende politische Verbrecher bezog, war allein unser Kamerad A. F. von der Brüggen ausgeschlossen, und zwar ohne allen Grund, da er, wie erwähnt, nie zu den Verschworenen gehört hatte; fast ein Jahr nach unserer Abreise wurde er als Kanzlist im kurganschen Kreisgerichte angestellt und nach zehn Jahren erhielt er den ersten Klassenrang. — Da der kaiserliche Befehl sofort ausgeführt werden mußte, reisten meine Gefährten schon nach einigen Tagen über Tobolsk, Kasan und Rostow an unsern neuen Bestimmungsort ab. Meiner Krankheit und meiner Familie wegen hatte der Generalgouverneur Fürst D. T. Gortschakow mir gestattet, gerade über Orenburg und Saratow zu reisen und einige Tage lang Reisevorbereitungen zu treffen.

Am 6. September reisten wir in dem Wagen, mit dem

meine Frau aus Moskau gekommen war, nach Europa zurück, dankbar des wackern deutschen Meisters gedenkend, der dieses solide Fahrzeug gebaut und Wort gehalten hatte, als er meine Frau versicherte, sie werde in demselben wieder nach Moskau zurückkehren können. — Aus dem Lande der Verbannten scheidend, gedachte ich meiner Kameraden, die zurückgeblieben waren; mein Segen ruht auf ihnen, wie auch auf diesem Lande, welches mit der Zeit aufhören wird, ein Mittel des Schreckens und der Strafe zu sein, weil es alle Aussicht hat, wenigstens zum großen Theil ein Land des Wohlstandes zu werden. Vielleicht hat die Vorsehung viele meiner Unglücksgefährten und der vaterlandslosen Polen dazu ausersehen, die Begründer einer besseren Zukunft Sibiriens zu werden. Als Pfänder einer günstigen Zukunft dieses Himmelsstrichs dienen jetzt schon drei Umstände: Dieses Land hat keine privilegirten Stände, sehr wenig Beamte, und ein Volk, das sich selbst zu regieren versteht.

X. Aus Sibirien nach Gruften.

In Kurgan wurde mir in der Perſon des Polizeiaufſeher Timofei Timaſchew, eines verabſchiedeten Lieutenants, der ſich vom Rekruten aufgedient hatte, ein Begleiter mitgegeben. Er hatte bei Auſterlitz gefochten, war bei Friedland gefangen genommen und nach Frankreich geführt worden, von wo aus er als Volontär nach Spanien ging, mit den Franzoſen Saragoſſa belagerte, und ſich mit ſeinem Bajonette tapfer gegen die Meſſer von Palafox wehrte. Sein Gedächtniß war ihm auf dieſen Irrfahrten völlig abhanden gekommen, er hatte nur behalten, wo er das ſchäumendſte Bier, den ſtärkſten Branntwein, den beſten Schinken und die ſüßeſten Trauben genoſſen. Ein Spaßvogel wie jeder alte ruſſiſche Soldat, ſprach und raiſonnirte er über jeden beliebigen Gegenſtand. Wenn meine kleine, noch an der Mutterbruſt liegende Tochter bisweilen zu weinen anfing und er ſolches auf dem Kutſchbock hörte,

so bat er um die Erlaubniß, zur Beruhigung der Kleinen ein spanisches Lied singen zu dürfen; statt des Bollero heulte er dann regelmäßig ein Tyrolerlied. — Er hatte vom General-Gouverneur Fürsten P. D. Gortschakow eine besondere Instruktion erhalten, nach welcher mir im Fall einer Krankheit gestattet war, mich unterwegs aufzuhalten. Es war mir unmöglich mich mit meinen Krücken in die Kalesche zu setzen, bequemer saß ich in einer offenen niedrigen Tarantas, auf einem großen ledernen Kissen. Die Reise mit Postpferden ging in gewohnter Eile vor sich, auf den Poststationen war kein ruhiges Nachtlager zu finden, denn die Reisenden trieben Einer den Andern vorwärts. Am schwersten hatte es meine Frau: sie sorgte für mich, für drei Söhne und nährte außerdem unsere kleine Tochter. Da der Herbst bereits vorgerückt war, hatten wir meist schlechtes Wetter, meine Frau wurde krank, die Dienstboten, die nie gereist, waren unbehilflich — kurz, die Reise war sehr schwierig und strapaziös.

Unweit der Stadt Tschiliabinsk überschritten wir die Grenze Sibiriens, um nach Europa in das Gouvernement Orenburg zu gelangen. Der erste Eindruck war wenig erfreulich. Ein anhaltender Regen erlaubte den Schnittern nicht das Korn einzusammeln; auf unabsehbaren Feldern lag der Roggen auf dem Halm,

um zu faulen und die Luft zu verpesten. — Wir waren schon mehrere Stationen bergan zum Ural gefahren, ohne irgend einen Streifen am Horizont, geschweige denn einen Bergrücken gewahr zu werden; wir rückten immer im Trabe vorwärts, bis wir endlich nach hundert Werst das durch seine Gewehrfabriken berühmte Slatoust und damit den Fuß des Gebirges erreicht hatten. Hier blieben die Pferde ermüdet stehen, bis man uns von der Station andere Pferde entgegenschickte, die uns immer bergan längs einem weit und breit bebauten Dorfe in ein warmes und bequemes Gasthaus führten. Die Stadt liegt auf der Anhöhe und ist nur von Fabrikmeistern und Arbeitern bewohnt. Die Schläge des Eisenhammers schallen Nacht und Tag. Der metallreiche Ural ist ein höchst reizloses Gebirge, — weder sind seine Berge imposant, noch zeichnet er sich irgend durch seine Vegetation aus. Die Landbewohner an der großen Straße unterscheiden sich wenig von den Sibiriern, es sind meistentheils angesiedelte Verbrecher — ihre Dörfer und Häuser schienen ärmer und schlechter zu sein als die Sibiriens. Im Orenburgschen Gouvernement wurde uns der seit Jahren ungewohnte Anblick großer Herrengüter zu Theil, die man in Sibirien nicht findet. — Die Gouvernementsstadt Ufa zeichnet sich durch eine schöne Lage am

Zusammenfluß zweier Ströme aus und ist gut und regelmäßig gebaut. Nachdem wir noch zwei Städte dieser Provinz, Bugulmá und Bugurustan, passirt waren, kamen wir in das Simbirskſche Gouvernement, welches dem reichen Wolgagebiet angehört.

Dieser Fluß, der dem größten Theile Rußlands reiche Nahrung zuführt, hat im Volk seit lange den Beinamen der Amme Rußlands. Die Stadt Samara, welche wir zunächst berührten, bot durch die unzähligen Masten großer und kleiner Fahrzeuge, die am Ufer lagen, ein durchaus neues, zu dem asiatischen Rußland kontrastirendes lebensvolles Bild. — Samara treibt wie die meisten Wolgastädte einen sehr bedeutenden Kornhandel. — Wir setzten auf einem Fahrzeuge an einem warmen schön beleuchteten Abende über die Wolga; von mehrtägigem anhaltenden Regen war der Strom aus seinem Bette getreten. Die Biegungen der Ufer vermehren die Schönheit des Stromes. Die Uferbewohner sind industriös und wohlhabend; der Boden sehr fruchtbar; jede anliegende Stadt, jedes Kirchdorf hat seinen Hafen, daher diese ganze Gegend während der Schifffahrtszeit äußerst belebt ist.

Wir berührten an der Wolga die Städte Syssran, Ekwalynsk, Wolsk und Saratow. In der Umgegend von Wolsk, wie in dem ganzen Saratowschen Gouverne-

ment befindet ſich außer den deutſchen Koloniſten eine ſehr beträchtliche Zahl von Sektirern aller Art, die übrigens von dem Unterſchied zwiſchen ihrem Glauben und dem der griechiſch-orthodoxen Kirche nur ſehr unklare Vorſtellungen haben, obgleich ſie ſich von den Bekennern derſelben grundſätzlich fern halten.

In Saratow erwartete mich eine große Freude, ich ſah meinen jüngſten Bruder nach zwölfjähriger Trennung wieder. In einem Gaſthauſe erfuhr ich, daß mein Bruder mit ſeiner Artillerie-Abtheilung in Saratow ſtehe und daſelbſt vor Kurzem geheirathet habe. Sogleich ließ ich ihm ſagen, daß ein Verwandter aus Reval angekommen ſei und ihn zu ſprechen wünſche; nach einer halben Stunde lag ein Mann in meinen Armen, den ich kaum noch wiederkannte; ich hatte meinen Bruder als Schüler des Kadettenhauſes verlaſſen. — Unſer Wiederſehen konnte leider nur ein flüchtiges ſein, die vorgerückte Jahreszeit trieb mich zum Ziele meiner Reiſe und verlangte Eile; doch mein Begleiter, der Polizei-Offizier, hielt mich noch einen ganzen Tag in Saratow zurück: er hatte unſer Familienwiederſehen mit einem ſo tüchtigen Trunk und einer ſo reichlichen Mahlzeit im Hauſe meiner neuen Schwägerin gefeiert, daß er erkrankte und wir unſere Reiſe erſt am dritten Tage fortſetzen konnten.

Der gerade Weg nach Kaukasien führte aus Saratow über Zaryzin und Kamyschin nach Astrachan; wir wünschten über Charkow zu reisen, um dort den Bruder meiner Frau zu sehen. Das war ein großer Umweg, und um meinen Begleiter willig zu machen, überredete ich ihn über Woroneſch zu reiſen, um daſelbſt die Reliquien und das Grab des neuſten aller ruſſiſchen Heiligen, des St. Mitrophan zu ſehen. Der Alte, ein ſtreng orthodoxer Chriſt, freute ſich dieſer Entſcheidung und willigte ein; mein Bruder gab uns zu Pferde einige Werſt weit das Geleit.

Aus dem Saratowſchen Gouvernement reiſten wir über die Städte Balaſchow und Nowochoperſk nach Woroneſch; zwei Hauptſtraßen dieſer Stadt ſind, was in dieſer ſteinarmen Gegend eine ſeltene Ausnahme bildet, mit großen ſteinernen Häuſern beſetzt. Das Gaſthaus am großen Marktplatze bot uns allen möglichen Komfort, der ganze Ort machte den Eindruck aufſtrebenden Wohlſtandes. Die Einwohner erzählten mir, daß Woroneſch ſeit einigen Jahren ſich merklich vergrößert und verſchönert habe, und zwar ſeitdem die Reliquien des heiligen Mitrophan ſo viele Wallfahrer dahin lockten. Andern Tags hörten wir, unſerem Verſprechen gemäß, die Meſſe am Sarge dieſes neuen Heiligen. Die demſelben geweihte Kirche iſt mit

einem reich vergoldeten Altar, mit weiß und blau marmorirten Säulen und vergoldeten Gesimsen und Kapitälchen verziert; rechts neben einem Fenster steht der von einer karmoisinsammtnen Decke mit goldenen Fransen und Quasten bedeckte Sarg des Heiligen. An der Wand, zu den Füßen des Heiligen, hängt ein großes Bild der Jungfrau, reich mit Edelsteinen und Perlen eingefaßt. Nach Beendigung der Messe kam ein Priestermönch mit einem Schlüssel, hob die sammtene Decke ab und öffnete einen goldenen Sarg, in welchem wir den „unverwesten" Leichnam des Heiligen, umringt von allen Seiten mit wunderthätigen Mützen, Handschuhen, Spencern und Fläschchen, sahen. Die Pilgrime näherten sich und Jeder erhielt für eine freiwillige Gabe an Geld etliche dieser Effekten. Mein Begleiter Timaschew hatte einen ganzen Sack mit wunderthätigen Sachen gefüllt. Das beste Geschäft hatte natürlich die Geistlichkeit gemacht, denn die Geldspenden waren reichlich geflossen.

Andern Tags setzten wir unsere Reise fort. Auf allen Stationen des Gouvernement Woronesch waren die Pferde vorzüglich gut. Der Kutscher fuhr rasch und gleichmäßig 17 Werst die Stunde im Trabe und ich bemerkte ihm, daß seine Pferde werth wären den Czaren zu fahren. — „Ja, sie werden auch den Czaren fahren,"

antwortete der Kutscher, „wir erwarten ihn täglich aus Tiflis zurück; die Pferde haben schon eine Woche gestanden, daher mußten wir ihnen heute Bewegung geben.“ — Ich erschrak nicht wenig, denn die Reise über Woronesch war gegen die Instruktion meines Begleiters unternommen worden. — „Nun, Timaschew!“ fragte ich denselben, „wenn wir dem Kaiser begegnen und er Dich fragt, weshalb wir über Woronesch reisen — was wirst Du antworten?“ — „Ich werde sagen, wir hegten den Wunsch am Grabe des heiligen Mitrophan zu beten, das kann uns Niemand verweigern.“ — Hinter der nächsten Station begegneten wir der Großfürstin Helene Pawlowna, die aus Wosnessensk von den großen Maneuvern zurückkehrte; 16 Pferde dampften vor ihrem enormen Wagen, der bis zur Axe im Kothe steckte. — Mit Sonnenuntergang erreichten wir Charkow; noch blieben uns 130 Werst bis Kamenka, dem Gute meines Schwagers; wir hatten die Absicht die ganze Nacht durch zu reisen, aber der Posthalter hielt uns auf, indem er meiner Frau keine Pferde geben wollte, weil sie keinen Reisepaß für diese Route besaß. Als er aber sah, daß ich mich ruhig verhielt und gesonnen war auf der Station zu bleiben, bis er sich bedacht hätte, so befahl er endlich anzuspannen. Er war der einzige Posthalter, der etwas

von der Geographie Rußlands wußte und mir die Bemerkung machte, daß der gerade Weg aus Sibirien zum Kaukasus nicht über Woroneſch und Charkow gehe.

Der Beſuch im Hauſe meines Schwagers konnte nur flüchtig ſein — wenige Tage ſpäter gelangten wir an die Ufer des Don, wo wir keinen Aufenthalt erlitten, weil eine zeitweilige Brücke für die Paſſage des Kaiſers aufgeſchlagen worden war, der einen Tag vor uns aus Tiflis kommend durchgereiſt war. Das erſte Nachtlager im Lande der doniſchen Koſaken nahmen wir in einem kleinen Dorfe, im Hauſe des Geiſtlichen: zwanzig Stunden vor uns hatten der Kaiſer und der Graf Orlow daſelbſt genächtigt. Der Geiſtliche konnte das Glück dieſes hohen Beſuchs nicht genug preiſen; er erzählte, daß er den hohen Gaſt mit Thee bewirthet habe, und bedauerte nur, daß die Unterredung mit demſelben eine kurze geweſen ſei, weil der Kaiſer an heftigen Zahnſchmerzen gelitten.

Katerinograd, wo wir einige Tage lang aufgehalten wurden, war in jener Zeit (1837) mit der 105 Werſt entfernten Stadt Wladikawkas nur ſehr mangelhaft verbunden. Die Poſt, die Reiſenden, ſowie die Proviant- und Kriegsmunitionstransporte wurden auf der unſicheren Militärſtraße nur zweimal

wöchentlich und zwar ſtets unter bewaffneter Bedeckung befördert, — dieſe ſeltene Reiſegelegenheit wurde „Occaſion“ genannt. Früh Morgens ſchleppten Ochſen einen Zug Wagen mit Proviant vor die Stadt und hielten auf einer Ebene an; dahin folgten unſere Equipagen, der Wagen eines Apothekers, ein Poſtillon mit Brieftaſchen, endlich eine geladene Kanone mit brennender Lunte, ein Kommando Infanterie, und zuletzt ſprengten zehn Koſaken herbei. Die Koſaken vertheilten ſich auf beide Seiten des Transports. Die Infanterie ſchickte eine Vorhut ab und ließ eine Nachhut zurück; der Trommelſchläger gab das Signal zum Aufbruch, und Schritt vor Schritt rückte die lange Reihe von Wagen und Menſchen vorwärts. Nach einer halben Stunde zerſtreute ſich der Nebel, der über der Landſchaft [illegible]en hatte, und unſerm Auge bot ſich ein wunderbares Bild der kaukaſiſchen Gebirge dar. — Wie dichte weiße Wolken erſtreckten ſich am Horizonte vom kaſpiſchen bis zum ſchwarzen Meere himmelanſtrebende Bergketten, die von der Sonne beleuchtet, wie polirter Kryſtall glänzten; wellenförmig geſtaltet wechſelten die weißen Bergrücken mit ſilberglänzenden Gletſchern, die in Gold und Purpur ſpielten; die ganze Bergwand war nur an zwei Punkten von den ungeheuren Rieſengipfeln des Elbrus und des Kasbek unter-

brochen. Es war ein Anblick, deſſen Großartigkeit ſich ſchlechterdings nicht beſchreiben läßt. Bei heiterem Wetter ſieht man das Gebirge ſchon aus Georgjewsk, unweit Stawropol. Für uns, die wir während unſeres geſammten Aufenthalts in Katerinograd nur Nebel gehabt und nichts geahnt hatten, war der wunderbare Anblick doppelt überraſchend.

Die Ebene, über welche unſer ſchwerfälliger, nicht einer Reiſekarawane, ſondern einer Kriegerſchaar ähnlicher Zug ſich bewegte, heißt die Kabarda und beſteht aus den ſchönſten Wieſen und Weideländereien, die aber beſtändig der Plünderung jener tollkühnen Reiter ausgeſetzt ſind, die Beute ſuchend und Reiſende plündernd aus den Schluchten der benachbarten Berge auftauchen. — Wir rückten ſo langſam vorwärts, daß ich dem Zug einige Werſt weit auf meinen Krücken folgen und die Soldaten in ihren Geſprächen belauſchen konnte. Jeder Werſtpfahl, den wir paſſirten, war eine Warnung: hier hatten die Tſcherkeſſen die Poſt überfallen, hier einen Reiſenden geplündert, dort einen Offizier verwundet, einen Soldaten getödtet, immer die Pferde geraubt. Ich hörte ferner, daß unſere Zug-Ochſen zweimal wöchentlich den Weg von einem Fort zum andern machten und auf Rechnung der Krone von den Linienbataillonen unterhalten würden, die in dieſen

Forts die Wache bilden. — Auf der Hälfte der Station wurde Rast gemacht. Gegen 5 Uhr Nachmittags näherten wir uns der Festung Prischibinsk, in welcher wir nächtigen sollten. Der Ausdruck Festung war für das Fort, welches wir betraten, übrigens nur ein Euphemismus. Ein Erd- und Rasen-Wall mit vier Bastionen, die eine Kaserne, einige Häuser und einen Duchan (Schenke) einschließen, — das ist was auf dieser Militärstraße „Festung" genannt wird. An der Ein- und Ausfahrt stehen Palissaden, auf den Wällen Kanonen und aufmerksame Wachen, die sich wenig auf ihren Wall und ihre Kanonen, sondern hauptsächlich auf ihre Bajonette verlassen. Die Garnison bestand aus einer oder zwei Kompagnien Soldaten, einigen Offizieren und einem Arzte. Zweimal die Woche hatte diese Besatzung die Durchreisenden zur Nacht zu beherbergen und dann bis zum nächsten befestigten Punkt zu geleiten.

Andern Tags setzten wir unsere Reise in derselben Ordnung fort. Der Weg führte noch immer über die ausgedehnte Ebene, deren Vegetation von ungewöhnlicher Höhe und Saftigkeit ist. Nachmittags kamen wir zum Nachtlager, zum Fort Uruch. — Den dritten Tag gelangten wir nach Ordon, einer Festung, die geräumiger als die ersten beiden war. Dann ging es über

Trabas nach Wladikawkas. Ungefähr zehn Werst vor dieser Stadt ließen wir das Geleit und die Frachtwagen zurück und fuhren im Trabe voraus. Links vom Wege sahen wir die Höfe sogenannter „friedlicher“ Tscherkessen, d. h. solcher, welche russische Unterthanen geworden waren. Ich befahl dem Fuhrmann zu halten, und ging in eines der am Wege liegenden Häuser, wo ein Tscherkesse als Ackerbauer lebte; seine Kleidungsstücke, seine Fußbekleidung, sein Gang, seine Haltung waren echt tscherkessisch; aber sein Haus, die Umzäunung desselben, das ganze Hausgeräth bildete bereits eine, wenn auch schwache Nachahmung der russischen Bauernhöfe. Das Mißtrauen der Russen gegen diese neuen Unterthanen ihres Kaisers war damals noch so groß, daß mein Begleiter mich warnte, in das Haus einzutreten, und ich ihn mit der Aeußerung beruhigen mußte, daß ich mich auf die Tapferkeit des Helden von Saragossa verlasse. Eine Stunde später kamen wir bereits in Wladikawkas im Hause des Kommandanten, Obristen Schirokow, an, dem wir durch einen Brief meines Schwagers angekündigt waren.

Am 6. November reisten wir aus Wladikawkas längst dem linken Ufer des ziemlich breiten und ruhig strömenden Terek weiter in das Land hinein. Der Weg schlängelte sich hügelauf und hügelab. — Gegen

Abend, als wir uns dem Gebirge genähert hatten, bot sich uns ein eigenthümliches Bild dar: unzählige Feuer strömten bald geschwind, bald langsam, je nachdem sie vom Winde bergan getrieben wurden, dahin; die Landesbewohner, die Osseten, hatten ihre Weideplätze und Heuschläge angezündet, um sie zum nächsten Frühling zu reinigen und zu düngen. Rechts dieses Feuermeer, links den schäumenden, immer wilder werdenden Terek zur Seite, langten wir erst spät Nachts in Lars an.

Entlang dem Lauf des Terek setzten wir jetzt unseren Weg fort, um in das eigentliche Hochgebirge zu kommen. Am linken Ufer des wildschäumenden Flusses führt eine treffliche Chaussée den Reisenden zwischen Felsen von schwindelnder Höhe in das Innere des Landes. Unter uns schäumte der wilde Gebirgsfluß, über uns schienen die Felsen sich so eng aneinander zu schließen, daß von dem Himmel nur ein schmaler Streif in die Schlucht Dargel zu blicken schien, welche wir jetzt betraten. Hie und da war die treffliche Chaussée, welche sich längs dem Flusse zog, durch herabgestürzte Felsstücke oder plötzliche Windungen des Flusses unterbrochen; all' diese Punkte waren überbrückt und führten den Reisenden auf das linke Terekufer, von welchem er übrigens immer wieder auf das rechte zurückkehrte. Jede dieser hin-

und herführenden Brücken war von einem Soldatenpiket bewacht; wegen der weiten Entfernung von dem nächsten größeren Ort befinden sich neben jedem Wachtposten eine kleine Kaserne und ein Krankenhaus.

Es war ein unbeschreiblich großartiger Eindruck nach dem jahrelangen Aufenthalt in dem zumeist flachen und reizlosen Sibirien, in diese romantische Gebirgswelt von wesentlich südlichem Gepräge versetzt zu sein. Trotz der Glut der Sonne athmeten wir, so lange wir uns in der Schlucht befanden, würzige und erfrischende Kühle, denn nur mühsam und spärlich kann die Sonne ihre Pfeile in den schmalen Einschnitt senken, welchen der Terek in das Gebirge gemacht hat.

Erst spät am Abend langten wir in dem Flecken Kasbek an, folgenden Tages ging es wieder weiter ins Gebirge, dieses Mal bergab, immer den Windungen des Terek folgend. Von der Station Kobi aus wurde der Weg noch enger und gefährlicher. Da hier eine einzige Lawine im Stande war den ganzen Weg zu sperren, so war man eben damit beschäftigt einen neuen Weg anzulegen, der nicht mehr dem Terek folgte. Auf Befehl des damaligen Kommandeurs der kaukasischen Armee, Baron R., eines entfernten Verwandten von mir, wurden wir von der Station Kobi an von einem Offizier und 36 Leuten begleitet; der Weg

war so gefährlich, daß man diese Bedeckung für nöthig hielt. Mittags um ½ 12 Uhr waren wir in Kobi angelangt; dem Offizier, der uns hier in Empfang nahm und weiter geleiten sollte, zeigte ich meine Uhr; er behauptete, daß, wenn wir unsere Reise sogleich fortsetzten, wir noch vor Einbruch der Dunkelheit zur nächsten Station gelangen könnten, wo meine Frau und meine Kinder besseres Nachtquartier und reichlichere Nahrung finden würden, als in den ärmlichen Erdhütten von Kobi. Wir machten uns sogleich auf den Weg; der Offizier, ein liebenswürdiger, alter Stabs-Kapitän, der sofort mit meinen Kindern Freundschaft schloß, ritt, stets dicht am Abhang und ohne Rücksicht darauf, daß die von den Fußtritten seines Pferdes aufgerissenen Steine die furchtbare Höhe hinabstürzten, ruhig neben unserem Wagen, die Soldaten folgten im Sturmschritt. Der Weg war so gefährlich, daß längs dem Abgrunde ein kleiner Wall aus aufeinander gehäuften Steinen gebaut war, um dem Herabstürzen der Wagen vorzubeugen: auf diesem Wall ritt der Kapitän. Nachdem wir einige Stunden langsam fortmarschirt waren, brach die Dunkelheit ein und mit ihr ein Schneegestöber. Verwundert zog ich meine Uhr, der Zeiger zeigte noch immer auf ½ 12; durch das plötzliche Stillstehen der Uhr waren wir schon in Kobi getäuscht worden, und liefen jetzt Ge-

fahr, die gefährlichſten Stellen des Weges bei völliger Dunkelheit zu paſſiren.

Bei vollſtändiger Finſterniß ging es jetzt die ſteilen Abhänge des Berges zu Guttagora herunter. Die Paſſage war hier ſo gefährlich, daß die Soldaten nicht nur einen Hemmſchuh an den Wagen gelegt, ſondern Stricke und Ketten an der Hinteraxe befeſtigt hatten. Der Weg ging faſt ſenkrecht ins Thal, auf der einen Seite von einer ungeheuren Felswand, auf der andern durch einen furchtbaren Abgrund eingeengt. Der ſchmale Pfad war durch tagelange Regengüſſe ſo ſchlüpfrig geworden, daß der Wagen jeden Augenblick herabgleiten konnte; die Finſterniß und das Schneegeſtöber wurden immer dichter, ſo daß die Soldaten, welche den Wagen zurückhielten, ja an einzelnen Stellen förmlich trugen, kaum den Weg ſehen konnten. Mit verhaltenem Athem ſchritt ich neben dem Wagen einher, in welchem ſich meine Frau und meine Kinder befanden, die ſich nur mühſam davor ſchützen konnten, nicht nach vorn herauszufallen. Endlich waren wir unten, aber das kleine Stationsgebäude, zu dem wir jetzt gelangten, war nicht im Stande unſere Geſellſchaft aufzunehmen; unſer Kapitän nahm aus demſelben noch 12 Soldaten mit, in deren Geleit wir unſere Reiſe, trotz der nächtlichen Finſterniß, fortſetzten. Es ging immer noch bergab und der Weg, den wir zu

machen hatten, war nicht weniger steil und gefährlich, als der Abhang des Guttagora. Als wir uns eben an einer höchst gefährlichen Stelle befanden, riß die starke Kette, mit welcher die Soldaten die Hinterräder meines Wagens gefesselt hatten; nur mit Mühe und großer Aufopferung gelang es den Soldaten, die durchgeschlissene Kette durch Stricke zu ersetzen: noch eine peinliche halbe Stunde und wir waren glücklich in dem Thal Kaischaur angelangt, wo uns der Kreischef in Empfang nahm, übrigens kaum glauben wollte, daß wir diese durch ihre Gefährlichkeit berüchtigte Strecke mit einem schweren Wagen tief in der Nacht zurückgelegt hatten.

Als wir andern Morgens erwachten, lag eine von den Strahlen der klaren Herbstsonne beschienene reizende Gebirgslandschaft vor uns; obgleich es schon November war, prangten die Bäume, Sträucher und Rasenteppiche, welche die Argwa, an deren Ufer wir uns befanden, einfaßten, im schönsten, dichtesten Grün. Besonderen Eindruck machte es auf uns, die mächtigen, himmelanstrebenden Bäume von Wein umrankt zu sehen. Es waren von da noch zwei Stationen bis nach Tiflis. Meine Ungeduld und die meiner Frau nahmen stündlich zu, denn wir wußten, daß im Hause unseres Verwandten, des Generals Wolkowski, unser ältester Sohn, den ich vor 12 Jahren als Säugling zurück-

gelaſſen hatte, harrte. Spät in der Nacht trafen wir ein. Der Vorſicht wegen nahm ich meinen Aufenthalt nicht in dem Hauſe unſeres Verwandten, ſondern in dem Hotel eines Italieners, der ſchon lange in Tiflis lebte. Schon in Tſchita hatte ich erfahren, daß ein gleichfalls in Tiflis ſtehender General Rajewsky mit mehrtägigem Arreſt in der Hauptwache beſtraft worden war, weil er einen meiner Schickſalsgefährten, den gleichfalls zum gemeinen Soldaten degradirten ehemaligen Züchtling Grafen Zacharias Tſchernytſchew, zu Tiſch geladen hatte. Ich wollte unſerm Verwandten, der als Chef des Stabes beſondere Rückſichten zu nehmen hatte, gleiche Unannehmlichkeiten erſparen.

Ich übergehe die Freude des Wiederſehens, welche mir durch meinen kräftig aufgeſchoſſenen zwölfjährigen Sohn und die liebreichen Verwandten meiner Frau bereitet worden. Am andern Morgen durchwanderte ich an einer Krücke die Straßen von Tiflis, um mich bei meinem Korpskommandeur, Baron R., vorſchriftsmäßig zu melden; durch meinen Schwager hatte ich bereits erfahren, daß ich dem Mingreliſchen Jägerregiment zukommandirt ſei, meiner leidenden Geſundheit wegen übrigens fürs Erſte in Tiflis bleiben dürfen würde. Der Korpskommandant empfing mich freundlich, rieth mir übrigens, mich möglichſt bald in die Garniſon

meines Regiments zu begeben, und fügte hinzu, daß er möglicherweise selbst nicht mehr lange in seiner gegenwärtigen Stellung bleiben würde.

Daß Tiflis eine vollständig orientalische Stadt ist, in der namentlich vor dreißig Jahren das asiatische Element das vorherrschende war, wird den meisten Lesern dieser Blätter bekannt sein. Fast alle Häuser haben flache Dächer, auf den Straßen sieht man mehr Armenier und Grusier als Russen, Kameele eben so häufig wie Pferde und Esel. Wie allenthalben im Orient sind auch in Tiflis Frauen nur sehr selten sichtbar und immer mit dichten Schleiern verhüllt; der Kaufhof und die berühmten Bäder von Tiflis waren vollständig auf asiatischem Fuß eingerichtet und wurden ausschließlich von Orientalen bedient. Nach viertägigem Aufenthalt in der grusischen Hauptstadt setzten wir unsere Reise fort, um nach Biely-Klutsch, dem Stabsquartier der Mingrelischen Jäger, aufzubrechen; meinen ältesten Sohn nahmen wir nach schwerem Abschied, den er von seinen Pflegeltern genommen, mit, damit er sich sogleich an uns und die Verhältnisse, in welche wir treten mußten, gewöhne. Da es während der vier Tage, welche wir in Tiflis zugebracht, fast ununterbrochen geregnet hatte, waren die schlecht gehaltenen kaukasischen Landstraßen so vollständig aufgeweicht, daß

wir nur mit qualvoller Langſamkeit vorwärts kamen; die in Grußien gewöhnliche Art der Reiſe zu Pferde war für uns unmöglich, und ſo mußten wir uns bequemen, unſer ſchwerfälliges Fuhrwerk durch den endloſen Koth fortſchleppen zu laſſen. Am zweiten Tage blieben die Pferde ſchon eine halbe Meile nach der Station, wo ſie gemiethet worden, ſo ermüdet ſtehen, daß an ein Weiterkommen nicht zu denken war und wir uns entſchließen mußten, faſt 24 Stunden lang unter freiem Himmel zu kampiren. Erſt am Abend des dritten Tages langten wir in Biely-Klutſch an, wo wir uns ſofort eine Wohnung miethteten, die übrigens wie alle Häuſer jenes Orts nur leicht gezimmert war und nur mit Hilfe von Teppichen wohnlich gemacht werden konnte.

Das Mingreliſche Jägerregiment, dem ich nunmehr als Invalide angehörte, beſtand aus ſechs Bataillonen, von denen abwechſelnd je zwei in Biely-Klutſch ſtanden, während die übrigen zu Expeditionen gegen die feindlichen Bergvölker ausgeſandt wurden. Merkwürdiger Weiſe beſtand dieſes faſt immer im Angeſicht des Feindes liegende Regiment zum großen Theil aus Leuten, die ihrer politiſch-unzuverläſſigen Geſinnung wegen verſchickt worden waren. Unter den Soldaten befanden ſich zahlreiche junge Polen, die ſich an dem Aufſtande

von 1831 betheiligt hatten und nach Beendigung desselben mit Einstellung in das kaukasische Korps bestraft worden waren. Unter den Offizieren traf ich einen ehemaligen Regimentskameraden, Kapitän Dobrinzky; da derselbe in Verdacht stand, zur geheimen Gesellschaft gehört zu haben, war er aus der Garde entfernt und unter Beibehaltung seines Ranges in diese romantische Einöde versetzt worden. Er schien übrigens recht zufrieden zu sein, da er sich mit einer Grusierin verheirathet hatte und eine sorgenfreie Existenz führte. Wie in dem eisigen Tschita, so hörte ich in dem malerisch gelegenen kaukasischen Biely-Klutsch beinahe ebenso viel polnisch wie russisch reden, und die Klänge polnischer Nationalgesänge tönten oft noch spät in der Nacht an die Fenster unseres stillen Hauses. — Unser Leben spann sich hier ebenso still ab wie in Sibirien, meine ganze Zeit wurde durch den Unterricht, den ich meinen Kindern ertheilen mußte, in Anspruch genommen, zumal es ernster Anstrengung von meiner Seite bedurfte, um diesen die ihrem Alter entsprechenden Kenntnisse beizubringen. Das Leben meiner Frau war vollständig durch die Sorge für die kleineren Kinder und durch die Ansprüche der Hauswirthschaft ausgefüllt.

Desto bewegter sah es in unserer Umgebung aus, wenn auch nicht der nächsten. Aus Tiflis erfuhren wir,

daß der Beſuch, welchen Kaiſer Nikolaus der kaukaſiſchen Hauptſtadt abgeſtattet hatte, die Veranlaſſung zu einer Reihe tiefgreifender Veränderungen in der Oberverwaltung gegeben hatte. Bald nach unſerem Eintreffen in Bielh-Klutſch wurde der Oberkommandeur des kaukaſiſchen Korps, wie er bereits bei meinem Beſuch vorhergeſehen, ſeiner bisherigen Stellung enthoben und zum Mitglied des Senats ernannt, eine Veränderung, die einer Degradation ſehr ähnlich ſah; unſer Schwager, der Stabschef, verlor gleichfalls ſein Amt und wurde Brigadechef. Die Umſtände, welche dieſe Veränderungen begleitet hatten, waren dazu angethan geweſen, allenthalben das größte Aufſehen zu machen. Am Tage nach ſeiner Ankunft in Tiflis hatte der Kaiſer mit dem Eriwanſchen Kavallerieregiment Wachparade abgehalten, plötzlich den zu demſelben gehörenden Flügeladjutanten Fürſten Dadian (ein Schwiegerſohn des Korpskommandeurs Baron R.) vor die Fronte rufen, ihm die goldenen Achſelbänder abreißen und ihn arretiren laſſen. Dem Kaiſer war auf ſeiner Reiſe nach Tiflis denuncirt worden, der Fürſt habe mit den Soldaten ſeines Regiments in eigennütziger Weiſe Mißbrauch getrieben und dieſelben für ſeine Rechnung zu Arbeiten vermiethet, die mit dem Dienſt Nichts zu thun hatten. Dieſer Denunciation war die Strafe auf dem Fuß ge-

folgt und zwar ehe die formelle Untersuchung begonnen hatte. Ein anderer Regimentskommandeur und Flügeladjutant, Graf Oppermann, von dem angegeben worden war, er habe seine Soldaten als Fuhrleute vermiethet, wurde von dem Kaiser in öffentlicher Versammlung mit den Worten empfangen: „Ich hatte bisher geglaubt, daß es Ihnen ehrenvoller erscheinen werde, die goldene Chiffre mit meinem Namenszuge auf der Epaulette zu führen, als den Tiflisschen Marktfuhrmann zu spielen.“ — Durch diese Vorgänge war die Stellung des Korpskommandanten, der für einen durchaus ehrenhaften und unbescholtenen Mann gegolten hatte, so heftig erschüttert, daß derselbe nicht im Amt bleiben konnte; um seinen Untergebenen das Beispiel strengen und unbedingten Gehorsams zu geben, hatte Baron R. übrigens demuthsvoll die Hand geküßt, welche so eben das Zeichen zu schimpflicher Degradation seines Schwiegersohnes gegeben hatte. Obgleich dem Kaiser während seines Aufenthalts in Tiflis keine weiteren Klagen zugegangen waren, machte derselbe aus seiner Unzufriedenheit mit dem bisherigen Verwaltungssystem kein Hehl. Eine neue, den Einrichtungen im übrigen Reich angepaßte Ordnung der Dinge sollte in Kaukasien Platz greifen, straffere Centralisation und größere Abhängigkeit der lokalen Chefs von den Reichsbehörden eingeführt werden.

Kaukasien wurde in eine Anzahl Gouvernements getheilt, welche von zahlreichen aus dem Innern des Reichs verschriebenen Civilbeamten administrirt werden sollten; an der Spitze derselben stand der neuernannte Gouverneur, Geheimrath und Senateur Baron Paul Hahn, ein geistreicher Kurländer, der früher Gouverneur in Liv- und Kurland gewesen war, und trotz seiner und seiner Beamten Fremdheit mit den kaukasischen Zuständen ein vollständig ausgearbeitetes Projekt für die Organisation dieses Landes mitgebracht hatte.

Es war mir von Interesse, das Urtheil der Offiziere unserer Garnison über die bisherige Verwaltung und die dem Fürsten Dadian zur Last gelegten Vergehen zu hören. Sie waren ziemlich Alle einer Meinung, daß es unter Verhältnissen wie die kaukasischen nicht nur verzeihlich, sondern in gewissem Sinne gerechtfertigt sei, wenn die Offiziere ihre Soldaten zu anderen als den eigentlich militärischen Dienstleistungen benutzten. Die Zahl der nicht zum Militär gehörigen Russen war in dem damaligen Kaukasien eine außerordentlich geringe, außerhalb der größeren Städte kamen sie eigentlich gar nicht vor. Den Landeskindern galt jede Thätigkeit, welche sich nicht auf den eigenen Bedarf bezog, für ein Schimpf; sobald sie den nothwendigsten Lebensbedarf hatten (und derselbe war in der Regel nicht allzuschwer

zu beſchaffen), ergaben ſie ſich einem Müſſiggang, aus dem ſie ſich ſchlechterdings nicht aufrütteln ließen. Für alle einigermaßen civiliſirten Bedürfniſſe, namentlich für die Beſchaffung derjenigen Artikel, welche in der übrigen Welt von Handwerkern, als Schmieden, Schuſtern, Schneidern beſchafft werden, bleibt dem in das Innere Kaukaſiens verſchlagenen Offizier kein anderes Auskunftsmittel übrig, als die Beihilfe von Soldaten, welche ſich auf dieſe Dinge verſtehen. Die Trägheit und Unbrauchbarkeit der Landeseingeborenen geht aber ſo weit, daß dieſelben auch für niedere Dienſte, und wenn dieſelben noch ſo hoch bezahlt werden, nich zu haben ſind. Außerhalb der Poſtſtraßen iſt es z. B. in der Regel nicht möglich, Leute ausfindig zu machen, welche Fuhrmannsdienſte übernehmen; da die Gruſier faſt immer ihre Reiſen zu Pferde machen, ihre Laſten durch Ochſen fortſchleppen laſſen, gibt es unter ihnen nur ſehr ſelten Leute, welche, wenn ſie ſich zur Arbeit verſtehen, als Fuhrleute brauchbar wären. Was bleibt denn nun den Offizieren, namentlich den Verheiratheten und Wohlhabenden unter ihnen, unter ſolchen Verhältniſſen zu thun übrig? Wenn ſie nicht auf alle Lebensbequemlichkeiten verzichten und ebenſo anſpruchslos und primär wie die Gruſier leben wollen, ſind ſie genöthigt, ihre Zuflucht zu den Soldaten zu nehmen. Die Wohl-

habenderen unter ihnen lassen sich Möbel und dergleichen allerdings aus Tiflis kommen, für Reparaturen und andere Handwerkerdienste ist die Soldatenarbeit unentbehrlich. Obgleich die Offiziere in der Regel billig genug sind, die Soldaten für diese außerordentlichen Dienstleistungen einigermaßen zu entschädigen, so läßt sich nicht leugnen, daß Mißbräuche und Erpressungen sehr häufig vorkommen, und daß das Subordinationsverhältniß die Soldaten, namentlich der entfernteren Garnisonen, der Willkühr und Begehrlichkeit ihrer Vorgesetzten Preis gibt. Werden die Soldaten einmal zu Dienstleistungen herangezogen, so ist es kaum möglich, die Grenzen zwischen dem Erlaubten und Unerlaubten zu ziehen. Da alle Dienstleistungen außerordentlich hoch bezahlt werden, liegt für ärmere Offiziere überdies die Versuchung nahe, ihre Leute zu hohen Preisen zu vermiethen.

Ob der Kaiser, dessen lebhafter Zorn über die willkührliche Ausbeutung seiner Soldaten höchst begreiflich und gerechtfertigt erscheint, jemals mit diesem Zusammenhang der Dinge bekannt gemacht worden ist, war mir ebenso unbekannt wie den Offizieren, die mich über dieselben unterrichteten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dies nicht geschehen, denn der stete Begleiter des Kaisers, Graf (später Fürst) Orlow war gleichfalls zum

ersten Mal in Kaukasien und mit den Verhältnissen ebenso unbekannt wie sein Gebieter. — Erwähnt sei noch, daß die ungünstigen Eindrücke, welche der Kaiser im Kaukasus empfing, wesentlich dadurch verstärkt wurden, daß ihn, bald nachdem er Tiflis verlassen, in der Umgegend dieser Stadt ein Unfall traf: der kaiserliche Wagen, der in Tiflis einen neuen Kutscher erhalten hatte, schlug an einer sehr gefährlichen Stelle um, nachdem die Pferde durchgegangen waren. Ein Denkmal bezeichnet noch heute den nahe an einem Abgrunde belegenen Punkt, an welchem der Kaiser der Lebensgefahr entgangen ist. Das Fahren war ihm fortan so verleidet, daß er den Rest der Reise reitend auf einem Kosakenpferde zurücklegte, und erst jenseit der kaukasischen Grenze wieder in den Wagen stieg. —

Im Januar des Jahres 1838 wurde meine Lage plötzlich und in unerwarteter Weise zum Besseren verändert. An einem melancholischen Nachmittag hörten wir Postglocken: ein von meinem Schwager gesandter Offizier stieg aus dem Wagen und überreichte mir eine schriftliche Ordre des Kriegsministers, durch welche unser Regimentskommandeur beauftragt wurde, mich zu Wiederherstellung meiner Gesundheit nach Pjätigorsk zu senden.

Trotzdem daß der Winter ein ziemlich harter war,

machten wir uns ſchon im Februar auf den Weg, um über Tiflis an unſern neuen Wohnort zu gehen. In dem Hauſe meines Schwagers Wochowsky blieben wir mehrere Wochen; die mir zu Theil gewordene Gnade hatte ich dem edlen Shukowsky und ſeinem Beſuche in Kurgan zu danken. — Erwähnen will ich, daß ich während dieſes Beſuchs durch Wochowsky in den Beſitz einer Waffe kam, welche als ſeltene hiſtoriſche Merkwürdigkeit allgemeines Intereſſe erregen dürfte. In einer Bergſchlucht hatte ein Tſcherkeſſe eine Klinge gefunden, welche den Namen und das Wappen des Herzogs Leopold von Oeſterreich trug, deſſelben, der mit Richard Löwenherz gemeinſchaftlich St. Jean d'Acre belagerte und ſpäter zum Todfeind dieſes Helden wurde. Ein Soldat des Mingreliſchen Regiments hatte dieſes ſeltene Stück dem Finder im Gefecht abgenommen und von ihm den Urſprung erfahren. Der Fundort, die Art der Arbeit und die erwähnten Zeichen ſchließen jeden Zweifel an der Echtheit dieſer Waffe aus. Wie ſie aus Paläſtina nach Gruſien gerathen, iſt freilich nicht zu erklären.

In Tiflis kam mir damals die Kunde von dem ruhmvollen Tode meines ſibiriſchen Unglücksgefährten Alexander Beſtuſhew zu, deſſelben, der unter dem Namen Marlinsky als einer der talentvollſten Schriftſteller ſeiner Zeit bekannt iſt. Auch er war als ge-

meiner Soldat aus Sibirien in den Kaukasus geschickt worden, hatte aber Gelegenheit gehabt, sich schon bald darauf zum Offizier aufzudienen; im Jahre 1837 war er in einem Vorpostengefecht gefallen.

Pjätigorsk ist das heilkräftigste und bekannteste der kaukasischen Mineralbäder. Auf dem linken Ufer des Flusses Podkumok gelegen, versammelt diese Stadt jährlich eine große Anzahl von Offizieren, Beamten und Soldaten Kaukasiens, welche hier Heilung ihrer Wunden oder Wiederherstellung ihrer durch Strapazen erschütterten Gesundheit suchen. Unweit der Stadt entspringen auf einem Berge zahlreiche Schwefelquellen, von verschiedener Temperatur (21—37 Grad Réaumur). Der mineralische Gehalt dieser Quellen ist so bedeutend, daß die Luft gewöhnlich stark nach Schwefel riecht und fast alle Metallsachen, die man mit sich führt, anlaufen; die silbernen Epauletts und Stickereien der sich jährlich hier versammelnden Offiziere sehen gewöhnlich schon nach kurzem Aufenthalt gelblich aus, ebenso fast alle Silbermünzen, welche im Course sind. Pjätigorsk hat nicht nur den großen Vorzug, selbst ein außerordentlich kräftiges Heilbad zu sein, sondern in seiner Umgebung eine Anzahl trefflicher Quellen von anderer Zusammen-

ſetzung zu beſitzen. In der Regel bleiben die Badegäſte, welche ſich im April verſammelt haben, nur bis zum Ende des Junimonats in Pjätigorsk, um dann die nahe gelegene Eiſenquelle von Shelesnowodsk, den Sauerbrunnen von Kislowodsk oder die Laugen- und Sodaquellen von Sentuki aufzuſuchen. Auf dieſe Weiſe iſt es möglich, während eines Sommers ohne Reiſeſtrapazen und ohne allzugroße Unkoſten verſchiedene einander ergänzende Bäder aufzuſuchen.

Es iſt ein eigenthümliches Leben, das in dieſen aſiatiſchen Bädern und namentlich auf den romantiſchen Höhen von Pjätigorsk ſein Weſen treibt. Die Badegeſellſchaft iſt aus europäiſchen und aſiatiſch-kaukaſiſchen Elementen bunt zuſammengewürfelt; da ſehr zahlreiche Offiziere des kaukaſiſchen Korps den tſcherkeſſiſchen ähnliche Trachten tragen, ſcheint dem Fremden der aſiatiſche Typus vorzuherrſchen. In der breiten Lindenallee, welche den Hauptſpaziergang der Badegeſellſchaft bildet, ſchallen franzöſiſche, ruſſiſche, polniſche, tſcherkeſſiſche und gelegentlich auch deutſche Laute bunt durcheinander; hier gehen ein Paar nach der neueſten Pariſer Mode gekleidete Damen auf und nieder, während einige Schritte weiter der orientaliſch aufgeputzte tſcherkeſſiſche Diener eines Offiziers ſein Roß tummelt. Die anweſende Regimentsmuſik macht das Publikum gewöhnlich

mit den neueſten im weſtlichen Europa üblichen Tanz- und Opernweiſen bekannt und verſammelt den geſünderen und kräftigeren Theil der Geſellſchaft wöchentlich zu einem eleganten Ball im großen Saale des Kurhauſes. Die Schönheit der Gebirgslandſchaft, welche den Ort umgiebt, ladet zu reizenden Spaziergängen ein; einer der beliebteſten derſelben führt in die nahe gelegene Schottiſche Kolonie, wo der Badegaſt wiederum auf ein neues und fremdes Element trifft.

Nachdem es mir anfangs mit der Quelle, welche mir empfohlen worden, nicht recht geglückt war, hatte ich das Glück, auf einen deutſchen Arzt, Herrn Dr. Roſcher, einen geborenen Stuttgarter, zu treffen, der in Dorpat ſtudirt hatte, ſich meiner in liebreichſter Weiſe annahm und ſich ein weſentliches Verdienſt um meine Wiederherſtellung erwarb.

In Pjätigorsk traf ich nicht nur eine Reihe Militärs, deren Namen in der kaukaſiſchen Kriegsgeſchichte oft genannt worden ſind, ſondern auch mehre meiner Kameraden aus der Peter-Pauls-Feſtung und den ſibiriſchen Gefängnißen; Naryſchkin, Fürſt Odojewsky und Naſimow waren gleich mir als gemeine Soldaten anweſend, Fürſt Valerian Galitzin, Kriwzow und Zebrikow hatten ſich bereits zu Offizieren aufgedient und konnten an allen Freuden der Geſelligkeit Theil nehmen. Wir

Uebrigen mußten uns zurückhalten; mir wurde es außerordentlich schwer, die mir begegnenden Offiziere mit entblößtem Haupte zu salutiren, da meine Hände immer noch durch die Krücken, an denen ich mich schleppen mußte, in Anspruch genommen waren.

Unter den anwesenden militärischen Gästen erregten die Generale Saß und Wellsaminow das allermeiste Interesse. Saß stand damals auf der Höhe seines Ruhmes, und war wegen seiner eigenthümlichen Einfälle und der wunderlichen, aber höchst praktischen Art, in der er die Tscherkessen behandelte, Gegenstand des allgemeinen Gesprächs. Soldatennaturen, wie Saß eine ist, kommen in unserer Zeit wohl nur noch selten vor. Die Aufregung des Gefechts und die Gefahren kühner Streifzüge in die Berge waren ihm so zum Bedürfniß geworden, daß ihn jede längere Ruhezeit krank und schwermüthig machte. Die Tscherkessen haben keinen anderen russischen Heerführer so gefürchtet und so viel besprochen, wie diesen originellen Kurländer. Seine List war eben so außerordentlich und bewundernswerth wie seine Tapferkeit, und mit eigenthümlichem Geschick der Natur und den Anschauungen der kaukasischen Bergvölker angepaßt. Es war vorgekommen, daß er Vormittags eine Tscherkessendeputation als angeblicher Kranker und mit Arzneigläsern umgeben, im Bett

empfangen und in der darauf folgenden Nacht für uneinnehmbar geltende befestigte Dörfer und Burgen gestürmt hatte. Ein anderes Mal, als ihm daran gelegen war, den Feind aus einer stark befestigten Position herauszulocken, hatte Saß sich für todt ausgegeben und einen mit seinem Namen geschmückten Sarg versenken lassen. Durch seine Unerschrockenheit und Großmuth war er bei dem Feinde ebenso populär wie bei seinen Leuten, die ihm mit unbedingtem Gehorsam anhingen. Zwei Vorfälle hatten besonders dazu beigetragen, den Namen Saß bis in die entferntesten Tscherkessendörfer bekannt zu machen. Der plötzliche Tod eines Tscherkessenhäuptlings, mit dem Saß eben verhandelt hatte, erregte bei den Bergvölkern den Glauben, derselbe sei in treuloser Weise von dem General vergiftet worden. Um dieses Gerücht niederzuschlagen und dem Feinde Vertrauen in seine Redlichkeit einzuflößen, begab Saß sich ohne alle militärische Bedeckung und einzig von einem Dolmetscher begleitet in das Dorf des Verstorbenen; von Stund an wurde sein Name von den Tscherkessen förmlich gefeiert. Ein anderes Mal hatte er mitten in wildem Gefecht einem tapferen Tscherkessen, der die Leiche seines Bruders retten wollte, nicht nur Leben und Freiheit, sondern auch eine Summe Geldes geschenkt. — Wenn der tapfere und dabei heitere und

liebenswürdige Mann (der ſich trotz ſeiner zahlreichen Wunden ungezwungen bewegte) in den Promenaden von Pjätigorsk ſichtbar war, ſo war er der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit von Männern und Frauen.

Für mich hatte die erwähnte, in der Nähe von Pjätigorsk belegene Schottiſche Kolonie ein ganz beſonderes Intereſſe; in ihr lebten mehre von der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft erhaltene Miſſionäre, mit denen ich näher bekannt wurde und die ſich durch die Opferfreudigkeit, mit der ſie ihrem ſchweren Beruf unter den wilden Söhnen des kaukaſiſchen Gebirges nachgingen, allgemeine Achtung erworben. Beſonders lieb wurde mir ein Paſtor Lange, Mitglied der Baſeler Miſſionsgeſellſchaft, der ſich beſondere Verdienſte dadurch erwarb, daß er der Branntweinvöllerei, die das Hauptlaſter der Schottiſchen Kolonie war, und weſentlich dadurch genährt wurde, daß die Koloniſten ein Brennereiprivilegium beſaßen — mit vielem Erfolg bekämpfte. Dieſer würdige Mann lebte in einer Beſchränktheit, die richtiger Armuth genannt werden muß; trotz der hohen Preiſe in Kaukaſien betrug ſein geſammtes ihm von der Miſſionsgeſellſchaft gezahltes Gehalt nur 250 Rubel. Eine andere, ſehr intereſſante Erſcheinung war der Miſſionär Zaremba, ein polniſcher Graf, der in Dorpat ſtudirt, dann ſeinen Rang und ſein Vermögen auf-

gegeben hatte, um sich vollständig der Missionsthätigkeit zu widmen; er war eben im Begriff, Grusien aufzugeben, um auf Befehl der Gesellschaft nach Konstantinopel zu gehen und dort auf weitere Ordre zu warten. Inmitten der bunten und lebenslustigen Gesellschaft, welche sich in Pjätigorsk versammelte, um sich für die Kriegszüge des nächsten Winters zu stärken, nahmen sich die ernsten Gestalten dieser ehrwürdigen Männer, die weder die Lockungen des Ehrgeizes, noch Freude am leichten Genuß kannten, merkwürdig genug aus.

Nach Beendigung der Kur in den Schwefelquellen ging ich für einige Zeit nach Kislowodsk; als die dortige Saison zu Ende ging und die gesammte Gegend von der bunten Gesellschaft verlassen wurde, welche sie einige Monate lang belebt hatte, kehrte ich nach Pjätigorsk zurück, um daselbst im Schooße meiner Familie und hauptsächlich mit dem Unterricht meines ältesten Sohnes beschäftigt, einen einsamen Winter zu verbringen. Mein Umgang beschränkte sich ausschließlich auf meinen trefflichen Arzt, den Dr. Roscher, und den Kommandanten des Orts, Simbowsky. Es fiel mir auf, daß der Letztere mir fortwährend und in dringender Weise den Rath gab, um meine Verabschiedung aus dem Militärdienst zu bitten. An eine wirkliche militärische Thätigkeit war für mich allerdings

nicht mehr zu denken; zwar besserte sich der Zustand meines kranken Beines allmälig, die Strapazen des sibirischen Aufenthalts aber, die jahrelange, schmerzvolle Krankheit, endlich der Gebrauch der sehr angreifenden kaukasischen Bäder hatten mein Nervensystem so vollständig ruinirt, daß mir jede Thätigkeit zur Qual wurde und ich den Unterricht meines Sohnes nur in Ansehung der gebieterischen Nothwendigkeit und mit Aufwendung meiner ganzen Kraft fortsetzen konnte. Obgleich ich des guten Simbowsky Drängen nicht recht verstand und mir die Erhörung meines Gesuchs höchst unwahrscheinlich erschien, beschloß ich, seinem Rath zu folgen und ein Abschiedsgesuch einzureichen. Ich wandte mich zu diesem Behuf an den kaiserlichen Generaladjutanten Grafen Benkendorff, der meiner Frau so großmüthigen Beistand geleistet hatte, und dessen ritterliche Gesinnung ich kannte. Benkendorff legte mein Gesuch wirklich dem Kaiser vor, und nachdem dieser noch durch den edlen General Grabbe um Gnade für meine Kinder gebeten worden war, erfolgte am 10. Januar 1839 meine Entlassung aus dem Militärdienst. Ich erhielt die Erlaubniß, fortan in meiner Heimath unter Aufsicht der Polizei als Privatmann zu leben. Mit dem Rathe des Kommandanten Simbowsky, möglichst bald meinen Abschied zu nehmen,

hatte es aber folgende Bewandtniß gehabt: An Stelle des Baron R. war jener General E. A. Golowin zum kaukasischen Korpskommandeur ernannt worden, der während meines Dienstes in der Garde unser Brigadechef gewesen war und von dem ich berichtet habe, daß er bei der Exekution vom 13. Juli 1826 (vergl. Abschnitt III, „Verurtheilung und Exekution") befehligte. Dieser Golowin war während der Saison des vorigen Sommers in Pjätigorsk gewesen, wo man ihm zu Ehren einen großen Ball veranstaltet hatte. Auf diesem Balle hatte er sich bei Simbowsky nach den Namen mehrerer der anwesenden Offiziere erkundigt, und von diesem erfahren, daß einzelne derselben bei dem Aufstande von 1825 betheiligt gewesen, zur Zwangsarbeit verurtheilt worden, nach Kaukasien geschickt und hier wieder zu Offizieren avancirt seien. „Sind noch mehr von diesen Herren hier?" fragte Golowin. Simbowsky nannte Naryschkyn, den Fürsten Odojewsky und mich, indem er hinzufügte, daß ich meiner Kränklichkeit und meiner zahlreichen Familie wegen besonderes Mitleid verdiente. „Was für ein Baron R. ist das?" fragte Golowin. „Wahrscheinlich," setzte er dann selbst hinzu, „ist es derselbe, der bei den Finnländischen Gardejägern gedient hat. Der hätte eigentlich aufgehängt werden müssen." — Von diesem

Gespräch habe ich erst nach meiner Entlassung aus dem Militärdienst Kunde erhalten und eingesehen, wie vollständig Recht der wackere Simbowsky gehabt hatte, als er mich zur Einreichung meines Abschiedsgesuchs drängte. Unter einem solchen Chef zu dienen, wäre für mich allerdings ein großes Unglück gewesen*).

Mit welchen Empfindungen ich das Reskript in Empfang nahm, welches mir nach 14jähriger Unfreiheit und Gefangenschaft die ersehnte Freiheit und das Recht zur Rückkehr in die Kulturwelt wiedergab, brauche ich dem Leser nicht zu sagen. Vor Allem war es die Aussicht darauf, den Entbehrungen meiner Frau ein Ende gemacht und meine Kinder der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben zu sehen, welche mich mit namenlosem Glück erfüllte. Aber wie es oft im Leben zu geschehen pflegt, daß sich gerade der reinsten Freude die herbsten Schmerzen zugesellen, so ging es auch mir. Im Mai gedachte ich den Kaukasus zu verlassen, da früher auf praktikable Wege nicht zu rechnen war: bevor dieser

*) Wenn wir nicht irren, ist dieser General Golowin derselbe, der sich später als Generalgouverneur von Liv-, Est- und Kurland den traurigen Ruhm erwarb, der Hauptförderer der griechisch-orthodoxen Propaganda unter den lutherischen Esten und Letten gewesen zu sein. Derselbe war übrigens ein genauer Freund des durch seinen Pietismus bekannten königlich preußischen Generals von Gerlach.

Monat anbrach, den wir mit Ungeduld erwarteten, hatte mein älteſter Sohn eine ſchwere Krankheit durchgemacht, und lag meine kleine Tochter im Sarge.

Hier hat die Geſchichte meines Lebens, ſoweit ſie mit der Verſchwörung von 1825 und den dieſer folgenden Ereigniſſen zuſammenhängt, ihr Ende. Nach längerem Aufenthalt in Südrußland durfte ich in meine Heimath Eſtland zurückkehren.

Inhalt.

		Seite
Vorwort		V
Vorbericht über die geheimen Gesellschaften in Rußland		3
Erlebnisse des Verfassers.		
I.	Der 14. December 1825	35
II.	Untersuchungshaft und Verhör	67
III.	Verurtheilung und Exekution	94
IV.	Die Reise nach Sibirien	140
V.	Sträflingsleben in Tschita	174
VI.	Die Uebersiedelung nach Petrowsk	206
VII.	In den Gefängnissen von Petrowsk	231
VIII.	Von Petrowsk nach Kurgan	245
IX.	Die Jahre der Ansiedelung in Kurgan	268
X.	Aus Sibirien nach Grusien	304

Druck von Otto Wigand in Leipzig.